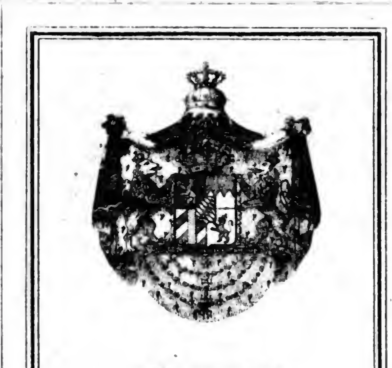






<36612294860017



FRIEDRICH. I.

Heidelberg

und

seine Umgebungen,

historisch und topographisch

beschrieben von

Aloys Schreiber.



Mit drei Kupfern, einer Vignette und einer Karte.

Heidelberg,
gedruckt und zu haben bei Joseph Engelmann.
1811.



FRIEDRICH. I.

Heidelberg

und

seine Umgebungen,

historisch und topographisch

beschrieben von

Aloys Schreiber.



Mit drei Kupfern, einer Vignette und einer Karte.

Heidelberg,
gedruckt und zu haben bei Joseph Engelmann.
1811.



Seiner Königlichen Hoheit

Karl Ludwig August

Kronprinzen von Bayern

ehrfurchtsvoll gewidmet.

Durchlauchtigster Kronprinz!

Ich wage es, Eurer Königlichen Hoheit ein Buch zu widmen, dessen Gegenstand für Höchstdieselben nicht ohne Interesse ist. Heidelberg und seine schönen Umgebungen müssen dem Herzen Eurer Königlichen Hoheit theure Erinnerungen bewahren. Hier stand die Wiege des erhabnen Geschlechts, das von den Wittelsbachern und Hohenstaufen abstammt, und dem Höchstdieselben angehören; diese Gegenden hatten das Glück, Eure Königliche Hoheit in einem Alter zu besitzen, zu dessen freundlichen Gestalten die Einbildungskraft so gern zurückkehrt.

Wenn Eure Königliche Hoheit in meinen flüchtigen Umrissen das herrliche Land wieder erkennen, in welchem Höchstdieselben einen Theil Ihrer Jugend verlebten, dessen Einwohner, bei aller Liebe zu ihrem neuen Regentenhause, doch noch dankbar des alten gedenken, so achte ich mein Bestreben nicht für ganz mißlungen.

Eurer Königlichen Hoheit

unterthänigster

Aloys Schreiber.

Vorrede.

Im Jahr 1805 gab der verstorbene Inspector zu Wieblingen und Professor der vaterländischen Geschichte zu Heidelberg, F. P. Wundt, den ersten Theil einer Geschichte und Beschreibung unsrer Stadt heraus. Der Tod des Verfassers unterbrach die Fortsezzung seines verdienstlichen Werkes. Meine erste Absicht war, dasselbe zu vollenden; aber ich sah bald ein, daß es gerathener seyn möchte, ein eignes Buch über Heidelberg zu schreiben. Gegen den Plan, welchen mein verstorbener Freund bei seiner Arbeit befolgte, war so manches einzuwenden; auch verlor er sich nur gar zu gern in Mikrologieen. Oft sagte er mir, mit

der ihm eignen Laune, von seinem Lehrer Andreä habe er sich angewöhnt, überall mehr Noten als Text zu geben, und alles auf seinem Wege mitzunehmen. Demungeachtet sey aber doch Ehre der Asche des Edlen! Er war heimisch in den Geschichten seines Landes, wie keiner mehr, und einfach, und anspruchlos, und von kindlichem Sinn, wie wenige. Freudig würde ich mein Buch den Flammen opfern, wenn er wiederkehren könnte.

Ueber meine Schrift habe ich wenig zu sagen. Sie ist zunächst bestimmt, den Eingebohrnen und Fremden zu orientiren. Wer keines Wegweisers bedarf, der lasse sie ungelesen. Ich habe freimüthig geurtheilt — wo ich ein Urtheil geben zu müssen glaubte — aber unbefangen von irgend einem Interesse. Ich mußte es über mich gewinnen, da zu schweigen, wo ich ein starkes Wort hätte aussprechen müssen: denn es kam mir zu, auch den Schein zu vermeiden, als ob ich mich im Auge hätte. Nur zwo Stellen machen eine Ausnahme; doch gilt es hier die Sache des Vaterlandes.

Die Bemerkungen über Heidelbergs Clima, Witterungsverhältnisse, rc. von Seite 64 bis 90, gehören nicht mir, sondern Herrn Dr. Ottendorff, und das Publikum wird ihm dafür Dank wissen.

Die statistischen Angaben verdanke ich Herrn Registrator Reudter, einige andere Notizen Herrn Inspector Bähr und Herrn Zeichnungslehrer Rottmann. Die Ansichten von Heidelberg und Neckarsteinach und das Bildniß des Marsilius von Inghen, hat Herr Franken, ein talentvoller junger Künstler, gezeichnet und geäzt.

Einige Druckfehler wird der Leser leicht selbst verbessern können, einige werden freilich auf Rechnung des Verfassers kommen. So steht S. 118. Z. 5. die grauen Berge, statt die grünen Berge, und grau und grün sind etwas verschiedene Farben.

Die topographische Charte ist eine schätzbare Zugabe zu dieser Ortsbeschreibung. Ich darf sie empfehlen, da sie nicht von mir herrührt.

Die Quellen und Hülfsmittel, welche ich — außer den mündlichen und schriftlichen Notizen — bei diesem Buche benutzte, will ich hier angeben.

Ein chronologisches Verzeichniß der Pfalzgrafen und Churfürsten am Rhein hat Wundt seiner Topographie sehr zweckmäßig beigefügt, und ich glaube es ebenfalls thun zu müssen, indem bei der Geschichte der Stadt und der Universität sehr oft darauf hingewiesen wird.

Heidelberg am 16. Sept. 1811.

Aloys Schreiber,
Professor.

Schriften, welche sich ganz oder zum Theil auf Heidelberg und seine Umgebungen beziehen.

Acta academiae palatinae 760—94. 7 Bde histor. Inhalts.

Adami apographum Monument. Heidelberg. 612.

Andreae, J. H., de Gymnasio Heidelberg. 7 Programme. 762 u. fgd.

— — de quibusdam Eruditorum luminibus &c. 79.

— — Lupodunum palat. 772.

— — Monumenta Heidelberg. illustr. 773.

— — Stratae Montanae memorabil. 772.

— — Weinhemium palatin. 779.

Badisches Magazin 802 und 803.

— — Wochenschrift. 807.

Beiträge, rheinische. 777.

Bemerkungen der churpfälz. ökonom. Gesellschaft 769—83.

Beschreibung der Ueberschwemmung des Neckars (von Deurer). 784.

— — — der Residenzstadt Heidelberg (von Rüdiger). 693.

Bevölkerungsstand in Churpfalz. 769.

Büttinghausen, C., Beiträge zur pfälzischen Geschichte. 776.

— — — — de fatis collegii Sapientiae. 756.

— — — — pfälz. histor. Nachrichten. 5 Stücke. 783.

Caus, Sal., hortus palatinus. 620.

Clapis, P. A., de, oratio in laudem Heidelbergae.

Clemmius, H. G. et J. Ch Volzius de Lupoduno in Clemm. amoenit. lit. 764.

Schriften, welche die Universität betreffen.

Abbildungen der Stadt Heidelberg und ihrer Umgebungen.

In der Chronik von Gottfried und in ähnlichen Werken kommen nicht selten Abbildungen von Heidelberg vor, ich beschränke mich aber hier auf diejenigen, welche in historischer oder artistischer Hinsicht einige Aufmerksamkeit verdienen.

I. Vom ältern Heidelberg hat die getreuesten Abbildungen Merian in Zeilers Topographie. Ebendaselbst findet man zwei Prospecte des Schlosses und Gartens, und Ansichten der kleinen Grotte, des großen Fasses, des Wolfbrunnens, Fürstenbrunnens, Heiligenbergs und Kloster Neuburgs.

Den alten Schloßgarten hat Ulrich Kraus in drei vorzüglichen Blättern abgebildet. Des Werks von Caus habe ich bereits in der Literatur erwähnt.

II. Unter den neuern Ansichten von der Stadt und dem Schlosse sind besonders zu beachten:

Primavesi's Heidelberger Schloß in 10 und 3 Ansichten der Stadt in 3 schön radirten großen Blättern.

Schlicht's 4 Blätter in aqua tinta.

Strutts Ansicht des Schlosses, geäzt und colorirt.

Schmids 4 Blätter in aqua tinta.

Mehrere kleinere und größere radirte Blätter von Rottmann, besonders die Folge, welche auch die schönsten Parthieen in der Umgebung Heidelbergs umfassen soll, und wovon bis jezt 4 Blättchen mit Text erschienen sind. Es ist diesem Unternehmen der beste Fortgang zu wünschen.

Chronologisches Verzeichniß der Pfalzgrafen und ihrer Gemahlinnen.

1. Konrad von Hohenstaufen, geb. 1126; Halbbruder des Kaisers Friedrichs I. Gemahlin: Irmengard von Henneberg, 1154. Pfalzgraf 1156. † 1195.

2. Heinrich von Braunschweig, geb. 1169. Gemahlin: Erbpfalzgräfin, Agnes 1193. Freiwillig der Pfalzgrafschaft entsagt zu Ende des Jahres 1211. † in seinen Erbstaaten 1227.

3. Heinrich der Jüngere, geb. 1194. Gemahlin: Mechthild von Brabant. † unbeerbt 1. Mai 1214.

4. Ludwig I. von Baiern aus dem Hause Wittelsbach, geb. 1174. Gemahlin: Ludomille, Tochter des Königs Uladislaus II. von Böhmen. † 16. Sept. 1231.

5. Otto der Erlauchte, geb. 1206. Pfalzgraf 1228. Gemahlin: Pfalzgräfin Agnes, Heinrichs des ältern Tochter. † 1253.

6. Ludwig II. der Strenge, geb. 1229. Gemahlinnen: 1) Marie von Brabant; 2) Anna, H. Konrads in Schlesien Tochter; 3) Mechtild von Habsburg. † 1294.

7. Rudolph I. geb. 1274. Gemahlin: Mechtild von Nassau. † im Exil 1319. Mit ihm regierte in der Pfalzgrafschaft gemeinschaftlich, sein Bruder Ludwig von Baiern, der nachmalige Kaiser.

8. Adolph der Redliche, geb. 1300. Gemahlin: Irmengard von Oettingen. † 1327.

9. Rudolph II. geb. 1306. Gemahlin: Anna von Kärnthen. † 1353.

10. Ruprecht I. geb. 1309. Regierte mit dem vorhergehenden in Gemeinschaft bis 1353. Gemahlinnen: 1) Elisabeth von Namur; 2) Beatrix von Berg. † 1390.

11. Ruprecht II. geb. 1325. Gemahlin: Beatrix von Sicilien. † 1398.

12. Ruprecht III. geb. 1352. Gemahlin: Elisabeth, Tochter Friedrichs IV. Burggrafen von Nürnberg. Römischer König 1400. † 1410.

13. Ludwig III. oder der Bärtige, geb. 1376. Stammvater der alten Heidelberger Kurlinie. Gemahlinnen: 1) Blanka von England. 2) Mechtilde aus Savoien und Piemont. † 1437.

14. Ludwig IV. Anfangs unter der Administration des Pfalzgrafen Otto von Mosbach, geb. 1424. Gemahlin: Margarethe von Savoien. † 1449.

15. Friedrich I., der Siegreiche, anfangs als Administrator, geb. 1425. † 1476.

16. Philipp der Aufrichtige, geb. 1448. Gemahlin: Margarethe von Landshut-Baiern. † 1508.

17. Ludwig V., der Friedfertige, geb. 1578. Gemahlin: Sybille von Baiern. † 1541.

18. Friedrich II. oder der Weise, geb. 1482. Gemahlin: Dorothee aus Dänemark. † 1556.

19. Otto Heinrich, geb. 1502. Gemahlin: Susanne von Baiern. † 1559.

20. Friedrich III. aus dem Hause Simmern, geb. 1615. Gemahlinnen: 1) Maria von Brandenburg. 2) Amalie von Moers. † 1576.

21. Ludwig VI. geb. 1539. Gemahlinnen: 1) Elisabeth von Hessen. 2) Anna von Ostfriesland. † 1583.

22. Johann Kasimir, der Administrator, geb. 1543. Gemahlin: Elisabeth von Sachsen. † 1592.

23. Friedeich IV. geb. 1574. Gemahlin: Louise Juliane von Nassau-Oranien. † 1610.

24. Friedrich V. Anfangs unter der Administration Johannes II. von Zweibrücken, geb. 1596. Gemahlin: Elisabeth aus England. † 1632.

25. Karl Ludwig, geb. 1617. Anfangs unter der Administration des Pfalzgrafen Ludwig Philipps. Gemahlin: Charlotte von Hessen. † 1680.

26. Karl, geb. 1651. Gemahlin: Wilhelmine Ernestine aus Dänemark. † 1685.

27. Philipp Wilhelm aus dem Hause Neuburg, geb. 1615. Gemahlinnen: 1) Anna Katharine aus Pohlen. 2) Elisabeth Amalie von Hessen-Darmstadt. † 1690.

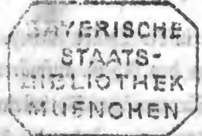
28. Johann Wilhelm, geb. 1658. Gemahlinnen: 1) Maria Anna von Oesterreich. 2) Anna Josephe von Florenz. † 1716.

29. Karl Philipp, geb. 1661. Gemahlinnen: 1) Luise Charlotte von Radzivil. 2) Theresia Katharine, Tochter des Polnischen Fürsten Joseph Karl Lubomirski. † 1742.

30. Karl Theodor, geb. 1724. Gemahlinnen: 1) Elisabethe Auguste von Sulzbach. 2) Maria Leopoldine von Oesterreich. † 1799.

31. Maximilian Joseph, geb. 1756. Gemahlinnen: 1) Maria Wilhelmine Auguste von Hessen-Darmstadt. 2) Friderike Wilhelmine Karoline von Baden. Entläßt seine Dienerschaft in der Rheinpfalz disseits des Rheins ihrer Pflichten den 23. Nov. 1802. König von Pfalzbaiern.

Heidelberg von der Ostseite.



Geschichte der Stadt Heidelberg.

Heidelberg liegt an der Bergstraße, welche von Frankfurt nach Basel führt, im Eingange des Neckarthals, zwischen dem Strom und den grünen Bergen, in der Umgebung einer herrlichen Natur. Der Nahme der Stadt kommt zwar erst gegen Ende des zwölften Jahrhunderts in Urkunden vor, doch ist ihr Ursprung höher hinaufzusetzen, und früher war die Gegend von Germanen, Römern und Franken bewohnt, an deren Geschichte die Geschichte Heidelbergs sich anknüpft. Für den Zweck dieses Buchs wird es hinreichen, einen Blick in jene ältern Zeiten zu thun.

1.

Vorhistorische Zeit.

Es ist ungewiß, welche germanische Stämme zuerst vom Neckar aufwärts gegen den marcianischen Wald hin gewohnt, und ob das Land, vor der Einwanderung der Helvetier, menschenleer gewesen. Da das benachbarte Gallien schon vor jenem Zuge eine reiche Bevölkerung hatte, so ist nicht zu glauben, daß die durch Lage und Boden begünstigte Bergstraße lange ohne Ansiedler geblieben. Ueberall muß man die ersten Niederlassungen der Völker an den Flüs-

sen und am Eingange in die Thäler suchen. Der Bernsteinhandel der Massilioten den Rhein aufwärts bis zur Rhone und dem Po, und die Neptunischen Votivsteine aus der Periode des fabelhaften Eridanus, begründen die Vermuthung, daß auch das Neckarthal Anwohner gehabt, in einer Zeit, welche jenseits aller Geschichte liegt. *)

Als am Rhein, längs dem Hercynergebirge hin, der Markmannische Bund sich bildete, mögen wohl die Nemeter zwischen dem Neckar und der Alb gesessen haben. Später wanderte dieser Stamm nach Gallien ein, und verdrängte um Speier die Treveren, wie Cäsar erzählt.

Dies sind freilich meist nur Muthmaßungen, aber mehr läßt die Historie hier auch nicht zu.

2.

Die Römer am Neckar.

Von der Römer Aufenthalt in der Gegend um Heidelberg, und noch mehrere Denkmähler vorhanden. Ohne Zweifel machte der Neckar — von Wimpfen bis an den Rhein — einen Theil der decumanischen Grenze. **) Unter

*) Man vergleiche meine neue Beschreibung von Baden, Seite 2 und folg. Es schien mir unnöthig, hier zu wiederholen, was ich dort schon angeführt.

**) Wenk, in der Hessischen Geschichte, ist geneigt, den Main als Grenze der Decumaten anzunehmen. Allein selbst die von ihm angeführten Denkmähler aus Sattler, sprechen dagegen. Man sehe die 1. Anmerkung im Anhange zu dieser Schrift.

Trajan und Hadrian wurde die Römerherrschaft in diesem Theile der oberrheinischen Grenzprovinz gesichert, und erhielt sich, wie wohl nicht ohne Kämpfe mit dem neuen alemannischen Bunde, bis unter Caracalla und seinen Nachfolger. In diese Zeit fallen unstreitig die römischen Bäder bei Schriesheim, das Kastell zu Ladenburg und so manche römische Denkmähler am Neckar, von denen ich, in der Folge ausführlicher Meldung thun werde. Historisch merkwürdiger ist jedoch keines, als der Leukenzeiger, welcher im J. 1586 zu Rohrbach, bei Sinzheim, gefunden worden. Er hat folgende Inschrift:

IMP. CAES. DIVI. SEVERI. NEPOT.
DIVI. ANTONINI I. MAG. FIL. M.
AN. NTO. III COS. III P P P P
COS. GA. AQ. AB AQ. LEUG. IIII. *)

Es ist hier von einer zweiten Civitas aquensis in den Decumaten die Rede, die ein Hauptort war, wie Baden, indem auch davon die Entfernung der Leuken bezeichnet wurde. Diese Stadt der Bäder lag aber, wie der Leukenzeiger sagt, nur 4 Leuken oder zwo Stunden von Rohrbach bei Sinzheim. Dies ist ohngefähr die Entfernung von Langenbrücken und von Wisloch. Beide Orte haben Heilquellen. Von Noviomagus, (Speier) durch welches

*) Ich habe diese und die folgende Inschrift aus einer wichtigen handschriftlichen Chronik der Familie von Gemmingen. Möchte es dem edlen Besitzer gefallen, wenigstens das Allgemein-Interessante aus dieser Chronik bekannt zu machen.

die jenseitige Militärstraße zog, und wo der Präfectus Vindikum sein Quartier hatte, konnte wohl noch eine andere Straße über den Rhein in die Decumaten gehen, und es ist gar kein Grund, diesseits nur eine römische Militärstraße — von Straßburg über Baden — anzunehmen.

Eine zweite Inschrift, die an demselben Orte entdeckt worden, heißt:

SEVERI PII NEPOTI ANTONINI I. MAG.
PII FILIO. M. AURE. SEVERO. ALEXANDRO.
PI O. FEL. AUG. PON ..... H. MAXIMO.
TRIBUNICIAE POTESTA ... COS. PATRI
PAPRIAE ... CINI ...

Bei Neckarbürken, gleichfalls in der Nähe von Sinzheim, sind noch die Trümmer eines Minerven-Tempels, und unter den Ruinen fand man im J. 1806 einen Altarstein, mit den Worten:

MINERVAE
PRO SALVTE
IMP. N.
LIBRARI.

In den Umgebungen von Sinzheim wurden noch andere Inschriften, Münzen u. s. w. ausgegraben, und auch die Trümmer eines römischen Kastells gefunden. Alles zeugt für einen langen Aufenthalt der Römer in dieser Gegend, und selbst die noch vorhandene Straße von Wisloch bis dahin, läßt eine alte Militärstraße vermuthen. Damahls gehörte Heidelberg zu den Decumaten, von welchen der Neckar die nördliche Grenze machte. Was zwischen diesem Strome und

dem Main wohnte, hatte sich blos in römischen Schutz begeben. Es waren Alemannen, unter Königen. Der alemannische Bund verbreitete sich schnell in Germanien, und endigte die Herrschaft der Welteroberer in unserm Vaterlande.

3.

Alemannen und Franken.

Nachdem die Alemannen einmal den Hadrianischen Wall der Decumaten durchbrochen, konnten die Römer dem Andrange der Deutschen nur noch schwachen Widerstand entgegensetzen. Auf kurze Zeit stellte zwar Kaiser Probus die befestigte Grenze wieder her, aber unter seinen Nachfolgern giengen die Völker des alemannischen Bundes neuerdings über den Neckar, und von nun an war der Römer Herrschaft in Deutschland zernichtet. Das alemannische Land theilte sich in Gauen; Heidelberg gehörte in den Lobdengau, der auch Lobodengowe, Lobedunburg, Lobdenburg, Lobodo, Loboduna hieß. Die Grenzen dieses Gaus waren westlich der Rhein, östlich die Berge ober Heidelberg, aus welchen der Neckar herabfließt; nördlich Weinheim und das Birkenauer Thal, oder dieselbe Mark, welche bis auf unsere Zeiten die Bisthümer Mainz und Worms trennte; südlich die Schwarzach. Hauptort des Gaus war Ladenburg. — Die Züge Julians und Valentinians in unsere Gegend, änderten wenig. Der erste erneuerte auf dem Berg Pirus (dem Heiligenberg) das Kastell, von welchem noch einige Spuren sichtbar sind, und welches wahrscheinlich schon unter Mark Aurel errichtet worden.

Der Sieg bei Tolbiac oder Zülpich endschied für die Herrschaft der Franken und brachte die Alemannen um ihre Freiheit. Eine neue Provinz entstand unter dem Nahmen des **Rheinischen Franziens**. Heidelberg gehörte dieser Provinz an. Die Gauen blieben, nur mit veränderter Einrichtung; die Gaugrafen sprachen Recht im Nahmen des Königs.

Zum erstenmal kommt der Nahme Lobedunburg in einer Urkunde König Dagoberts von 636 vor, worin er der Kirche zu St. Peter in Worms alle seine Rechte und Besitzungen in diesem Gau zusichert, mit Ausnahme der Königssteuer und der Grafschaft (d. i. der Gerichtsbarkeit).

Von den ältesten Grafen des Lobdengaus hat die Geschichte mehrere aufgezeichnet. Der erste, dessen sie erwähnt, ist **Warinus**, zur Zeit Pipins und Karls des Großen.

Die Schiffahrt auf dem Neckar hatte wohl schon unter den Merovingern zu Niederlassungen am Eingang des Neckarthals Veranlassung gegeben. *) Die ersten Wohnungen mochten wohl zu Schlierbach und Bergheim gestanden haben, und wahrscheinlich hatte schon damahls der Jettenbühl eine Burg. In einer Urkunde von 1150 kommt ein Billung von Schlierbach vor, vermuthlich ein Dienstmann der Burg, und nicht grundlos scheint die Meinung, daß Slirburn, welches im 11. Jahrhundert dem Kloster Lorsch entrissen worden, jene Burg gewesen, die nachher — vielleicht durch die Hohenstaufen — an das pfälzische Haus gekommen.

---

*) Die Neckarfahrt scheint wenigstens schon im 12. Jahrhundert nicht unbedeutend gewesen zu seyn, wie aus einer Vergabung Pfalzgraf Ludwig I. von 1217. erhellt.

Bergheim, wovon jetzt nur noch die Bergheimer Mühle übrig ist, erscheint schon im 8. Jahrhundert.

4.

Heiligenberg. Erste Kultur um Heidelberg.

Dieser Berg erhebt sich der Stadt gegenüber, am rechten Ufer des Neckars, und von ihm scheint die erste Kultur der Gegend ausgegangen zu seyn. Des römischen Kastells auf dieser Höhe, habe ich schon erwähnt. Noch sind die Ueberreste alter Architectur sichtbar, und ein unterirdischer, aber verschütteter Gang führt noch den Nahmen des Heidenlochs. Neben dem Kastell scheint ein Tempel des Merkur gestanden zu haben, wie aus folgender Inschrift erhellt, welche hiebevor in einer Wand der Stephanskirche eingemauert gewesen.

MERCURIO ...
BASEM. CVM ...
L. CANDIDV ...
CATO. R. D. C. ...
V. S. L. L. M.

Wahrscheinlich war jene Klosterkirche auf der Stelle des heidnischen Tempels erbaut worden, wie das häufig in den frühern Zeiten des Christenthums geschah.

Merkwürdig ist nicht minder ein viereckigter Altarstein, mit vier Hautreliefs an den Seiten, der ebenfalls auf dem Heiligenberg ausgegraben worden, und von den Mönchen des Klosters als Weihkessel gebraucht ward. Dieser Altar hat die Inschrift:

J. O. M.
JUL. SECUN.
DUS ET. JULIU.
JANUARIUS.
FRATRES
V. S. L. L. M.

Um die Schrift schlingt sich ein Lorbeerkranz, und unter dem Kranze steht der Adler des Zeus. Die zweite Seite stellt eine Siegesgöttin vor, die dritte einen Vulkan, und die vierte eine Pallas. Das Ganze zeugt von einer kunstgeübten Hand, und die Erfindung ist sinnreich. Vulkan schmiedet die Waffen, Minerva verleiht Klugheit und Jupiter giebt den Sieg.

Das Römerkastell und der Tempel wurden wahrscheinlich von den Alemannen zerstört, und noch sind die Spuren eines Steinwalles sichtbar, welchen diese rings um die Krone des Bergs angelegt. Nachdem mit den Franken das Christenthum in das diesseitige Rheinthal gekommen war, mochten sich Einsiedler auf dieser Waldhöhe angebaut haben, und vermuthlich von diesen erhielt sie den Nahmen Abrahamsberg, oder Aberinesburg, unter welchem er in den Urkunden vorkömmt. Als nachher der von seinen Mönchen vertriebene Abt Friedrich von Hirschau bey den Benedictinern auf dem Abrahamsberge eine Zuflucht gefunden, und im Rufe der Heiligkeit gestorben, erhielt der Berg den Nahmen des Heiligen.

Die Einsiedler, welche zuerst den Berg bewohnt, bauten wahrscheinlich die südliche und westliche Seite desselben an. Im J. 882. schenkte König Ludwig der jüngere dem

Kloster Lorsch einen Ort, Aberinsburg genannt, mit Häusern, Gebäuden, Eigenen, Weinbergen, Wiesen, Weiden, Forsten, Leeden u. s. w. Dies spricht für eine frühere Kultur des Bergs, und selbst die Benennung Aberinesburg deutet auf einen mit Mauern umgebenen Ort. Von einem Ritterschlosse sind auch noch auf der hintern Höhe, gegen Nordosten, die Trümmer vorhanden.

Die Mönche erbauten nun auf dem Abhange, nach dem Neckarthale, dem heil. Michael eine Kapelle, und daneben eine Probstei.

Im J. 891. unter König Arnulph kommt der Abrahamsberg mit einer Basilika in einer Urkunde vor.

Das Kloster blühte bald durch reiche Vergabungen. Es erhielt im J. 965 die Villa Wisloch, in der Grafschaft des Grafen Konrads, und im J. 1094 errichtete Abt Anselm zu Lorsch ein neues Kloster auf diesem Berge, und vermehrte die Besitzungen desselben bedeutend. Unter andern gab er ihm blos an Weinbergen 9 Morgen zu Leimen, 5 zu Rohrbach, 3 zu Bergheim, 6 zu Neuenheim, 20 zu Handschuhsheim, 6 zu Dossenheim, 2 zu Leutershausen, 2 zu Sassenheim und 9 zu Weinheim. Dies zeugt für den blühenden Anbau der Bergstraße im 11. Jahrhundert.

Von den Benedictinern auf dem Heiligenberg scheint in der That die Kultur des Neckarthals — wenn nicht ausgegangen — jedoch befördert worden zu seyn. Daß auf diesem Berge auch ein Templer-Kloster gestanden, ist ungewisse Sage. Die hinterste Ruine hat nur den Umfang und die Substructionen einer gewöhnlichen Ritterburg.

Zur Zeit der Frankenherrschaft gehörte Heidelberg zum Lobdengau, der zwischen dem Kreichgau und obern

Rheingau lag. Dieser Gau hatte seinen Nahmen von der kaiserlichen Pfalz Loboduna, Lobodenburg, jetzt Ladenburg, welche jedoch schwerlich das alte Lupodunum der Römer seyn dürfte. Dieser Gau umschloß mehrere Grafschaften, und war einer der bedeutendsten im rheinischen Franzien. Von Dagobert wurde er an die Kirche zu Worms vergabt, daher später die Pfalzgrafen diesen Gau von den Bischöffen zu Worms zu Lehn trugen.

Heidelberg selbst erhielt erst später seinen Ursprung. Daß der Schloßberg oder der Jettenbühl in früherer Zeit der Sitz einer heidnischen (warum nicht einer germanischen?) Wahrsagerin gewesen, ist ein Märchen, welches schon der Nahme widerlegt. Jetta, Jutta, Uda, sind bloße Abänderungen von Judith, und wahrscheinlich hat eine Gaugräfin dieses Nahmens auf dem genannten Berg eine Burg oder eine Kirche erbaut, woher die Benennung desselben entstanden.

Etwas später, als auf dem Heiligenberge die Mönche von Lorsch sich angesiedelt, bauten sich Einsiedler von der Regel des heil. Augustins, im wilden, unwirthbaren Neckarthale, wo die Stadt jetzt sich ausbreitet, eine Kapelle und einige Zellen, und gaben dem Ort den Nahmen zur heiligen Jungfrau in der Wüste. Nach den Angaben des Ettlinger Franziscus Irenicus fiele diese Niederlassung in das 11te Jahrhundert.

Daß aber um diese Zeit das alte Schloß auf dem Geisberge schon gestanden, erhellt aus der Geschichte Konrads von Hohenstaufen, als ersten Pfalzgrafen bei Rhein. Dieser Konrad, ein Halbbruder Kaiser Friedrichs I. besaß von seiner Mutter, einer Gräfin von Saarbrücken und Zwei-

brücken, viele Güter am Rhein und hielt sich schon 1148 in Heidelberg auf. Kaiser Friedrich machte ihn zum Herzog in Franken, und der Bischof von Worms belehnte ihn mit der Burg Heidelberg und der Grafschaft auf dem Stahlbohel *) oder dem Lobdengau. Seine erste Residenz war in Bacharach. Nachdem er 1156 die pfalzgräfliche Würde erhalten, wählte er Heidelberg zu seinem gewöhnlichen Aufenthalte. Dies beweißt, daß das Neckarthal in dieser Gegend damahls keine Wüste mehr gewesen. Wie hätte auch die Kultur des Heiligenbergs und der angrenzenden Bergstraße hier eine Grenze finden können?

5.

Der Nahme Heidelbergs.

Ueber die ursprüngliche Bedeutung von Heidelberg giebt es mancherlei Conjecturen. Einige glauben, aus Heidenberg, d. i. einem Berge, wo römische Götter verehrt worden, sey später Heidelberg entstanden. Andere machen Eitelberg, andere Edelberg daraus. Michael Böhm von Weinsberg in seinem Gedicht auf Friedrich den Siegreichen (1469) sagt:

— Dyse Hyrig statt, ist nach aim
Perlin eines Gewechst vil claim,
Heydelberg nach hyriger sprach
Von uns tütschen geheissen, ach
Etlich sagen und iehen,
Es sy also beschehen,

---

*) Siehe Anmerkung 2.

Si werd von inwonern etwo
Der heydenischen Diet also
Ungleubig Heydenberg genand.
Wie dem sey, in demselben Stand
Laß ich es also bliben,
Ich wil fürbassen schriben.

Freher, Irenikus, Wund u. a. leiten den Nahmen von den Heidelbeeren her, welche hiebevor unsre Berge bedeckt haben sollen.

Für jene Meinung scheint zu sprechen, daß auf einer alten Fahne der Stadt eine Jungfrau abgebildet war, auf einem Hügel mit Heidelbeeren stehend, und auf einem Stadtsiegel der pfälzische Löwe statt des Schildes ein Büschel von jenem Strauche trägt. Die natürlichste Ableitung möchte aber wohl von Heidenberg seyn, ein öder Berg mit Heiden bewachsen, denn die Heidelbeeren waren wohl schwerlich dem Geisberge ausschließend eigen.

6.

Eigentliche Geschichte der Stadt.

Im Jahr 1195 starb Pfalzgraf Konrad, und wurde im Kloster Schönau begraben. Da er ohne männliche Erben war, so kam die Pfalzgrafschaft auf seinen Tochtermann, Heinrich von Braunschweig, der sie aber, 1211, an seinen Sohn, Heinrich den jüngern, abtrat, dessen Tod aber schon 1214 erfolgte. Unter diesen beiden Regenten konnte Heidelberg wenig gedeihen. Das Leben des Vaters war unruhig und unstät, und das des Sohnes zu kurz. Im J. 1215 belehnte Kaiser Friedrich II. Ludwig I. von

Baiern mit der Pfalzgrafschaft, später (1225) erhielt Ludwig Heidelberg und die alte Grafschaft von Bischof Heinrich von Worms zu Lehn. Die Stadt kommt schon in dem Lehnbriefe vor, denn es heißt darin: „Das Schloß Heidelberg sammt der Burg. Burg bezeichnet die Wohnungen, welche zum Schloß gehörten, wahrscheinlich den Theil der Stadt, welcher jetzt der Berg heißt.

Um diese Zeit war die Neckarfahrt nicht unwichtig, und auf beiden Ufern hin mögen Schiffer und Fischer in nicht geringer Anzahl sich angesiedelt haben. Zwei Brüder, Ernfried und Gerbodo, sprachen die Hälfte der Stromfahrt als ihr Eigenthum gegen die Abtei Schönau an, aber Pfalzgraf Ludwig I. entschied zu Gunsten des Klosters, welches im folgenden Jahr (1217) die andere Hälfte von Lupfried von Weibstadt erkaufte, der sie vom Andreasstift zu Worms zu Lehen trug. Früher schon (1196) unterzeichnet ein Kaplan Konrad von Heidelberg einen Vergabungsbrief Pfalzgraf Heinrichs I.

In einer Verhandlung zwischen Schönau und Neuenheim, welche 1219 zu Heidelberg statt hatte, kommt ein Gieselherus als Schultheiß von Heidelberg vor, und in einer andern Urkunde von 1220, eine Streitsache zwischen dem Kloster Schönau und dem Edlen von Kirchheim und Waldorf betreffend, sind drey Heidelberger Bürger als Zeugen unterschrieben. Widder hat darum unrecht, Heidelberg um diese Zeit ein Dorf zu nennen, da es schon vor der Regierung der Wittelsbacher als Burg, d. i. als Ort mit Mauern und Thürmen umgeben vorkömmt.

Unter Pfalzgraf Ludwig I. wurde Deutschland durch Erdbeben, eine Pest, die von 1225 bis 1227 wüthete, und

traurige Mißjahre entvölkert, und dadurch mag auch Heidelberg ziemlich verödet worden seyn.

Sein Sohn und Nachfolger war Otto, von welchem die übrigen Beherrscher der Pfalz abstammten, wie folgende Inschrift bezeugt, die ehemals im großen Speisesaal des Schlosses stand:

Otto der Erst Pfalzgraf bei Rhein
Hatt Pfalzgraf Heinrichs Töchterlein,
Mit Mannheit ers also erfecht,
Daß Reichschur blieb bei seinem Geschlecht.

Die Regierung dieses Fürsten zeichnete sich durch traurige Ereignisse aus. Eine schreckliche Hungersnoth zwang (1248) eine Menge selbst wohlhabender Menschen — zur Auswanderung. Auf den Tod Kaiser Friedrichs II. folgte das große Zwischenreich, und alle Bande der Ordnung waren gelößt.

Dieser Zustand der Dinge dauerte fort unter Ludwig II. dem Sohne Ottos, der 1253 zur Regierung gelangte.

Die deutschen Fürsten konnten sich nicht über die Wahl eines Kaisers vereinigen. Schrecklich ist die Schilderung, welche die Schriftsteller von jener Zeit machen. Es galt kein Gesetz mehr, kein Recht und keine Sitte. Das deutsche Reich war seinem Untergang nahe. Da traten auf den Vorschlag Rathbodos, eines Bürgers von Mainz, sechzig meist rheinische Städte in einen Bund zur gemeinsamen Sicherheit. Unter diesen Städten waren Speier, Worms, Neustadt, Wimpfen, Oppenheim, Frankfurt und auch Heidelberg. Im J. 1278 trat der Neckar in wilder Ueberschwemmung aus seinen Ufern, und viele Menschen fanden

ihr Grab in den Fluten. In demselben Jahr brannte die Stadt ab, und nur die Kirche zur heiligen Jungfrau in der Wüste blieb übrig. Sie stand auf der Stelle des nachmaligen Augustinerklosters, welches später in die Sapienz verwandelt worden. Selbst das Schloß auf dem Jettenbühl ward bey dieser Gelegenheit in Asche gelegt, und Pfalzgraf Rudolph mußte nachher seine Wohnung zu Wisloch nehmen.

Die Stadt fing bald an, wieder aufzublühen, und es beweißt für den Wohlstand der Einwohner und für den mannichfachen Verkehr, daß im Jahr 1288 zwei Brücken über den Neckar führten, die erste, wo sie jetzt noch steht, die zweite zwischen Neuenheim und Bergheim. Diese stürzte in demselben Jahre ein, in dem Augenblicke, da eben eine Prozession darüber hinzog. Ueber 300 Menschen fanden ihr Grab in dem Strome. Das genannte Jahr war verhängnißvoll für Heidelberg, eine Feuersbrunst verwandelte zum zweitenmal die Stadt in einen Aschenhaufen.

Nicht glücklicher war das Schicksal Heidelbergs unter Ludwigs Nachfolger, Rudolph I. In einem Kriege, den er mit Kaiser Albrecht führte, fiel dieser um 1301 in die Pfalz ein, und verbrannte und verheerte die Gegend von Heidelberg. Ein ähnliches Loos traf das Land in der Fehde mit Kaiser Ludwig.

Das vierzehnte Jahrhundert begann nicht minder furchtbar. Der Neckar zerstörte einen Theil der Stadt, und zwischen 1313 und 1314 wüthete die Pest durch ganz Deutschland, und raffte an vielen Orten über ein Drittheil der Einwohner weg. Die Felder lagen öde aus Mangel an Arbeitern, Theurung und Hunger würgten noch viele hin, und

Lehmann, Trithemius und Andre erzählen, es seyen deutsche Kaufleute nach Sicilien gefahren, um Früchte zu holen.

Die schönere Zeit Heidelbergs beginnt mit Rudolph II. Unter ihm wurde ein Landfriede errichtet, von Straßburg bis Bingen, und von jeder Seite 3 Meilen tief ins Land, und dadurch Handel und Bewerb gesichert. Das Jahr 1348 brachte aber eine zweyte Pest, schrecklicher und schonungsloser als die erste, denn die Todten blieben häufig unbegraben, und viele Burgen, Städte und Dörfer waren menschenleer. Der Aberglaube beschuldigte die Juden einer Brunnenvergiftung, und jetzt begannen die empörenden Blutszenen, ein ewiges Brandmahl in der deutschen Geschichte. Die Pfalzgrafen Rudolph und Ruprecht I., welche damahls gemeinschaftlich regierten, dachten gerechter und menschlicher. Sie nahmen viele der flüchtigen Juden auf, und gestatteten ihnen, sich in Heidelberg und den benachbarten Orten niederzulassen.

Ruprecht II. war diesen Fremdlingen weniger hold. Er verjagte sie aus seinem Lande, und schenkte einen Theil ihrer Häuser und Gärten der von ihm 1392 gestifteten Universität. Da die Stadt zu klein war, die vielen Studirenden zu beherbergen, so gab er den Bewohnern des Dorfs Bergheim Befehl, ihre Häuser abzubrechen, und sich an die Stadt anzubauen. Sie erhielten Bürgerrecht, freye Baumaterialien und noch sonst mancherley Begünstigungen. Die Bergheimer Pfarrkirche wurde nach St. Peter verlegt, und der Theil der Stadt, wo die Bergheimer sich anbauten, die jetzige Speyer-Vorstadt, besteht noch gegenwärtig meist aus Familien, die sich mit Acker- und Weinbau beschäftigen.

Um diese Zeit kam ein Zug von Flagellanten auf den Heiligenberg. Diese Fanatiker waren in Ungarn entstanden, und sie bildeten Anfangs eine geistliche Brüderschaft, welche zur Abwendung der Pest, die man als ein Strafgericht des Himmels betrachtete, Wallfahrten unternahm, und sich mancherlei Büßungen auflegte. Bald gestaltete sich daraus eine schwärmerische Secte, welche auch in Deutschland zahlreiche Anhänger gewann. Sie gingen in schwarzen Kleidern, mit einem weißen Kreuze auf der Brust und dem Rücken, trugen in der Linken ein Kruzifix und in der Rechten eine Geissel mit eisernen Stacheln. So zogen sie in Prozession durch ganze Provinzen, und zerfleischten sich den nackten Oberleib. Die Universität machte den Fürsten und die Städte aufmerksam auf die Folgen dieser Schwärmerei, und selbst der römische Stuhl drang auf ihre Unterdrückung. Von Heidelberg wurden sie schnell entfernt.

Ruprecht III. errichtete noch als Pfalzgraf das Stift zum heiligen Geist. Im J. 1400 wurde er zu Lahnstein an die Stelle K. Wenzels zum römischen Könige gewählt. In seine Regierung fällt der traurige Zwist der Einwohner und Studierenden, der so blutig endigte. Unter seinem Sohne Ludwig III. kam Kaiser Siegmund, auf seiner Reise zu dem Concil in Konstanz, nach Heidelberg. Der Churfürst begleitete ihn dahin. Nachdem die Kirchenversammlung die Verhaftung des Nebenpapstes Johanns XXIII. ausgesprochen, wurde derselbe dem Pfalzgrafen in Verwahr gegeben, und auf das Heidelberger Schloß gebracht. Daß er sich vom Churfürsten aus seiner Gefangenschaft um 30,000 fl. losgekauft, ist unerwiesen.

Unter diesem Fürsten erblühten Stadt und Akademie herrlicher, er vollendete das Stift zum heil. Geist, und verschönerte das Schloß und seine Gärten.

Unter Ludwig IV. erschien die Pest wieder in Deutschland, und auch Heidelberg blieb nicht verschont. Um 1440 wanderten die Zigeuner vom linken Rheinufer ein, wo sie der Magistrat der Stadt Speyer vertrieben. Wahrscheinlich ist es von dieser Zeit an, daß sich ein Haufe dieser Nomaden in der Pfalz und in der Markgrafschaft heimisch gemacht. Einer Kolonie derselben, die sich noch gegen Ende des 18. Jahrhunderts auf dem Schwarzwalde aufgehalten, habe ich in meiner Beschreibung von Baden erwähnt.

Eine glänzende Periode für die Geschichte der Pfalz beginnt mit Friedrich dem Sieghaften.

Friedrichs Neigung zu blutigen Kampfspielen hatte mancherlei Wirkungen auf Heidelberg. Als er im J. 1461 sich zu Gunsten Diethers von Mainz gegen Adolph von Nassau erklärte, schienen sich Unruhen unter den Studierenden zu entspinnen. Der Erzbischoff Diether war vom Papst abgesetzt, und der Kirchenbann bedrohte seine Anhänger. Friedrich ließ sich das nicht schrecken. Gegen Abtretung der Mainzischen Besitzungen in der Bergstraße, wobei sich jedoch Diether das Löserecht vorbehielt, zog er ihm zu Hülfe. Die fremden Studenten mußten sich entfernen; die Eingebornen wurden in Eid und Pflicht genommen, fünf Professoren zu Hauptleuten ernannt, und ihnen ward aufgegeben, im Nothfalle die Vertheidigung der Stadt mit zu übernehmen. Der Kaiser sprach jetzt die Reichsacht gegen den Churfürsten aus, aber er blieb unerschütterlich und ließ auf dem Geisberg den Trutz-Kaiser errichten. Nachdem er die zur

Vollziehung der Acht gegen ihn ausgezogenen Fürsten bei Seckenheim geschlagen, führte er sie nach Heidelberg, wo sie über ein Jahr im Schlosse gefangen saßen *), und sich nur durch schweres Lösegeld befreien konnten.

Zum Andenken dieses Sieges verordnete der Churfürst einen jährlichen Bittgang aus der Peterskirche, wie der alte Weinsperger Sänger bezeugt:

Es wart auch da (in der Kirche) gemachet,
Befestigt und verfachet
Mit Briefen, Siegeln, Presenzgelt
Ewig als lang steet die Welt,
All jahr uf den nächsten Suntag
Nach Petri und Pauli Ufzusag
Daß man solch Kirchfarte
Und Prozessane Karte.

Im J. 1461 brannte die alte Kanzlei ab, und viele wichtige Urkunden gingen dabei zu Grunde. Der Churfürst ließ ein neues und schöneres Gebäude herstellen, und setzte ein Hofgericht hinein. In demselben Jahre hob er das Vehmgericht zu Waldorf auf, und jagte den Freigrafen, die Schöffen, und Freifrohnen aus dem Lande.

Er erbaute die Schloßkapelle, welche 1467 eingeweiht ward, das Dominicaner-Kloster, und vollendete das Karmeliter-Kloster, welches Ludwigs III. Gemahlin Mechtilde angefangen.

Handel und Gewerbe gediehen unter seiner Regierung, und Heidelberg erhob sich zu einem blühenden Wohlstande.

---

*) Der Bischof von Mez wurde nach Mannheim gebracht.

Wahrscheinlich ist unter diesem Churfürsten auch die erste Druckerei in Heidelberg errichtet worden; denn als das erste hier gedruckte Buch kann man die Ausgabe des Schwabenspiegels von 1472 in Fol. annehmen, welche Senkenberg *) anführt, und ohne Zweifel war der erste hier wohnende Buchdrucker Hans von Laudenbach, dessen Grabstein ehemals in der Augustinerkirche stand, und folgende Inschrift hatte:

Hanns von Laudenbach ist mein Nahm,
Die ersten Bücher druckt ich zu Rom,
Bitt vor mein Seel, Gott giebt dir Lohn,
Starb 1514 auf St. Steffan. *)

Auf den Krieger folgte der Freund der Wissenschaften, Philipp der Aufrichtige. Unter ihm hatte Heidelberg vielleicht seinen glänzendsten Zeitpunkt, und von hier aus ging ein schöner wissenschaftlicher Geist über die Rheingegenden. Der Sturz des Morgenländischen Kaiserthums hatte viele Griechen nach dem Abendlande geführt, das Alterthum erstand wieder aus seiner Asche. — Männer, wie Johann von Dalberg, Johann Capnio, Trithem Abt zu Sponheim, Rudolf Agricola, Johannes Wessel, Jacob Wimpheling, Oekolampadius, J. Gallus und andere bildeten einen schönen Verein. Ich werde bei der Geschichte der Akademie wieder auf sie zurück kommen, denn was Deutsch-

*) Im Corpore juris germanici, Vorrede zum II. B.

**) Man sehe hierüber die treffliche Abhandlung meines verstorbenen Freundes P. Wundt in der Badischen Wochenschrift Jahrg. 1807. pag. 769.

land jetzt in literärischer Hinsicht ist, verdankt es größtentheils ihren Bemühungen.

Philipp hielt im J. 1481 ein Turnier in Heidelberg, bei welchem sich die Blüthe der deutschen Ritterschaft einfand. Einige Jahre später kam Kaiser Maximilian in die Stadt, um den Churfürsten zu besuchen. Als im J. 1490 Unruhen unter den Studenten ausbrachen, und sich eine verheerende Seuche in und um Heidelberg verbreitete, verlegte der Churfürst auf einige Zeit die Akademie nach Speier, mit Bewilligung des dortigen Magistrats.

Das Ende des 15. und der Anfang des 16. Jahrhunderts bezeichnete der Bauernkrieg, welcher später auch für die Pfalz so verderblich geworden. Auf Mahnung Kaiser Maximilians traten die Abgeordneten verschiedener Fürsten zusammen, um sich über Maasregeln dagegen zu bereden.

Die Ansprüche, welche Philipps Sohn, Ruprecht der Tugendhafte, auf die Bayersche Erbschaft seiner Gemahlin, einer Tochter Herzog Georg des Reichen machte, verwickelten den Vater in einen Krieg mit dem Kaiser. Philipp ward in die Reichsacht erklärt, sieben Heere zogen gegen ihn aus, und verheerten seine Lande. Der Churfürst blieb in dem wohlbefestigten Heidelberg, und versah Schloß und Stadt mit einer für jene Zeit ungeheuren Menge Geschützes. Die Bürger mußten sich auf drei Jahre mit Lebensmitteln versorgen, und die Studenten wurden in Korps getheilt. Endlich vermittelte der Churfürst von Sachsen den Zwist auf dem Reichstage zu Köln.

Die Städte und der Adel in Schwaben errichteten gegen die aufrührischen Bauern den schwäbischen Bund, welchem auch Philipps Nachfolger beitrat. Aber Ludwig war mensch-

lich und glaubte, die Verirrten durch Milde zu ihrer Pflicht zurückführen zu können. Nachdem die Bauern Neustadt an der Hardt eingenommen, trat Ludwig persönlich mit ihnen in Unterhandlung, und versprach ihren Beschwerden auf einem Landtage abzuhelfen. Sie glaubten seinem Wort, und zogen ruhig nach ihren Dörfern. Doch zu gleicher Zeit erschien im Kreichgau ein andrer bewaffneter Haufe von 1200 Mann, und besetzte Eppingen, Sinzheim und Hilspach. Auch mit diesen wollte der Churfürst sich vertragen, aber seine Abgeordneten wurden höhnisch zurückgewiesen. Auch die Bauern um Neustadt, Germersheim und Alzei wurden wortbrüchig, und griffen neuerdings zu den Waffen, und um Lautern bildeten sich ebenfalls einzelne Haufen. Jetzt führte Ludwig selbst ein Heer gegen die Empörer, und vertraute die Bewachung Heidelbergs dem Schenk Valentin von Erbach. Diese Stadt war damahls die Zuflucht vieler Fürsten, Edlen und Geistlichen, die ihre Besitzungen hatten verlassen müssen. In dem Bruhein traf Ludwig zuerst mit den Bauern zusammen, und bewieß sich noch immer mild, wo er keinen Widerstand traf. Kislau und Bruchsal nahm er im Sturm, und ließ einige Anführer der Bauern hinrichten. — Bei Pfedersheim fiel ihm das traurige Loos, gegen seine eignen Unterthanen kämpfen zu müssen. Als Sieger zog er im J. 1525 wieder in Heidelberg ein, und von nun an genoß die Pfalz wieder der Ruhe.

Das Jahr 1537 bezeichnete sich durch ein furchtbares Ereigniß in den Annalen von Heidelberg. Das alte obere Schloß, von welchem nur einige Steinhaufen übrig sind, wurde durch einen Wetterstrahl zerschmettert, und da sich eine Menge Pulvers darin befand, so war die Explosion schrecklich.

Ich theile meinen Lesern einen Auszug der Epistel mit, worin J. Micyllus diesen Vorfall seinem Freunde J. Camerarius berichtet, welcher sich damahls zu Baden befand.

„Während du die Heilquellen besingst, die am Hercyner-walde dampfen, und das Thal, welchem der warme Born entquillt, waltet über uns des Schreckens Macht, und kaum wagt das furchtsame Herz sich zu regen. Ein dunkles Hochgewitter hat seine ganze Wuth an uns ausgelassen, und die Burg aus ihren Tiefen gerissen.

Es war am Tage, den wir nach der frommen Sitte der Väter durch heilige Gebräuche feiern, *) und schon neigte sich die Sonne zum Untergange. Da plötzlich hüllt sich der Himmel in Nacht, ein dumpfes Getöse in den Wäldern verkündigt den nahenden Orkan, und unruhig bewegen sich die Wellen des Neckars. Bald heult der Sturm fürchterlich, alle Winde sind los und jagen die kreisenden Wolken, und wirbeln den Staub auf, und reissen alles mit sich hin in ihrem Gang. Der Tag verlischt, und das Auge vermag keinen Gegenstand mehr zu unterscheiden, Heerden und Menschen fliehen nach der Stadt, und jeder sucht ängstlich einen Schutzort. Blitze zucken durch die Finsterniß, und der Donner hallt schrecklich in den Bergen.

Am Neckar erhebt sich auf einem sanften Hügel die alte Pfalz, einst, wie die Sage geht, von Ruprecht erbaut, als er die Fasceen des römischen Reichs trug, und den hohen Dom gründete und die heiligen Sitze der Musen. Etwas tiefer, auf einer Höhe, steht die neue Fürstenwohnung mit den gewaltigen Mauern, und unter ihr reiht sich am grünen

*) Am Markustage (7. April.)

Stromufer die freundliche Stadt hin, der Wissenschaft willkommener Aufenthalt, wenn mildere Zeiten ihnen günstig sind. In dieses Thal schloß der Sturm die Wolken ein zwischen den Gipfeln der Berge, und da der Ost und der West zugleich wüthen, so bleibt ihnen kein Ausgang. Blitze leuchten durch das nächtliche Dunkel, wie die Lohe eines brennenden Gebäudes, und so gewaltig sind die Schläge des Donners, daß das Gewölbe des Himmels zu bersten droht. Auch die Erde geräth in Aufruhr, der Neckar siedet in seinen erzitternden Ufern.

Am Ende der alten Pfalz ragt eine Warte hervor, das weite Land zu überschauen. Hier lag eine unermeßliche Menge Pulvers. Ein Donnerschlag, und die Berge umher erzittern, die Mauern des Thurms sind gespalten, der zündende Strahl fällt in die Tonnen — die Erde bebt, der Hügel wanket — das Schloß liegt am Boden, Steine und Balken fliegen in die Stadt herab, Thüren und Fenster springen aus ihren Angeln, Häuser stürzen ein und begraben ihre Bewohner: betäubt steht jeder und will dann fliehen, und weiß nicht wohin. Einige bergen sich in Kellern, andere eilen ins Freie, stumm vor Entsetzen schmiegen sich die Kinder in den Schoos ihrer Mutter; ganze Familien flüchten aus ihren Wohnungen, und geben ihr Eigenthum preis. Viele stehen an den Boden geheftet, starr und besinnungslos.

Aber auch viele fanden ihren Tod in der Zerstörung, und erst das wiederkehrende Licht machte die Verwüstung sichtbar."

Einen wichtigen Abschnitt in der Geschichte Heidelbergs macht die Reformation. Im J. 1517 kam Luther von Wittenberg hierher, und trat bei den Augustinern ab. Am 26.

April schlug er 40 Thesen an, welche einer seiner Ordensbrüder unter seinem Vorsitz vertheidigte. Der Zulauf war ungemein. Unter den Zuhörern befanden sich auch Martin Buzerus, Johannes Brentz, Thebald Billican u. a., die nachher als Reformatoren bekannt geworden. Pfalzgraf Wolfgang war mit Luthern sehr zufrieden, aber weniger war es sein Bruder, der Churfürst Ludwig; es zeugt jedoch von seinem edlen Sinn, daß er später auf dem Reichstage zu Worms am eifrigsten darauf bestand, man müsse das gegebene sichere Geleit heilig halten. Im J. 1521 schrieb Heinrich VIII. von England an den Churfürsten, und beschwor ihn, sich den Neuerungen in Religionssachen mit Muth und Kraft zu widersetzen.

Brentius, der auf Franz von Sickingens Empfehlung nach Heidelberg gekommen war, und Bellican hielten jetzt Vorlesungen in Luthers Sinne; der Churfürst erließ darob ein ernstes Schreiben an die Universität; beide Lehrer wurden zur Verantwortung gezogen, aber freigesprochen. Brentius verließ hierauf Heidelberg, Bellican hingegen blieb, und erfuhr noch manche Unannehmlichkeit.

Der Streit über die neue Lehre wurde immer heftiger. Der Churfürst gab seinen Theologen auf, Luthers Meinungen zu prüfen, und empfahl ihnen Mäßigung gegen die Reformatoren. Seine Milde that der neuen Lehre großen Vorschub. Schon in den Jahren 1521 und 1522 wurde sie im Kreichgau und in der Unterpfalz eingeführt, später in der Oberpfalz.

Nach Ludwigs Tode folgte ihm in der Regierung sein jüngerer Bruder, Pfalzgraf Friedrich II., welcher der Reformation sehr geneigt war, jedoch aus Furcht vor dem

Kaiser sich anfangs noch nicht zu erklären wagte. Auf Zureden der evangelischen Stände, seines Kanzlers Hartmann von Eppingen und des Pfalzgrafen Otto Heinrich ließ er sich 1545 von Melanchthon ein Gutachten geben, wie die Kirche in der Pfalz zu verbessern seyn möchte. Ein großer Theil des Volkes wartete aber nicht die Einführung ab: als in der Kirche zum heil. Geist die Messe nach dem gewöhnlichen Ritus gehalten wurde, fing alles zu singen an:

Es ist das Heil uns kommen her!

und der Churfürst befahl jetzt, wohl mehr aus Besorgniß, als aus entschiedner Neigung — die Messe sollte künftig in deutscher Sprache gehalten, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt ausgetheilt werden, und den Priestern die Ehe gestattet seyn. Am Weihnachtsfeste des Jahrs 1545 empfing der Hof zum erstenmahl in der Schloßkirche das Abendmahl auf jene Weise. Im folgenden Jahr berief der Churfürst den Paul Fagius von Bergzabern zu sich, um die Reformation bei der Kirche und Akademie zu vollenden. Die Professoren widersetzten sich mit Ausnahme Einiger, und der Churfürst konnte bis jetzt nichts bewirken, als daß die scholastischen Spaltungen und Zunftbenennungen unter den Lehrern aufhörten.

Im J. 1548 ließ er, aus Furcht vor des Kaisers Macht, das Interim einführen, und im folgenden Jahre wurde mit Geld oder Gefängniß gebüßt, wer der Prozession am Frohnleichnamstage zu folgen weigerte.

Eine satyrische Comödie, welche Ant. Schorus, Lehrer des Gymnasiums um selbige Zeit durch seine Schüler aufführen ließ, erregte den Zorn des Kaisers im höchsten Grade, und Schorus mußte flüchtig werden.

Eine verheerende Seuche, welche im J. 1553 sich durch ganz Deutschland verbreitete, zwang die Professoren und Akademiker, sich auf einige Zeit zu zerstreuen. Der Churfürst, obgleich die Zeit nicht günstig schien, suchte bei dem Papst um die Erlaubniß nach, das von den meisten Mönchen verlassene Augustinerkloster in ein Collegium Sapientiae verwandeln zu dürfen. Der römische Hof gab seine Einwilligung, und so wurde 1555 die Sapienz gestiftet, in welcher 60 bis 80 Studierende sich zum Dienste der Kirche bilden sollten.

Friedrichs Nachfolger, Otto Heinrich, erklärte sich gleich bei seinem Regierungsantritt für die Augspurgische Confession, und ließ eine neue Kirchenordnung entwerfen. Aus Kirchen und Klöstern wurden die Bilder größtentheils hinweggenommen, die Altäre vermindert, und an die Stelle der bischöflichen Vicariate trat ein Kirchenrath, welcher im Nahmen des Fürsten, die kirchlichen Angelegenheiten besorgte. Der Churfürst berief Melanchthon, der sich damahls zu Worms aufhielt, um durch ihn die Akademie und die übrigen Schulen neu einrichten zu lassen, und J. Micyllus von Frankfurt, welchem der Lehrstuhl der Philologie übertragen wurde.

Churfürst Otto Heinrich hatte sich ein Grabmahl in der Geistkirche errichten lassen. Dies gab Veranlassung zu einem Zwiste unter den Heidelberger Theologen, denn Einige tadelten die nackten und unchristlichen Figuren. Das neue Gesangbuch entzweite die Gemüther noch mehr, und hier entwickelt sich der Keim unseliger Spaltungen, welche sich bald darauf in der Pfalz hervorthaten.

Unter der Regierung Otto Heinrichs, der 1559 starb, hatten sich im Stillen drei verschiedne kirchliche Partheien unter den Protestanten gebildet. Die erste bestand aus strengen Anhängern Luthers, und hatte an ihrer Spitze den Hofrichter Erasmus von Benningen, einen Mann von Kraft und festem Sinne, und den Kanzler von Minquiz. Zu dieser Parthei gehörten die meisten Prediger Heidelbergs und der größte Theil des Volkes.

Die zweite Parthei neigte sich zu den Meinungen Zwingli's und Kalvins. Sie zählte unter sich viele Gelehrte, besonders Thomas Erast, Simon Grynäus und Wilhelm Xylander.

Die dritte Parthei machten die Philippisten, oder die Schüler Melanchthons; welche gleichsam vermittelnd zwischen inne standen. Bedeutende Männer bekannten sich dazu, und nahmentlich die meisten Lehrer der Akademie und manche Landprediger.

Friedrich III. trat jetzt die Regierung an, der erste Churfürst aus der Pfalz-Simmerischen Linie. Seine Ueberzeugung, die durch ein Gutachten Melanchthons entschieden ward, neigte ihn zum Lehrbegriff der Schweizerischen Theologen: er führte den reformirten Kultus ein, berief Prediger dieser Confession, ließ alles, was sein Vorgänger noch vom alten Kultus beibehalten, bis auf die Orgeln sogar, aus den Kirchen schaffen, und durch Kaspar Olevian und Zacharias Ursinus den Heidelbergischen Katechismus aufsetzen, welchem er eigenhändige Anmerkungen beifügte. So entstand jetzt eine äussere Trennung der Protestanten, die ohne den strengen Ernst dieses Fürsten — vielleicht nie erfolgt seyn würde. Die lutherischen und katholischen Kir-

chengüter wurden eingezogen, und man verfuhr mit unchristlicher Härte gegen die Anhänger dieser beiden Confessionen. Die reformirten Prediger wurden selbst den Nonnenklöstern aufgedrungen, und viele Menschen verließen ihr Vaterland.

Das Jahr 1562 brachte der Stadt Heidelberg abermahls die Pest. Der Hof ging nach Mosbach und die Universität wurde nach Oppenheim verlegt.

Die kirchlichen Gegenstände beschäftigten den Churfürsten ausschließend. Er ließ Lobwassers Uebersetzung der Psalmen in den Kirchen einführen, wohnte einem Religionsgespräche mit Herzog Christoph von Würtemberg zu Maulbronn bei, und ließ sich häufig in seinen Briefen auf Erörterungen theologischer Streitfragen ein.

Weise und menschlich nahm er die aus Frankreich geflüchteten Reformirten auf, wieß ihnen eine Kirche an, gab ihnen einen Prediger, und belebte dadurch die Industrie in seinem Lande.

Um 1570 erschienen in der Pfalz zwei Prediger des Arrianismus, Adam Neuser und Johann Sylvan. Der letzte wurde zu Heidelberg auf dem Markte enthauptet.

Friedrichs Sohn, Ludwig der VI. folgte im J. 1576 in der Churwürde; er hing fest an dem lutherischen Lehrbegriff, und duldete nicht einmahl, daß der reformirte Hofprediger Daniel Tossan seinem Vater die Leichenrede halten durfte. Was Friedrich mit Härte gegen die Lutherischen gethan, das that Ludwig mit gleicher Härte gegen die Reformirten: sie wurden großentheils ihrer Stellen im Staat und bei der Kirche entlassen, und die einzige Barrfüßer-Kirche blieb auf kurze Zeit für den Kultus der Reformirten, weil

die verwittwete Churfürstin und der Herzog Kasimir sich dazu bekannten.

Diese Veränderungen trafen zunächst das Kollegium der Sapienz und die Neckarschule. Die Zöglinge mußten ihren Aufenthalt verlassen, und viele wanderten auch aus ihrem Vaterlande. Beide Schulen wurden geschlossen, und erst nach zwei Jahren wieder geöfnet.

Der theologische Zwist bestimmte zu dieser Zeit auch das Kostüme. Die Anhänger Melanchthons und der Schweizer trugen Stutzbärte, die übrigen lange herabhängende Bärte. Der Churfürst war im Grunde nichts weniger als intolerant, und in einigen Meinungen mochte er sogar vom reinen lutherischen Lehrbegriffe abweichen. Nachdem er aber die Koncordienformel unterschrieben, forderte er dasselbe von den Lehrern der Akademie. Die, welche sich dessen weigerten, wurden ihrer Stellen entlassen. Diese Strenge erstreckte sich jedoch keineswegs auf die übrigen Staatsdiener, und der Churfürst gestand dem Markgrafen Ernst von Baden aufrichtig, er würde das Koncordienbuch nimmermehr unterschreiben, wenn es nicht schon geschehen wäre.

Friedrich IV. war noch minderjährig, als sein Vater Ludwig starb. Sein Oheim und Vormund Johann Kasimir war der reformirten Lehre zugethan, und räumte sogleich seinen Confessionsverwandten die Kirche zum heil. Geist wieder ein. Bald darauf wurden sämmtliche lutherische Prediger und Lehrer an der Akademie verabschiedet, und ihre Stellen mit Reformirten besetzt.

Es ist schwer, in einem Zwiste, der von beiden Seiten mit leidenschaftlicher Erbitterung geführt ward, Recht und Unrecht zu unterscheiden; aber es ist gewöhnlich im Welt-

lauf, daß der Unterdrückte, sobald ihn das Glück wieder begünstigt, zum Unterdrücker werde, und auch darin offenbart sich der Gang der Nemesis.

Den Regierungsantritt Friedrichs IV. bezeichnete wieder eine pestartige Seuche — der Hof verließ Heidelberg auf einige Zeit, und die Mitglieder der Akademie suchten in verschiedenen Gegenden eine Zuflucht. Friedrich handhabte, wie sein Großvater, die Reformirten, und einige Versuche zur Annäherung der protestantischen Kirchen waren ohne Erfolg.

Ein trauriges Loos waltete über der Pfalz unter Friedrich V. und man sah es schon als eine schlimme Vorbedeutung an, daß er während eines Erdbebens geboren worden. Von dem Jahr 1613, in welchem Friedrich V. zur Regierung gelangte, haben die Chronisten mancherlei furchtbare Erscheinungen aufgezeichnet, als da sind: Feuerzeichen und weise Kreuze am Himmel, Kriegsheere in der Luft, u. dgl. und wie einst Lotichius das brennende Magdeburg im Traum sah, da noch bevor Tilly sich den Mauern desselben genähert hatte, *) so erblickte David Pareus Heidelberg in Rauch und Flammen, ehe der böhmische Krieg ausbrach.

Das Jahr 1619 war verhängnißvoll für unser Vaterland. Friedrich wurde zum König von Böhmen gewählt, und auch wirklich zu Prag gekrönt. Schon im folgenden Jahr erschien Marquis Spinola mit den Truppen Ferdinands am Rhein, und nahm Kreuznach, Alzei, Oppen-

*) Lotichius II., damahls Professor in Heidelberg, hat diese wunderbare Vision in der schönsten seiner Elegien beschrieben.

heim und andre Städte, während die Bundesgenossen Friedrichs das Land verheerten, statt es zu schützen. Spinola ging über den Rhein, und verschanzte sich bei Bensheim. Umsonst waren die Bemühungen der Uniirten, bei welchem sich auch Markgraf Georg Friedrich von Durlach und Markgraf Karl von Baden befanden. Die Furcht war in Heidelberg so groß, daß fast alle wohlhabenden Einwohner auswanderten. Der Mangel an Einigkeit unter den Verbündeten, und die Unfähigkeit des Anführers (Markgrafs Joachim Ernst von Anspach) begünstigten die österreichischen Truppen ungemein. Als nun vollends Friedrich V. im J. 1621 von dem Kaiser in die Acht erklärt worden, dankten die verbündeten Fürsten ihre Völker nach und nach ab, und es blieb zur Vertheidigung der Pfalz ein kleines Korps von Engländern, Holländern und Eingebornen unter Anführung des Horatio Veer, die Kaiserlichen aber befehligte Ferdinand Consalvo von Corduba. Dieser nahm bald den größten Theil der Bergstraße mit den Schlössern Windeck (bei Weinheim) und Starckenburg. Heidelberg erhielt jetzt stärkere Besatzung, aber die Professoren, die Mitglieder der Kollegien und die wohlhabenden Bürger flüchteten nach Bretten und in andre benachbarte Orte. Jetzt dachte man erst darauf, die Stadt zu befestigen, und den neuen Wall vom Trutz-Kaiser bis zum Neckar zu vollenden, wobei jedermann Hand anlegen mußte.

Die muthige Vertheidigung Frankenthals, dessen brave Bürger das Gelübde gethan hatten, sich unter den Trümmern ihrer Stadt begraben zu lassen, hemmte die Fortschritte der Oesterreicher. Auch erschien jetzt der kühne Mannsfeld mit zehntausend Reutern und 108 Fähnlein zu Fuß, und Don Ferdinand zog sich mit seinen Spaniern nach Stein

Bald aber kam der schreckliche Tilly, und schlug bei Ladenburg eine Brücke über den Neckar; Schönau, Steinach und ein Theil des Odenwaldes wurden von ihm besetzt, und die schändlichsten Ausschweifungen von seinen Soldaten begangen. Am 28. October (1621) forderte er Heidelberg auf. Der Kommandant von Merven gab zur Antwort: daß er sein Blut für die Vertheidigung der Stadt opfern werde. Mannsfeld umschwärmte indeß den Feind von allen Seiten: er brandschatzte Bruchsal und die übrigen diesseitigen Orte des Bischofs von Speier, ging schnell bei Mannheim über den Rhein, als Tilly und Corduba ihm zu nahe rückten, und nahm sein Hauptquartier zu Lauterburg, wo er frische Truppen warb.

So, mit wechselndem Glück, und verheerend, wie nie ein Krieg, dauerte der Kampf rings um Heidelberg auch im folgenden Jahre (1622) fort. Um diese Stadt durch Hunger zu bezwingen, verwüstete Tilly die Gegend von Ladenburg, Rohrbach, Wiesloch und Hilspach, und nahm im Sturm Neckargemünd, wo die Besatzung und die Einwohner unter dem Schwerte fielen. Die Veste Dilsberg setzte noch Widerstand entgegen, und der Gouverneur, Bartholomäus Schmid, schlug Tilly's Aufforderung muthig ab. Seine Truppen wurden von den Belagerten in einem Sturme blutig zurückgewiesen, und als zugleich die Nachricht ankam, Friedrich V. sey zu Germersheim angelangt, und rücke zum Entsatz an, zogen die Bayern ab.

Rasch rückte Friedrich mit Mannsfeld bei Mingolsheim vor. Gegen Tilly's Truppen, welche Sinzheim besetzt hielten, zog zu gleicher Zeit Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach. Mit einem kleinen, aber er-

probten, Heerhaufen von 10,000 Mann Fußvolk und 2000 Reitern, nebst einem Artilleriezuge, hatte dieser edle Fürst sein Land verlassen, um für Deutschlands Freiheit zu kämpfen gegen Ferdinands drohende Uebergewalt. Um Sinzheim zu entsetzen, drang Tilly bis Wiesloch vor. Vier Mannsfeldische Kavallerieregimentrr, welche zum Recognosciren ausgesandt worden waren, stießen unversehens auf die feindlichen Vorposten. Es kam zum Handgemenge; rasch saß die ganze Reiterei Tilly's zu Pferde, schlug die vier Regimenter in die Flucht, und verfolgte sie bis zum Hauptquartier. Graf Tilly folgt mit dem Fußvolk. Mannsfeld vernimmt bei Zeiten die Bewegung des Feindes, zündet Mingolsheim an, stellt seine Armee hinter den emporwirbelnden Flammen in Schlachtordnung, und erwartet ruhig seinen Gegner auf einer Anhöhe, von einem tiefen Graben gedeckt, der sich durch das Thal hinzieht. Dieser erscheint auf der gegenüberliegenden Anhöhe, glaubt, daß seine Reiterei den völligen Sieg schon vorbereitet habe, sieht das brennende Dorf, die zurückeilende Bagage, und zweifelt nicht länger, schickt den größten Theil seiner Truppen zum Angriff, die aber nur nach und nach über den tiefen Graben setzen und sich sammeln können. Mannsfeld harrt des entscheidenden Augenblicks, und kaum sind so viele Feinde über dem Graben, als die Klugheit erlauben kann, so läßt er sie mit Vorsicht angreifen. Hart ist der Kampf; doch nach zwei Stunden werden Tilly's Bayern geworfen, 2500 bleiben auf dem Platze, 500, nebst vielen vornehmen Offizieren, werden gefangen, vier Feldstücke und einige Wagen, nebst verschiedenen Fahnen und Standarten, die Beute des Siegers. Die übrigen fliehen zum Reste der Armee, der eben im

Begriff war, sich auch in den Streit zu mischen. Ihr Feldherr kehrte auf die Anhöhe zurück. Mit Mühe hält er, so lange es Tag ist, die erschrockenen Streiter in den Reihen; kaum bricht die Nacht ein, so verwandelt sich sein Rückzug in eine vollkommene Flucht. Gleich nach der Schlacht hatten verschiedene junge Fürsten und Edelleute, die unter Mannsfeld dienten, den Sieger dringend gebeten, den Feind unaufhaltsam zu verfolgen; dieser traute aber dem erfahrnen Gegner nicht, er besorgte einen Hinterhalt, und begnügte sich mit den errungenen Lorbeern. Wie sehr bereuete er hernach die übertriebene Vorsicht! Vollständig wäre die Niederlage der Liguisten, der Ruhm Tilly's dahin gewesen. Doch seine Stunde hatte noch nicht geschlagen, und sein Glücksstern rettete ihn von einer noch größern Gefahr. Seine in größter Unordnung fliehende Armee mußte sehr nahe an dem Lager des Markgrafen von Baden vorbei. Die Generale dieses Fürsten riethen ihm, nur einen kleinen Theil seiner Truppen vor der Stadt zu lassen, und mit den übrigen über den schon geschlagenen Feind herzufallen. Ohne Zweifel wäre er gänzlich zernichtet, sein Geschütz und sein Gepäcke erobert worden. Aber der zu großmüthige Fürst wollte nichts davon hören, verbot sogar seinen Leuten, dem Feinde etwas zu leide zu thun, und wollte nicht einmal zugeben, daß zwei Regimenter Reiterei, die ihm Mannsfeld geliehen hatte, denselben verfolgen sollten, und als eine Abtheilung seiner Kavallerie, die er Tags zuvor auf Kundschaft ausgesandt, auf einige Tillysche Offiziere und Soldaten gestoßen und dieselben gefangen hatte, befahl er, sie auf der Stelle in Freiheit zu setzen, und ihnen ihre Pferde zurückzugeben. „Sagt euerm Feldherrn", sprach er zu ihnen, als er sie

entließ, „daß ich es für niederträchtig halte, einen fliehenden Feind anzugreifen; sobald er sich wird erholt haben, hoffe ich ihn in einer offenen Schlacht zu besiegen.“

Tilly lachte über den altritterlichen Fürsten, sammelte seine Truppen um Wimpfen, und zog den General von Cordova und den Baron von Anholt an sich.

Hier, in den Feldern von Wimpfen fiel nachher am 6. Mai jene ewig denkwürdige Schlacht vor, in welcher nicht Tapferkeit und Kriegskunst, sondern ein Zufall für die ungerechte Sache entschied. Unter Georg Friedrichs Pulverwagen kam Feuer, und die schreckliche Explosion brachte seine Haufen in Unordnung. Er selbst war daran, dem Feinde in die Hände zu fallen, aber 400 Bürger von Pforzheim, die ihm als Leibwache dienten, weihten sich freiwilligem Tode, um ihren Fürsten zu retten. Ach! und kein Stein bezeichnet die Stätte, wo die große Vaterlandsthat geschah! —

Kurze Zeit nachher kam Herzog Christian von Braunschweig, und vereinigte sich mit Mannsfeld. Was etwas später Wallenstein zuerst im Großen gethan, das führten diese beiden im Kleinen aus: sie nährten den Krieg durch den Krieg. Ohne alle andern Hülfsmittel, als die ihr Schwert ihnen verschaffte, schwärmten sie nach Raub und Beute umher, und sicherten dadurch den Vortheil eines schlauen und stärkern Gegners. Kaum waren sie in das Elsaß abgezogen, so besetzte Tilly Ladenburg, und schlug sein Hauptquartier zu Handschuchsheim auf. Ohne Mühe nahm er die verlassene Schanze auf dem Heiligenberg, und von da, und aus den Mauern des abgebrannten Dorfs

Neuenheim ängstigte er Heidelberg und fügte der Stadt großen Schaden zu.

Am 28. Juny verlegte Tilly sein Hauptquartier nach Leimen, stellte sein Fußvolk bei Rohrbach auf, die Reiterei bei Wiesloch, Nußloch, Eppelnheim, Wieblingen, u. a. Orten. Das Land umher litt schrecklich durch Croaten und Panduren. Nachdem der österreichische Feldherr sich durch einen Theil von Erzherzog Leopolds Truppen verstärkt hatte, versetzte er das Hauptlager nach Wieblingen, und errichtete Schanzen und Batterien auf den Bergen, und fing an, Schloß und Stadt zu beschießen. Noth und Gefahr wuchsen in Heidelberg mit jeder Stunde. Die Feinde rückten mit den Laufgräben immer näher, und brachten am 27ten August das grobe Geschütz auf den Geisberg. Am 31sten August erstürmten sie eine kleine Schanze, unten am Trutz-Kaiser, das Krähennest genannt.

Schrecklich war der Sturm am 16. September. Tapfer wehrten sich die englischen und niederländischen Truppen im Schlosse, unter Anführung des Ritters Herbert, und die Soldaten des Landschaden von Steinach vor dem Speirer Thor: aber es gelang 6 bayerischen Kompagnien, den Trutz-Bayer mit stürmender Hand zu nehmen, und sich dem Trutz-Kaiser zu nähern. Ein anderer feindlicher Trupp erstieg den untern Wall; das Fener der Bayern wüthete schrecklich, die Belagerten, abgemüdet, ohne Unterstützung, und dem gewissen Tode Preis gegeben, wichen zurück. Zugleich setzten die Kroaten mit ihren Pferden durch den Neckar, und verbreiteten sich durch die Vorstadt, wo sie an mehreren Orten Feuer einlegten, und von einer andern Seite drangen die Bayern in die Vorstadt ein. Der Kommandant zog sich

daher mit dem Reste seiner Soldaten und mit dem noch übrigen Haufen der Bürger, die sich muthvoll dem Feinde entgegengesetzt, durch das Mittelthor in die Stadt.

Das Schrecken hatte jede Kraft gelähmt. Der Gouverneur bot zwar dem österreichischen Feldherrn eine Kapitulation für die Stadt an, und forderte blos Enthaltung von Plünderung und von Mißhandlung der Einwohner; aber die Feinde hatten bereits das Mittelthor geöffnet, und die Abgeordneten wurden mit Hohn zurückgewiesen. Der Gouverneur von Merven zog sich nun mit seinen Offizieren und Soldaten in das Schloß zurück. An ihn schlossen sich an einige Mitglieder der Akademie, und einige bürgerliche Familien. Unbeschreiblich ist der Jammer, der mit dieser Stunde über Heidelberg kam. Durch Qualen aller Art zwangen die räuberischen Horden den unglücklichen Einwohnern das Geständniß ab, wo sie ihre Schätze verborgen hatten. Wer schon alles hingegeben, mußte noch Schrecklicheres dulden, weil er nichts mehr zu geben hatte. Scham und Zucht wurden auf die verruchteste Art verletzt, und mit viehischen Begierden paarte sich höllische Mordlust. Unter dem allgemeinen Wehruf verbreitete sich das Feuer in der Vorstadt immer weiter, da niemand zu löschen wagte, und bald lagen über 40 Häuser, nebst dem reichen Hospital, das Predigerkloster genannt, in Asche.

Am folgenden Tag (17. Sept.) forderte Tilly das Schloß auf. An Entsatz war nicht zu denken; auch gebrach es an Lebensmitteln, und die Treue der Soldaten schien verdächtig. Der Gouverneur schloß darum eine Kapitulation ab, und erhielt von Tilly, daß er mit seiner Besatzung frei abziehen durfte.

Im October desselben Jahrs ging auch Mannheim an die Kaiserlichen über, nur Frankenthal leistete noch muthigen Widerstand.

Im December wurde die reiche Heidelberger Bibliothek nach Rom abgeführt *).

Das Land lag jetzt öde, die Wohnungen standen großentheils verlassen, und der Feind litt durch Mangel. Da wurden die Bürger aufgefordert, in ihre Häuser zurückzukehren, und die Landleute gezwungen, das Feld anzubauen.

Im Jahr 1623 fingen die neuen kirchlichen Einrichtungen an; der neue Kalender wurde eingeführt, und die Prediger mußten die katholischen Feiertage von den Kanzeln verkünden, aber bald darauf ihre Stellen ganz verlassen, und man gestattete ihnen nicht einmahl den fernern Aufenthalt im Lande. Auch die reformirten Professoren wurden durch katholische ersetzt. Dieser sonderbare Wechsel hätte wenigstens für die Zukunft den Partheien kluge Mäßigung empfehlen sollen, aber fast immer gehen die Warnungen der Geschichte am rohen Egoismus verloren.

Der Gegendruck ward auch jetzt immer stärker. Wer sich nicht zum katholischen Kultus bequemen wollte, mußte — mit einem Abzug des zehnten Pfennings von seinem Vermögen — das Land verlassen. Die meisten blieben, und änderten ihre Religion.

Durch ein im Jahr 1629. erlassenes kaiserliches Edict wurde den Protestanten auferlegt, die seit dem passauischen

---

*) Ich werde bei der Geschichte der Universität auf die Schicksale der Bibliothek zurückkommen.

Vertrage eingezogenen Kirchengüter und Klöster wieder herauszugeben.

Im J. 1631 kam Gustav Adolph nach Deutschland, und rückte im December von Frankfurt nach der Bergstraße vor, und in kurzer Zeit waren die meisten Städte und Schlösser diesseits und jenseits des Rheins in seinen Händen.

Von Heidelberg aus machten die Bayern häufige Ausfälle und Streifzüge, und der Statthalter, Heinrich von Metternich, belagerte Wiesloch, welches die Schweden erobert, jedoch mit vergeblicher Anstrengung. Die Schweden umzingelten hierauf Heidelberg, und schnitten die Zufuhr ab. Im Nov. 1632 starb Friedrich V. zu Mainz, und ihm folgte sein Sohn Karl Ludwig, unter der Vormundschaft seines Oheims, des Pfalzgrafen Ludwig Philipp. — Am 5. Mai 1633 bemächtigten sich die Schweden der Stadt durch Ueberfall, und der Pfalzgraf Christian von Birkenfeld rückte nun auch vor das Schloß. Der Kommandant von Hartenberg bequemte sich zu einer Kapitulation, welche für die Belagerten nicht unvortheilhaft war. Die Garnison erhielt ehrenvollen Abzug, und wer von den Einwohnern auswandern wollte, durfte es ohne Gefahr für seine Person und sein Eigenthum.

Am 7. Juny desselben Jahrs war in Heidelberg eine Versammlung von vielen Fürsten und Herren. Die Verhandlung betraf hauptsächlich die Verpflegung der schwedischen Truppen, und jetzt wurde wieder zum erstenmal in der Peterskirche von einem lutherischen Prediger eine Rede gehalten, und den Mitgliedern dieser Konfession die verfallene Spitalkirche in der Vorstadt angewiesen.

Zu Fortsetzung des Kriegs mußten die Bewohner der Pfalz an die Schweden doppelten Zehnten und bedeutende Kontributionen entrichten. Schon früher hatte Friedrich V. große Summen an Gustav Adolph gegeben, um durch ihn wieder zu seinem Lande zu gelangen. Heidelberg und seine Umgebungen genossen jetzt einiger Ruhe, bis zur Schlacht von Nördlingen, nach welcher die Schweden ihren Rückzug durch die Pfalz nach Worms, Oppenheim, Mainz und Frankfurt nahmen. Ferdinands Truppen folgten ihnen schnell, und zeichneten sich zum Theil durch unerhörte Barbarei aus. Die meisten Bewohner des flachen Landes verließen ihren Heerd, und ganze Dörfer standen menschenleer. Mosbach und Weinheim waren von den ersten Städten, die sich dem Feinde ergaben. Von dem letzten Ort aus und von Wiesloch her streiften die Kaiserlichen und Bayern gegen Heidelberg, und am 16. Nov. drang Johann von Werth mit seinen Haufen in die Vorstadt, und pflanzte in der Sandgasse sein Geschütz gegen das Mittelthor auf. Bürgerschaft und Besatzung wehrten sich tapfer, aber am 17. Nov. gelang es dem Feinde, durch zwo Oeffnungen in die Stadt zu dringen, wo sich die alten Szenen der Grausamkeit und Ruchlosigkeit wiederholten.

Am 23. Nov. beschossen die Kaiserlichen vom alten Schloßberge das neue Schloß. Dies dauerte mehrere Tage hindurch, ohne sonderlichen Schaden, und eben so unbedeutend war die Wirkung der Batterien, die sie am Neckar errichteten. Dies bestimmte den Feind, die Belagerung aufzuheben.

Nach dem Abzug desselben wurden zwei schwedische Regimenter in das Schloß gelegt, welche nicht die beste Mannszucht hielten, jedoch bald wieder abzogen. Die zu-

rückgebliebene Besatzung fiel in die Stadt, und raubte, was die Croaten noch übrig gelassen.

Nach wenigen Wochen erschien abermahls ein kaiserliches Korps vor Heidelberg. Der Magistrat übergab die Stadt unter Bedingungen, die nachher wenig geachtet wurden. Das Schloß wurde zum zweitenmahl belagert, aber ein französisches Korps von 12,000 Mann zwang die Feinde, sich in die Stadt zurückzuziehen. Sie steckten die Vorstadt in Brand, damit die Franzosen gehindert würden, sich hinein zu werfen. Von dem Schlosse wurde ein schreckliches Feuer auf die Stadt gemacht, und viele Menschen retteten sich über den Neckar. Endlich zogen auch die Kaiserlichen sich in der Nacht nach der Bergstraße zurück, nachdem sie noch vorher geplündert und andern großen Unfug verübt hatten.

Im Jahr 1634 erschien der österreichische General Graf Gallas neuerdings vor Heidelberg, besetzte die Stadt und bloquirte das Schloß. Herzog Bernhard von Weimar, der zu schwach war, um Widerstand zu leisten, hatte sich nach Kaiserslautern zurückgezogen. Bald darauf mußte sich das Schloß ergeben, auch Dilsberg fiel in die Hände des Feindes, und im November wurden alle lutherischen und reformirten Prediger aus dem Lande vertrieben.

In dem Frieden, der in diesem Jahre zu Prag zwischen Ferdinand II. und dem Churfürsten zu Sachsen geschlossen worden, erhielt Bayern die Pfalz als Eigenthum.

Eine furchtbare Hungersnoth gesellte sich jetzt zu den Schrecknissen des Kriegs. Ein grauenvolles Gemählde davon giebt Gottfried Andreä, der um diese Zeit sich in Worms aufhielt. „Zu der Zeit“ (1635), sagt er in seiner

Lebensbeschreibung, „war die Hungersnoth so groß, daß auch die Todten in den Gräbern nicht mehr sicher gewesen, so daß der Magistrat den Kirchhof mit einer Wache müssen umstellen. Zu derselben Zeit habe ich gesehen, wie ein todtes Pferd vor dem Rheinthor in Worms mitten in der Straße gelegen, dabei sich gefunden ein Weib, welches das Fleisch abgeschnitten und in ihre Schürze gethan, auch zugleich roh davon gegessen: in der Mitte des Pferdes waren etliche Hunde, die da auch ihre Nahrung suchten, und auf dem Kopf mehrere Raben.“

Dem Hunger folgte die Pest, und verödete ganze Provinzen, und zumahl am Rhein und an der Bergstraße wurden viele Menschen hingerafft.

Noch schrecklicher wütheten Mangel und Seuche in den Jahren 1636 und 1637. Mütter brieten das Fleisch ihrer Kinder, und die halbverwes'ten Leichname auf den Hochgerichten wurden mit Gier verschlungen. Die Pfalz war jetzt ein Hauptschauplatz des Krieges. Franzosen und Weimarer, Spanier und Bayern rauften sich mit wechselndem Glück um den Besitz von Städten und Dörfern, Raub und Mord waren an der Tagesordnung, und was dem Feinde entgangen war, das nahm der Freund.

Die Friedensunterhandlungen zu Osnabrück und Münster änderten wenig in der Lage der Pfalz. Der schwedische Kanzler Oxenstierna verwendete sich kräftig für Karl Ludwig, doch lange ohne den gewünschten Erfolg. Man wollte ihm nur die Unterpfalz überlassen, und eine neue Churstelle für ihn errichten. Dagegen sollte er den katholischen Kultus in seinem Lande dulden.

Inzwischen währten die Feindseligkeiten noch immer fort. Doch blieb Heidelberg so ziemlich ruhig. Der 15. October 1648 endigte den dreißigjährigen Krieg. Karl Ludwig erhielt mit der rheinischen Pfalz die achte Churwürde, die Oberpfalz kam an Bayern.

Im Jahr 1649 verließen die Bayern Heidelberg und was sie in der Rheinpfalz besetzt hielten, nur Frankenthal blieb noch einige Jahr in den Händen der Spanier. Im October dieses Jahrs traf Carl Ludwig, der sich bis jetzt in London aufgehalten, in seiner Residenzstadt Heidelberg ein. Er war drei und dreißig Jahr alt, und hatte dreißig Jahre, fern von seinem Vaterlande in der Verbannung zugebracht. Die herrliche Pfalz war eine Wüste geworden, und das Heidelberger Schloß so zerstört, daß er es lange nicht bewohnen konnte. Auch die Stadt lag größtentheils in Ruinen, und in den übrigen Städten des Landes wandelten nur noch wenige abgehärmte Menschen, wie Schattengestalten. Flecken und Dörfer waren größtentheils abgebrannt, und auf den Trümmern standen ärmliche Hütten, deren Bewohner blos das nackte Leben gerettet hätten. Unkraut deckte die Felder und die Weinberge. Karl Ludwigs einziges Streben ging dahin, die Spuren der Verwüstung zu vertilgen, und den alten Wohlstand herzustellen. Furchtbarer war aber die innere Verwilderung, als das äußere Elend. Der edle Fürst wirkte hier mit einer Kraft und Weisheit, die Bewunderung erregen. Bald fügte sich das rohe Leben willig in die Schranken bürgerlicher Ordnung. Aus den Niederlanden und der Schweiz und Frankreich, aus den Thälern von Piemont kamen Ansiedler in die Pfalz, und der Churfürst erleichterte ihre Niederlassungen auf alle Weise,

besonders durch Gewissensfreiheit und Wiederherstellung der alten städtischen Einrichtungen. Er hob die harten Gesetze auf, welche Ludwig VI. gegen die ruhigen und arbeitsamen Wiedertäufer gegeben, und gewann dadurch dem Lande die nützlichsten Anbauer.

Eine der angelegentlichsten Sorgen Carl Ludwigs war die Wiederherstellung der Universität. Er rief eine Menge tüchtiger Männer, wie Heinrich Hottinger, Friedrich Spanheim, Joh. Freinsheim, Samuel Puffendorf; und selbst Benedict Spinoza ließ er den philosophischen Lehrstuhl anbieten, und versprach ihm eine würdige Ruhe, nur sollte er die eingeführten Religionen nicht antasten. Spinoza lehnte den Ruf ab. Er wisse nicht, sagte er, in welche Schranken die Freiheit des philosophischen Unterrichts eingeschlossen werden müsse, wenn sie den Schein vermeiden solle, die Religion zu beunruhigen. Am 1. Nov. 1652 geschah die neue Einweihung der Akademie, und der ganze Churstaat mußte diesen Tag feierlich begehen.

Mehrere Jahre hindurch genoß jetzt die Pfalz des Friedens, des Krieges Wunden verharschten, und das Land blühte herrlicher als je. Da entspann sich ein neuer Zwist. Die Bischöffe von Mainz, Trier, Cöln und Straßburg, der Herzog von Lothringen und viele Edle traten in ein Bündniß gegen Carl Ludwig, von dem sie sich in ihren Gerechtsamen verletzt glaubten. Ladenburg und andre Städte wurden von den Feinden besetzt, und überall Brandschatzungen ausgeschrieben. Karl Ludwig rief die Garanten des Westphälischen Friedens zu Schiedsrichtern auf, und auf einer Tagsatzung zu Heilbronn im J. 1667 entschieden die Botschafter von Frankreich und Schweden zu Gunsten des pfäl-

zischen Fürsten. Aber dadurch wurde der alte Groll nur verstärkt. Der Churfürst Johann Philipp von Mainz, aus dem Hause Schönborn, dessen Besitzungen an so manchen Punkten mit der Pfalz grenzten, und welcher an dem Herzoge von Lothringen einen mächtigen Helfer hatte, setzte die Neckereien gegen Carl Ludwig fort. Dieser trieb Gewalt mit Gewalt ab, und zerstörte die Burgen Landstuhl, Falkenstein und Hoheneck. Darob ergrimme der Herzog, und fiel in die Unterpfalz ein. Karl Ludwig rückte dem Feinde muthig entgegen; zwischen Kreuznach und Alzei kam es zum Treffen. Das ungünstige Terrain entschied zum Nachtheile des Churfürsten, und die Folgen wären für die Pfalz traurig gewesen, hätten nicht die Drohungen des Königs von Frankreich die Lothringer zum Frieden genöthigt. Für die Pfalz war es Gewinn, daß nun die Raubschlösser zerstört lagen, welche den ewigen Befehdungen so großen Vorschub gethan.

In der Ruhe, die jetzt eintrat, wendete Karl Ludwig sein Augenmerk auf Mannheim, welches beim Antritt seiner Regierung verödet war. Eine Menge fremder Kolonisten hatte sich nach und nach daselbst niedergelassen, und unter diesen vierhundert zwei und dreißig Familien sogenannter Wallonen, welche Herzog Alba aus den Niederlanden vertrieben. Mannheim erholte sich schnell durch diese betriebsamen Menschen. Der Churfürst baute die Festung Friedrichsburg wieder auf, und vereinigte sie mit der Stadt. In dieser Festung hatte er schon vor dem lothringischen Einfall einen Pallast aufführen lassen, und seine neue Schöpfung wurde sein Lieblingsaufenthalt, allerdings zum Nachtheil für Heidelberg.

Der Churfürst hatte aus seiner ersten Ehe eine einzige Tochter, welche mit Philipp von Orleans, dem Bruder Ludwigs XIV. vermählt wurde. Diese Heirath wurde für die Pfalz und für alle Anwohner des Rheins unheilbringend. Die Prinzessinn selbst hatte eine Ahndung davon, und gab ihre Einwilligung nur gezwungen durch das väterliche Ansehen.

Als Ludwig XIV. im J. 1673 die Republik Holland anfiel, suchte er den Churfürsten durch glänzende Versprechungen in seinen Plan zu ziehen. Karl Ludwig schien auch dazu geneigt, aber der feste vaterländische Sinn seiner Räthe brachte ihn bald zu anderer Gesinnung, und er ließ sich in Unterhandlungen mit Kaiser Leopold ein. Jetzt rückten die französischen Feldherrn Rochefort und Vaubrün feindlich in die Pfalz ein, und verheerten das blühende Land. Der Herzog von Lothringen eilte zwar mit seinen Heerhaufen gegen Heidelberg, um den Churfürsten zu schützen, aber von den Grenzen Würtembergs und der Schweiz kam Türenne, mit einer zweiten französischen Armee, und schlug den Herzog bei Sinzheim. Jetzt war die Pfalz ein Schauplatz schrecklichen Jammers. Türenne selbst, sonst von so hoher edler Gesinnung, ertheilte die Befehle zu Raub und Verheerung. Die reife Erndte wurde niedergetreten, Städte, Flecken und Dörfer standen in Flammen. Von den Zinnen der Friedrichsburg, wohin sich der Churfürst von Heidelberg begeben hatte, sah der unglückliche Fürst die rauchenden Brandstätten längs der Bergstraße hin, aber darum wankte sein fester Sinn nicht. So lange ich nur dieses habe, sagte er, indem er ein Stück schwarzen Brodes aß, so lange soll mich keine Gewaltthätigkeit schrecken.

Das steigende Elend der Pfalz erzeugte in der Seele Karl Ludwigs einen edlen Entschluß. In einem Schreiben forderte er den französischen Feldherrn, der sich damahls auf dem Jagdschlosse in Schwetzingen befand, zu einem Zweikampfe. „Was Sie an meinem Lande verüben", sagte der Fürst in diesem Schreiben, „kann unmöglich auf Befehl des allerchristlichsten Königs geschehen seyn; ich muß es vielmehr als die Wirkung eines persönlichen Grolles gegen mich betrachten. Es ist aber unbillig, daß meine armen Unterthanen büßen, was Sie vielleicht gegen mich auf den Herzen haben können, darum mögen Sie Zeit, Ort und Waffen bestimmen, unsern Zwist abzuthun." —

Türenne brachte in seiner Antwort eine auslenkende Entschuldigung der verübten Greuel vor, auf die Herausforderung selbst ließ er sich aber gar nicht ein. *) Doch fühlte er den Edelmuth des Churfürsten, und machte dem Sengen und Brennen ein Ende, und ging mit seinen Heer über den Rhein zurück.

Karl Ludwig hatte einen schönen Lieblingstraum, zu welchem er in jeder ruhigen Stunde seines vielfach bewegten Lebens wiederkehrte: dieser Traum war — die Vereinigung der getrennten christlichen Konfessionen. Alle seine Versuche, eine Annäherung der Gemüther zu bewirken, mißlangen, darum gab er aber doch nicht den Glauben an die Möglichkeit auf. In seiner Veste Friedrichsburg ließ er einen Tempel der Eintracht erbauen, und zugleich durch Doktor

*) Die Zweifel, welche besonders Collini gegen die Aechtheit dieses Schreibens erregt, hat der verstorbene Kirchenrath Wundt in seiner Geschichte Karl Ludwigs gehoben.

Fabrik eine gemeinschaftliche Liturgie aufsetzen. Der Himmel meinte es anders. Dieser Tempel nahm bald die Gebeine derer auf, welche Ludwigs Herzen am theuersten waren, und neben dem Grabe seiner geliebten Raugräfin Luise von Degenfeld, und seiner Tochter Friederike ließ er sich eine Ruhestätte bereiten, welche ihn bald erwartete. Er starb im August 1680, auf einer Reise nach Heidelberg, in einer Gartenlaube des Dorfs Edingen, und mit seinem Tode schlug eine Trauerstunde für Deutschland. Sein Sohn Karl regierte nur wenige Jahre, und nach seinem Hintritt fiel die Nachfolge auf Philipp Wilhelm, aus dem Hause Neuburg. Aber jetzt sprach die Herzogin von Orleans einen Theil der jenseitigen Pfalz an, und Ludwig XIV. schickte ein Kriegsheer nach Deutschland, diese Ansprüche zu unterstützen.

Es war im September 1688, als Ludwigs Heerhaufen zuerst Kaiserslautern wegnahmen, und schnell gegen Heidelberg anrückten. Am 25. Oct. wurde die Stadt und Schloß durch Kapitulation übergeben. Die Bedingungen waren nichts weniger als drückend für die Einwohner, doch kehrten sich die Feinde nicht daran; sie forderten Brandschatzung, und erlaubten sich unzählige Neckereien. Am 18. Januar 1689 kamen französische Mineurs, welche den festen Karlsthurm am Schlosse sprengten. Churfürst Karl hatte denselben im J. 1683 erbauen, und die Inschrift daranf setzen lassen: oppugna oppugnatores meos. — Ein gleiches Loos traf das Schloß selbst und die Stadtmauern, und Gärten und Weinberge ringsum wurden verwüstet.

Am 27. Januar näherten sich einige deutsche Truppen dem Speyerer Thor. Ihr Anführer traf auf einige Land-

leute, welche nach der Stadt gingen, und ließ durch diese dem französischen Gouverneur entbieten: Er würde strenge Vergeltung üben für alles, was die Franzosen sich gegen die Bewohner der Pfalz zu Schulden kommen ließen. Melac, dessen Nahme noch jetzt in den Rheingegenden mit Verwünschungen genennt wird, zog hierauf am folgenden Tag mit einzelnen Haufen auf das Land, und plünderte und verbrannte Rohrbach, Leimen, Nußloch, Wisloch, Kirchheim, Bruchhausen, Eppelnheim, Wieblingen, Edingen und Neckarhausen, obgleich die Bewohner ihre Kontributionen bezahlt, und einen Theil ihrer Erndte zum Unterhalt der Besatzung abgeliefert hatten. Viele wehrlose Menschen wurden bei dieser Gelegenheit mißhandelt und gemordet.

Jenseits des Neckars, in den Weingärten lagen noch deutsche Plänkler. Sie zu vertreiben ging Melac den 31. Jan. über die Brücke, zerstreute die Deutschen, und ließ Handschuchsheim abbrennen. Viele Bewohner Heidelbergs hatten sich dahin geflüchtet, und fanden jetzt zum Theil ihren Tod unter den Händen von Melacs Mordbrennern.

In Heidelberg stieg das Elend mit jedem Tage. Wohlhabende Familien mußten ihr Brod vor den Thüren betteln, und es mit dem Einquartirten theilen. Die deutschen Truppen rückten immer näher, und die Franzosen erlitten vielfachen Verlust in einzelnen Gefechten. Allmählig rüsteten sie sich zum Abzuge, und beluden alle Schiffe mit den Vorräthen des Zeughauses. Am 16. Febr. wurde der dicke Thurm gesprengt, den Churfürst Ludwig der Sanftmüthige erbauen lassen, und dessen Ruine noch jetzt die herrlichste Parthie des Schlosses ausmacht. Eben so wurde die Neckarbrücke mit ihrem Thurm zerstört, die von Friedrich dem

Siegreichen erbaute Kanzlei, der Marstall und das Rathhaus nebst allen Mühlen.

Vierhundert Mann hatten Befehl, die ganze Stadt anzustecken; einige französische Offiziere, gerührt von dem Jammer der unglücklichen Einwohner, hießen dieselben, ein wenig Stroh in ihre Häuser tragen und anzünden, damit durch den Qualm der Schein eines Brandes entstünde. Auf diese Weise wurden viele Häuser gerettet. Andere Offiziere, darunter die Generäle de Tesse und von Ronville, gestatteten menschlich, daß gelöscht wurde, jedoch mit Ausnahme des Schlosses und der übrigen churfürstlichen Gebäude. Am 2. März zogen endlich die Franzosen nach Mannheim ab, und nahmen Geisseln mit. Zwei Tage später rückten Kaiserliche ein. Schloß und Stadt wurden wieder befestigt, und das Kommando erhielt der General des fränkischen Kreises, von Heydersdorf. Die Besatzung bestand aus ohngefähr 1800 Mann. Da es ungewiß war, ob der vorrükkende Feind sich gegen Heilbronn oder Heidelberg wenden werde, so mußte der damahlige Oberbefehlshaber der Reichs-Armee, Markgraf Ludwig von Baden, zugleich auf die Sicherheit jener Stadt Rücksicht nehmen. Er versprach jedoch dem Kommandanten im Falle eines Angriffs schleunige Unterstützung, und ermahnte ihn zur tapfersten Gegenwehr. Heydersdorf entsprach keineswegs dem Vertrauen des Markgrafen. Er erlaubte sich die schändlichsten Erpressungen, und schickte seinen Raub jenseits des Neckars.

Die reichen Einwohner der Stadt, eingeschüchtert durch dieses Beispiel, flüchteten gleichfalls mit ihren Habseligkeiten, die weniger Bemittelten mußten jedoch zurückbleiben, weil

sie die Summe nicht aufzutreiben vermochten, welche der Kommandant für die Pässe verlangte.

Im Mai führte General de Lorges funfzig tausend Mann bei Philippsburg über den Rhein, und theilte seinen Heerhaufen in zwei Korps. Das eine mußte den Markgrafen Ludwig bei Heilbronn beobachten, das zweite, unter dem Marquis von Chamilly, rückte, 20,000 Mann stark, vor Heidelberg. Das französische Lager erstreckte sich von der Bergheimer Mühle bis Leimen, und von da über den Wolfsbrunn und Schlierbach herab. Das Hauptquartier war zu Rohrbach.

Die ersten Angriffe des Feindes wurden von der Garnison und den bewaffneten Bürgern tapfer abgewiesen. Am 20. Mai besetzten die Franzosen die alte Schanze ober dem Schlosse und den Königsstuhl. Die Stadt ward immer härter bedrängt, aber der Muth der Belagerten erkaltete nicht. Da die Straße über Ziegelhausen noch offen war, so ging ein churfürstlicher Beamter in das Lager von Heilbronn, um von dem Markgrafen Ludwig eine Verstärkung zu erbitten, die dieser auch sogleich bewilligte. Allein sie erreichte Heidelberg nicht mehr, und der vorausgeschickte Adjutant des Markgrafen erhielt schon zu Eberbach die Nachricht von der Uebergabe der Stadt und des Schlosses.

Heidelberg konnte sich noch lange halten. Es fehlte den Belagerten weder an Muth, noch an Mund- und Kriegsvorrath. Der Feind hatte noch keinen bedeutenden Vortheil gewonnen, allein die Anstalten des Kommandanten und sein ganzes Benehmen zeigten Verrath oder die höchste Feigheit. Ohne einen Angriff abzuwarten, zog er seine Militärposten von den Außenwerken und aus der Vorstadt ein, ohne den

ausgestellten Bürgerwachen einige Nachricht zu geben, ließ die Kanonen vernageln, und die Mehlfässer im Magazin zerschlagen. Die Franzosen benutzten dieß schnell; sie erstiegen die Sternschanze, drangen von da in die Vorstadt, und da auch das Mittelthor offen stand, in die Stadt selbst. Einige Offiziere leisteten noch fruchtlosen Widerstand, besonders der Pfälzische Obristlieutenant Abraham Dörr. Dieser wackere Mann hatte unter drei Churfürsten mit Auszeichnung gedient, und jede höhere Beförderung uneigennützig ausgeschlagen. Er besaß eine eigene Stückgießerei und einige Pulvermühlen. Als er beim Eindringen der Franzosen gewahr wurde, daß die Kanonen vernagelt seyen, holte er noch so viele aus seinem Gießhause herbei, als der Augenblick erlaubte, und bath die Flüchtlinge, welche haufenweise nach dem Schlosse strömten, ihm nur die Mitte des Burgwegs offen zu lassen, um das Nachdringen der Feinde zu verhindern. Ohne die besonnene Standhaftigkeit dieses Mannes wäre vielleicht das Schloß zugleich mit der Stadt übergegangen. Der französische General achtete auch diese Handlung der Tapferkeit, und schenkte nach der Einnahme des Schlosses dem Obristlieutenant Dörr seine Kanonen wieder. *)

Heidelberg war jetzt wieder der Schauplatz unerhörter Gräuel. Was von den Einwohnern das Schloß nicht mehr erreichen konnte, wurde mißhandelt, geschändet, gemordet,

---

*) Ich verdanke dem noch lebenden Urenkel dieses Mannes, Herrn Administrationsrath Dörr in Heidelberg, diese Erzählung, nach welcher die Nachricht in Kaisers Schauplatz S. 536 berichtigt werden kann.

und der Ueberrest der Unglücklichen zuletzt in die heil. Geist-kirche gesperrt. Bereits standen die Wohnungen in Flammen, in der Kirche wurden die Grabstätten geöffnet, und die Gebeine der Churfürsten umher gestreut. Jetzt legten die Feinde auch in den Thurm der Kirche Feuer ein, und erst, als schon die Glocken schmolzen, und das brennende Gebälk Einsturz drohte, durften die geängstigten Unglücklichen die Kirche verlassen, und fanden eine Zuflucht bei den Kapuzinern.

Am 23. Mai ging auch das Schloß durch Kapitulation über — die Garnison wurde bis Wimpfen escortirt, was sich von den Einwohnern der Stadt ins Schloß gerettet hatte, nahm seinen Weg nach Frankfurt, und die übrigen wurden nach Philippsburg abgeführt.

Das Schloß ist noch jetzt in seinen Ruinen ein ernstes Denkmahl jener schrecklichen Tage. Auch die Stadt lag größtentheils in Trümmern. In der Vorstadt blieben das Kapuziner-Kloster, der Marstall und ohngefähr 20 Häuser und Scheuren verschont, in der Stadt kaum ein oder zwei Wohnungen. Die Straße längs dem Schloßberge hinan hatte am wenigsten gelitten. Von den rauchenden Brandstätten zogen die Feinde nach Philippsburg ab.

Von den zerstreuten Einwohnern sammelten sich jetzt wieder viele auf den Ruinen ihrer Wohnungen; Keller und Gewölbe dienten ihnen zum Aufenthalt. Kaum erfuhr dieß der französische Intendant Lagrange zu Straßburg, so schickte er ihnen den Befehl zu, binnen 24 Stunden Heidelberg zu verlassen, oder eine Kontribution von 15,000 fl. zu erlegen. Da die Unglücklichen diese Summe nicht zu erschwingen vermochten, so rückten neuerdings Truppen aus Philippsburg ein, und zerstörten vollends, was die Flamme

verschont hatte. — Ludwig XIV. wußte nichts von all diesen Greueln, welche in seinem Namen verübt wurden, und laut wurden sie von der französischen Nation mißbilligt. Nur auf dem Nahmen Louvois ruht das schmählige Andenken davon.

Der Churfürst Philipp Wilhelm, der erste aus dem Neuburgischen Stamme, hatte die gänzliche Verheerung seines Landes nicht mehr erlebt. Schon im Jahr 1690 war er zu Wien mit Tode abgegangen. Er bekannte sich zur römischen Kirche, und hatte den katholischen Kultus wieder in der Pfalz eingeführt; doch ohne Bedrückung der protestantischen Kirchen. Ihm folgte in der Regierung sein Sohn Johann Wilhelm, ein Freund der Künste, und in Religionsmeinungen eben so duldsam, als sein Vater. Der Ryswiker Friede (1697) verschaffte ihm den ruhigen Besitz seiner Staaten. Er nahm seine Residenz zu Düsseldorf, und sammelte dort die herrliche Gallerie von Gemählden, welche an Werken der niederländischen Schule als die reichste betrachtet werden konnte, und rief mehrere der trefflichsten Künstler seiner Zeit an seinen Hof. Unter ihm erhoben sich die Städte und Dörfer seines Landes wieder aus ihren Ruinen, und auch für Heidelberg sorgte er väterlich.

Am 21. Nov. 1705 erließ er eine Religionsdeklaration, wodurch jeder der drei christlichen Hauptconfessionen vollkommene Gewissensfreiheit zugesichert ward.

Im Jahr 1712 wurde der Grundstein zu dem neuen Universitätsgebäude in Heidelberg gelegt, und zwei Jahre später errichtete er das Bürgerspital und die dazu gehörige St. Annenkapelle.

Es bedurfte der Kraft und Weisheit eines solchen Regenten, wenn die unglückliche Pfalz sich schnell wieder zu einigem Wohlstand erheben sollte, und ihm ward auch der schönste Lohn seiner rastlosen Bestrebungen. Denn noch vor seinem Ableben (1716) sah er sein Land wieder blühen, und nur wenige Spuren des verhängnißvollen Kriegs blieben noch als Erinnerungsbilder.

Ihm folgte sein Bruder Karl-Philipp, der früher Oesterreichs Truppen gegen die Türken angeführt. Im J. 1718 verlegte er seine Residenz von Neuburg nach Heidelberg, und in demselben Jahre legte sein Erbprinz Joseph Karl den Grundstein zum Karmeliten-Kloster.

Da der Churfürst den reformirten Heidelberger Katechismus — wegen der 80sten darin enthaltenen Frage, unterdrückt wissen wollte, und auch forderte, daß das Langhaus von der heil. Geistkirche an die Katholiken abgetreten werden sollte, so gab dies Veranlassung zu den berufenen Religionsbeschwerden. Zwar hatte sich Karl Philipp anerbothen, den Reformirten eine neue, noch räumigere Kirche auf seine Kosten erbauen zu lassen, aber der reformirte Kirchenrath bestand auf Handhabung des mit dem Churfürst Johann Wilhelm unter Preussens Garantie abgeschlossenen Vertrags. Der Churfürst brauchte Gewalt, wie man glaubt, auf Anstiften der Jesuiten; die protestantischen Mächte nahmen sich der Reformirten an, und die kaiserlichen Entscheidungen sprachen zu ihrem Vortheil. Der Churfürst sah sich gezwungen, alles in den vorigen Stand herzustellen, und dieß erbitterte ihn so, daß er im J. 1720 seine Residenz von Heidelberg nach Mannheim verlegte. Die Regierung und sämmtliche Dikasterien mußten ihm dahin folgen. Am 2. Julius

dieses Jahrs, legte der Fürst den ersten Stein zu dem Mannheimer neuen Schlosse und der Hofkapelle. Die Stadt erhob sich bald zu ihrer gegenwärtigen Schönheit, und blühte durch Handel und Gewerbe. Die Jesuiten, welche zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs, durch Maximilian von Bayern, zum erstenmal in die Pfalz gekommen, wurden von Karl Philipp sehr begünstigt. Er baute ihnen in Mannheim die schöne Kirche, welche jedoch erst unter seinem Nachfolger vollendet worden.

Der spanische Successionskrieg brachte wieder eine unruhige Bewegung in die Rheingegenden. Im August des Jahrs 1735 verlegte Prinz Eugen von Savoyen sein Hauptquartier nach Heidelberg. Zum Glück beharrte der Churfürst unabänderlich auf dem ergriffenen Neutralitätssystem, und rettete dadurch sein Land von neuer Plünderung und und Verheerung.

Er starb zu Ende des Jahrs 1742, ohne männliche Erben, und ihm folgte am 1. Januar 1743 Churfürst Karl Theodor, aus dem Hause Sulzbach, im achtzehnten Jahre seines Alters.

Dieser Fürst besaß manche treffliche Eigenschaft, und Künste und Wissenschaften verdankten ihm viel, aber das Meiste, was er in dieser Hinsicht that, gehört in eine Geschichte von Mannheim, das unter ihm seine glänzendste Periode hatte. Heidelberg verschönerte er durch das östliche Thor, welches seinen Namen trägt, und zu welchem er selbst am 2. Oct. 1775 den Grundstein legte. Nach dem Absterben Maximilians von Bayern am 30. Dec. 1777 verließ Karl Theodor die schöne Rheinpfalz, und ging (in der darauf folgenden Neujahrsnacht) nach München.

Im Jahr 1781 rief er die Lazaristen nach Mannheim, Heidelberg und Neustadt, und übergab ihnen die Katholischen Lehrstühle.

Am merkwürdigsten für Heidelberg, war unter der Regierung dieses Fürsten, die große Ueberschwemmung im Januar und Hornung des Jahrs 1784. Schon das vorhergegangene Jahr zeichnete sich durch große Erdrevolutionen und auffallende athmosphärische Erscheinungen aus. Sicilien und Kalabrien wurden durch Erdbeben verwüstet. Zwischen Norwegen und Grönland bildete sich eine vulkanische Insel. Ein furchtbarer Hehrrauch verbreitete sich über ganz Europa. Die Gewitter waren häufiger, zerstörender als je. Der darauf folgende Winter zeichnete sich durch ungewöhnliche Kälte aus. Sie stieg am 29. Dec. von 7½ bis zu 14 Grad. Schon im Anfange des Januars brach die Eisdecke des Neckars, aber schnell trat wieder die Kälte ein, und die ungeheure Masse stockte in ihrem Gange. In der Krümmung bei Feidenheim thürmte sich, mitten im Bette des Flusses, ein Eisberg von 40 Schuh auf. Das Wasser nahm nun seinen Weg über die Ufer, und überschwemmte das ganze weite Blachfeld. Heidelberg blieb noch verschont. Aber am 18. Jan. früh gegen 3 Uhr drangen die Eismassen vom obern Neckar herab, und konnten keinen Durchgang gewinnen, denn noch immer lag der Eisberg bei Feidenheim unbeweglich. Nothschüsse und Jammergeschrei weckten die schlummernden Einwohner. Das Wasser wuchs schnell zu unglaublicher Höhe, die Eisklumpen prallten mit donnerndem Getöse gegen die Brücke, die untern Straßen waren schon überschwemmt, und Mauern stürzten ein, ehe die Meisten nur noch mit der Gefahr bekannt waren. In der

Verwirrung suchten Tausende nur ihr Leben zu retten, und dachten nicht an ihre Habe.

Immer furchtbarer toßte die Flut, und riß Wohnungen mit sich fort, das Eis thürmte sich vor der Brücke, und stand derselben fast gleich. Unbeschreiblich war die Angst und die Wehklage der Einwohner, die ganze Stadt schien ohne Rettung verloren.

Zwischen Neckargemünd und Heidelberg war jetzt beinahe das ganze Thal mit Eis bedeckt, und noch höher stiegen die Massen auf zwischen Heidelberg und Wieblingen, wo sie die hohen Ufer an einigen Orten 16 Fuß überragten.

Durch alle Gassen Heidelbergs, vom Neckar bis in die Hauptstraße, wogte das Gewässer. Menschlich suchten die, welchen die Lage ihrer Wohnungen Sicherheit bot, den Unglücklichen beizuspringen, die der Gefahr durch schleunige und oft mühsame Flucht hatten entgehen müssen.

Am 19. fiel das Wasser, und es konnte das Meiste aus den bedrohten Häusern gerettet werden. Aber die Strassen waren mit Eisklumpen bedeckt, und es mußten erst Wege gebahnt werden.

Am 26. Februar fing die ganze Eismasse an, sich zu bewegen. Sie schob die gedeckte Brücke von den Pfeilern weg, und setzte einen Theil an der Stadt ab, einen andern bei Neuenheim. In diesem brannten noch die Lampen, wodurch die Brücke beleuchtet wurde, bis gegen Mittag. Mehrere Häuser wurden weggeschwemmt. Das Eis stockte nun wieder; die Gewässer schwollen mit jedem Augenblick: Jedermann zagte, und Manche machten schon Anstalt, die Stadt zu verlassen, und eine Zuflucht auf den Bergen zu suchen. Das Wasser reichte über die Hauptstraße, und im-

mer noch lag das Eis hochgethürmt im Neckar, und schien seine Richtung gegen Heidelberg zu nehmen. Nachmittags um 3 Uhr kam der gefürchtete Augenblick. Allmählig setzten sich die Eisberge in Bewegung, aber bald wurde ihr Gang rascher und zerstörender. Donnernd spaltete sich die Decke da und dort, das Redoutenhaus und die Mühle stürzten ein, die Brückenpfeiler wankten, und der auffliegende Staub verdunkelte die Luft. Aengstlich starrten die Einwohner in die Verwüstung. Ein großes Schiff trieb die Schiffgasse herauf, und legte sich quer in die Hauptstraße. Aber schnell sank auch jetzt wieder der Strom, und die Meisten athmeten freier, und glaubten sich geborgen.

Sonnabend in der Frühe begann die Noth von neuem, denn das Eis aus der Enz hatte sich Bahn gebrochen. Die letzten Trümmer einiger Häuser wurden jetzt fortgespühlt. Das starke Mauerwerk der Münchmühle wurde ein Schutz für viele Wohnungen. Bis an das Dach dieses Gebäudes hatten die Eismassen gelegen, und ein großes Schiff war auf das Dach des Färbehauses der Zitzfabrike getrieben worden. Noch vor Anbruch des Tags soll ein Häuschen, worin ein Licht brannte und Menschen um Hülfe riefen, an der Stadt vorbei geschwommen seyn. An Rettung war hier nicht zu denken.

Heidelberg litt durch diese wiederholten Ueberschwemmungen weniger als das Land umher. 39 Gebäude waren zertrümmert, 290 zum Theil stark beschädigt. Von der Neckarbrücke, die nach der französischen Zerstörung von 1689 im Jahr 1709 wieder ganz neu aufgebaut worden war, standen nur noch die Ruinen einer kleinen Zahl

Pfeiler *). Aber keiner der Bewohner Heidelbergs verunglückte, und die, welche ihre Habe eingebüßt, fanden eine liebevolle Aufnahme bey ihren Mitbürgern.

Im November 1786 wurde der Schlußstein zu der neuen Neckarbrücke gelegt, und das Ganze in zwei Sommern vollendet. Im J. 1788 kam Karl Theodor von München nach Mannheim, und es war seine Absicht seine Residenz auf längere Zeit in der Pfalz zu nehmen, aber die Stürme der Revolution trieben ihn wieder nach dem friedlichen Bayern zurück.

Die Schrecknisse des Revolutionskriegs wälzten sich bald auch in die diesseitige Rheinpfalz. Mannheim ging im September 1795 an die Franzosen über, und diese zogen, wenige Tage darauf, mit einem Heerhaufen über Ladenburg gegen Heidelberg heran. Zwischen Handschuchsheim und Dossenheim kam es zwischen ihnen und den Oesterreichern zu einem Treffen. Das französische Korps lehnte sich mit dem rechten Flügel an den Neckar, mit dem linken an das Gebürge. Ihre Absicht war, durch einen Hohlweg über das Gebirge den Oesterreichern in den Rücken zu kommen, aber diese hatten den Ausgang des Wegs mit Bäumen und Steinen verrammelt, und in dem Gebüsch der Höhe Scharfschützen aufgestellt. Die Franzosen mußten mit Verlust von Gefangenen, Todten und Kanonen zurückweichen. Dies verursachte bei der Infanterie, auf der Ebene, einige Ver-

*) Diese Brücke war 702 Schuh lang und mit Holz bedeckt. Das Dach bestand aus einem künstlichen Hängwerk. Ein Bürger baute sie aus seinen Mitteln; dafür wurde ihm die Einnahme des Brückengeldes auf 18 Jahre bewilligt.

wirrung. Die österreichische Kavallerie benutzte diese, und sprengte den französischen Mittelpunkt. Der rechte Flügel bildete jetzt ein Viereck, und vertheidigte sich mit gewohntem Muthe. Allein die abgematteten Krieger vermochten nicht, dem Anprallen des Kürassierregiments Hohenzollern zu widerstehen, und so war der Sieg für die Oesterreicher entschieden.

Bei dem Rheinübergang der französischen Armeen im Jahr 1796 litt Heidelberg und seine Umgebung weniger, als die Gegenden am Ober- und Unterrhein. Der Friede von Campo-Formio und der Congreß zu Rastatt belebten die Hoffnungen von ganz Deutschland, aber England warf sein Gold in die eine Wagschale, und die andre, mit der Palme des Friedens, stieg hoch auf. Der Congreß endigte traurig, der Krieg brach auf allen Seiten aus, und in diesem Zustande allgemeinen Zagens starb Karl Theodor am 16. Febr. 1799. Mit ihm erlosch der Sulzbachische Stamm. Ihm folgte in der Regierung Maximilian Joseph, Herzog von Zweibrücken, der — bei der Occupation seines Landes durch die Franzosen — sich meist in Mannheim und Rohrbach aufgehalten, und, im Kreise einer liebenswürdigen und geliebten Familie, reiche Entschädigung für manche Entbehrung gefunden hatte. Gegen seine Neigung mußte er an dem neuen Kampfe Theil nehmen. Dies brachte über die Pfalz wieder mancherlei Ungemach. Die französischen Armeen drangen unaufhaltsam in Deutschland vor. Ein Heerhaufe, vom General Lorset geführt, kam die Bergstraße herauf, und erschien am 16. October desselben Jahrs vor Heidelberg. Die wenigen österreichischen Truppen zogen sich fechtend über die Neckarbrücke in die Stadt zurück. Es waren ohngefähr 200 Mann ungarischer Infanterie, einige

trierische Jäger und 80 Uhlanen mit einer Kanone. Siebenmahl versuchten die Franzosen stürmend über die Brücke in die Stadt einzudringen, aber das Brückenthor war von außen durch quer vorgeschobene Wagen gegen den ersten Anfall gedeckt, und von innen wurde es durch eine Kanone vertheidigt. Zu beiden Seiten stand die ungarische Infanterie, und zur Linken des Thors, hinter der Infanterie, hielten die Uhlanen. Sieben Stunden dauerte das Gefecht, bis die Nacht es endigte. Die französischen Truppen zogen sich nach Handschuchsheim zurück, und die Oesterreicher verließen Heidelberg in der Nacht. Es waren die letzten, welche man in dieser Gegend sah. Am folgenden Morgen besetzte Lorset die Stadt.

Der Friede von Lüneville (9. Febr. 1801) endigte für einige Zeit den Krieg. Der Churfürst mußte in diesem Frieden seine schöne und reiche überrheinische Pfalz an Frankreich abtreten, doch ward ihm Entschädigung zugesagt. Durch den Reichsdeputationsschluß vom 25. Febr. 1803 erhielt er diese Entschädigung, mußte aber noch auf die diesseitige Pfalz verzichten.

Heidelberg fiel an das Haus Baden, und erhielt an Karl Friedrich, was es an Maximilian Joseph verloren. Was dieser edle Fürst, unter den ungünstigsten Umständen, und bei der Erschöpfung seines Landes, für Heidelberg durch Wiederherstellung der Akademie gethan, soll in der Folge erzählt werden. Er starb am 19. Juny 1811, und sein Enkel Karl bestieg den Thron der Zähringer.

Topographie.

Heidelbergs Lage, Clima, Witterungsverhältnisse, und daher entstehende Einflüsse auf die Gesundheit der Bewohner.

Wie nothwendig und nützlich für jede Stadt und Gegend eine genaue Topographie in Hinsicht auf die aus der Lage, dem Clima, den Witterungsverhältnissen, der Lebensart und den Sitten der Einwohner, ihren Gewerben, ihrer politischen und religiösen Verfassung, der Bevölkerung, der Bauart der Wohnungen, und andern stehenden oder doch nur selten sich verändernden Ursachen herrührenden Einflüsse auf die Gesundheit, auf die herrschenden eigenthümlichen endemischen oder epidemischen Krankheiten sey, ist schon oft abgehandelt, schon oft und weitläufig besprochen worden. Noch aber ist die Zahl der Topographieen dieser Art sehr gering, und besonders solcher, die als Muster ähnlicher Arbeiten dienen könnten: allein man muß auch nicht vergessen, wie mühsam ein solches Unternehmen sey; nicht vergessen, daß es nicht das Werk einiger Wochen, oder auch Jahre, sondern nur das Resultat der in Gesellschaft guter und eifriger Naturforscher eine Reihe von Jahren fortgesetzten Beobachtungen seyn

könne; daß nur genaue Mittheilungen und Angaben der Mitärzte und Physiker, Unterstützung von Seiten der medizinischen Polizei, vorzüglich aber Einsicht in die Physikatsregistraturen den unverdrossenen Forscher in Stand setzen können, etwas umfassendes und wirklich nützliches zu liefern; daß folglich alles andere nur als Vorarbeit, als Beitrag zu künftigen weitläufigern und größern Arbeiten dieser Art; oder nach einer bestimmten Beschaffenheit höchstens als Skizze betrachtet und beurtheilt werden müsse.

Die eigne Lage unserer Stadt in der gesegnetsten Gegend der gemäßigten Zone, mit dem durch diese Lage erzeugten eigenthümlichen von ihren Umgebungen beinahe ganz verschiedenen Clima, Witterung und daher entstehenden Krankheiten enthielt wohl Aufforderung genug, ein solches Unternehmen zu wagen, und allerdings ließ sich dieß schon längst von einer Universitätsstadt erwarten. Noch aber sind der Vorarbeiten hierzu nur wenige, und der schätzbaren und musterhaft genauen vielleicht keine. Ja es ist schon sehr schwer, nur genaue Bevölkerungstabellen und Listen über die jährlichen Geburts- und Sterbefälle zu erhalten, da der durch die Universität, und die Schönheit der Gegend verursachte Ab- und Zugang so veränderlich ist; und diese Listen erst unter der jetzigen Regierung mit größerer Genauigkeit gefodert und gefertiget werden. Es läßt sich daher auch für jetzt noch keine ganz richtige Angabe des Verhältnisses der Sterblichkeit zu den Geburten aufstellen, um so weniger, als durch die häufigen Niederkunften fremder unehlich schwangerer Personen in dem Großherzoglichen Gebährhause sowohl die Zahl der Geburten, als der Sterbfälle unverhältnißmäßig gegen die Volkszahl vermehrt werden,

und sich deßwegen nur mit der größten Mühe aus der Untersuchung aller Pfarrbücher ein richtiges Resultat erwarten ließe. *) Was ich also im Verlaufe über diese Gegenstände bemerken werde, muß immer nur als die höchstwahrscheinliche Berechnung angesehen werden.

Heidelberg, diese durch ihr Alter und ihre Schicksale sowohl, als durch die Schönheit ihrer Umgebungen gleich merkwürdige Stadt, liegt am Fuße des Geisberges von Osten nach Westen in einer Länge von beinahe einer halben Stunde hart an dem linken Neckarufer hingestreckt, da ihre größte Breite den vierten Theil der Länge kaum überschreitet; und bildet so einen langen Streifen, der an seinen Enden etwas schmäler zuläuft. Gerade hier öffnet sich das lange Neckarthal; mühsam sind noch die letzten Häuser der Stadt und die dieß- und jenseitigen Wege nach Osten dem andringenden Gebirge abgewonnen: aber aus dem westlichen Stadtthore begrüßt man freundlich die lachende, fruchtbare, weitausgebreitete Ebene, nur dem Auge begränzt durch die jenseitigen herrlichen Rheingebirge.

Ueberall sonst von Bergen, und dem über die Felsen rauschenden, sein Beet sich erzwingendem Flusse, einge-

---

*) Diese Bemerkung ist um so wichtiger, als die stets wachsende Anzahl der unehlich Gebornen ein sehr schlimmes Licht auf Heidelbergs Moralität werfen müßte; da nach einer nicht zu geringen Annahme höchstens der zehnte Theil der im Gebärhause Niedergekommenen aus unserer Stadt, die übrigen 9 Zehentheile Fremde, und zwar mitunter hessische, wirtembergische und französische Unterthanen aus den angrenzenden Gegenden sind.

schlossen, gewährt diese unerwartete Oeffnung des Thales, und diese weite, große, wie ein Garten angepflanzte, mit Dörfern und Städten besäete Fläche den reizendsten und erweckendsten Anblick, wenn man die enge, dem Gebirge und dem Strome abgestrittene Heerstraße zurückgelegt, und die lange Stadt durchwandert hat; und noch mehr, wenn man sie von der Höhe übersieht.

Aber gerade diese, an dem durch das lange Thal sich hinwindenden Strome, und dieß- und jenseits durch die Gebirge eingeschlossene Lage der Stadt, ist es, welche das durch die geographische Lage *) bestimmte Clima einigermaßen ändert, und es gleichsam zu einem eigenthümlichen umschafft, das von den nächsten Umgebungen der Ebene durchaus verschieden ist. Nicht allein die durch den raschen Strom des Neckars verursachte stets stärkere Bewegung der Thalluft ist es, die das Clima der Stadt rauher und unfreundlicher macht: sondern vorzüglich auch der durch nichts aufgehaltene Luftzug, dem die Stadt in gerader Richtung aus Osten, Nordosten und Westen ausgesetzt und geöffnet ist. Selbst gegen den Nordwind ist sie nicht ganz geschützt, da dieser sich an die südlichen Gebirge stößt, und durch sein Zurückprallen von dieser Seite den Luftzug in den Straßen vermehrt. Dieses Anstoßen der Winde an den Gebirgen, und ihr Zurückprallen, ist die Ursache, warum die Richtung derselben in der niedern Region der Atmosphäre durchaus nicht richtig beurtheilt werden kann, und warum sie oft,

---

*) Nach Vega's Berechnungen ist Heidelbergs geographische Breite 49°, 24′, die Länge 26°, 18′, 27″. (Logarithmisch-trigonometrische Tabellen. Leipzig, 1797. Band 2.)

vorzüglich in den von Norden nach Süden ziehenden Querstraßen der Stadt, bald von dieser, bald von jener Seite zu wehen scheinen, indem man sie in der nämlichen Straße nun im Rücken, nun auf der Brust fühlt.

So unangenehm und so schädlich dieser oft rauhe Luftzug, und die durch ihn verursachte schnelle Abkühlung der Atmosphäre für manche Constitutionen seyn mag, so vielen Vortheil gewährt er auf der andern Seite. Durch ihn können sich nicht leicht schädliche Dünste, und der Gesundheit nachtheilige Stoffe in der Luft anhäufen, und durch ihr langes Stillestehen, Krankheiten erzeugen; durch ihn wird schnell alles, durch den Regen in den niedrig liegenden Strecken der Umgebungen sich ansammelnde Wasser ausgetrocknet, daher kein Sumpf und stehendes Wasser in der Nachbarschaft der Stadt entstehen kann; daher ist Heidelberg frei von allen durch solche Ausdünstungen verursachten Fiebern und sonstigen Krankheiten; daher sind selbst die von andern unvermeidlichen Ursachen entstehenden Epidemien nur kurz, von weit geringerer Heftigkeit, Dauer und Schädlichkeit, als in andern Gegenden, und selbst in den uns nahe gelegenen Orten. Daher sind die Verheerungen ansteckender Krankheiten weit geringer, und ihre Ausbreitung so äußerst selten. Können auch schwächliche, sehr reitzbare Constitutionen diese Luft nicht gut und ohne Nachtheil ertragen; finden sich Leute, die an Schwäche der Brust leiden, oder mit ausgebildeten Brustübeln behaftet sind, schlimm in dieser stets bewegten Atmosphäre; fühlen die an rheumatischen und Gichtkrankheiten leidenden mehr Schmerzen, ja trägt diese Luftbeschaffenheit vorzüglich zur Erzeugung solcher Uebel bei; so ist doch der daraus entspringende Vortheil wenigstens so

beträchtlich, und die dadurch verhinderten Uebel sind so wichtig, daß wohl für die Gesundheit der Stadt überhaupt genommen, kein bedeutender Nachtheil daraus erwächst, um so mehr, als eben die Reinheit der Luft wieder vieles zur Heilung anderer Krankheiten beiträgt, viele in anderen Climaten schwächliche und kränkliche Menschen hier gesünder und stärker werden, und sich überhaupt weit besser befinden. Indessen ist nicht zu läugnen, daß das Clima der nahe gelegenen Dörfer und Städte viel milder und angenehmer, die Wärme weit beträchtlicher, die Vegetation sogar früher ist, als in den von der Thalluft noch durchweheten Strichen. Nicht selten erreicht die Kälte im Winter eine Höhe von 20° Reaumür; fast jedes Jahr ist der Neckar mit einer Eisdecke gänzlich überzogen, welche beladene Wagen und Pferde trägt, ja öfter gefriert er wohl zum zweitenmale im nämlichen Winter zu; nicht selten verursacht eben dieser heftige Luftzug aus Nordosten, und der schneidende Ostwind noch späte und daher doppelt schädliche Nachtfröste, und selbst im heisesten Sommer sind die Nächte gewöhnlich kühl, ein Nachtheil des eigenthümlichen Clima's unserer Stadt, wodurch am meisten Gelegenheit zu den durch Verkühlungen entstehenden und hier auch am meisten vorkommenden Krankheiten Anlaß gegeben wird.

Eine andere, nicht weniger unangenehme Folge der Lage unserer Stadt, ist die Anhäufung von Dünsten bei regnerischer oder nebeliger Witterung an den umgebenden Bergen, und der dadurch erzeugte, länger als in der Ebene andauernde Regen. Diese Dünste bilden oft bei anhaltender feuchter Witterung eine völlige Wolkendecke an unseren Bergen, und hängen bis über die Hälfte derselben herab. Eben

so überzieht im Herbste und Winter häufig der Nebel die ganze Stadt, so daß dieselbe, wenn die vorliegende Ebene schon ganz frei ist, gleichsam wie in einen dichten Schleier gehüllt, erscheint. Dieß geschieht um so mehr und anhaltender, wenn gerade lange fort West- oder Südwestwinde wehen; da der Ost- und Nordostwind uns oft schnell von dieser Nebel- und Wolkendecke befreiet.

Diese einen großen Theil des Jahres hindurch (man kann mit Recht den vierten Theil des Jahres in unserm Thale regnerisch, den dritten Theil feucht annehmen) herrschende feuchte Beschaffenheit der Luft, und die vorher erwähnte immerwährende Zugluft machen wohl die Hauptschädlichkeiten aus, die auf die Gesundheit der Bewohner übeln Einfluß haben. Rechnen wir hierzu noch manche in der Lebensart einzelner, in der Kleidertracht bei dem weiblichen Geschlechte, in dem in den meisten Gebäuden herrschenden, und oft nicht zu verbessernden Zuge, und endlich in manchen Gewerben gegründete Schädlichkeiten, so lassen sich hieraus die bei uns herrschenden Krankheitsformen hinlänglich erklären. Der größte Theil derselben schreibt sich von den oft unvermeidlichen Verkühlungen her: daher nach Beschaffenheit der Jahreszeit und der Witterung so häufige, heftige und langwierige Brustübel, Entzündungen des Halses, der Lungen und des Rippenfells, Blutspeien, Engbrüstigkeit, Katarrhen, deren Vernachlässigung nicht selten wahre Lungensuchten herbeiführt; rheumatische und gichtische Beschwerden, wahre Gliederkrankheiten; Unterleibsübel, vorzüglich Durchfälle, Coliken; Rothlaufartige und andere örtliche Entzündungen, und endlich die so häufig herrschenden

Ausschlagkrankheiten, Scharlachnessel, Friesel, Rötheln und Masern.

Noch muß ich einer aus der Lage der Stadt, ihrer Bauart, und den, in Hinsicht der Reinlichkeit höchst nützlichen, die meisten Straßen durchziehenden Kanälen entstehenden Schädlichkeit gedenken, deren Einfluß in manchen Jahren auf die Gesundheit der Bewohner des nieder liegenden Theiles der Stadt schon sehr zerstörend gewirkt und hie und da bösartige Fieber erzeugt hat; und welche zum Glücke nur selten in einem hohen Grade vorkommt, und nur einen kleinen Theil der Einwohner trifft: nämlich der Ueberschwemmungen des aus seinen Ufern tretenden Neckars, wodurch beinahe in jedem Jahre mehr oder weniger bedeutend einige an seinem Ufer hinlaufende niedere Straßen, mehr noch aber vermittelst der Kanäle die Keller jener Gegenden unvermeidlich mit Wasser angefüllt werden. Zur möglichsten Verhütung der hieraus entstehenden schlimmen Folgen muß natürlich die medizinische Polizei thätig und durch Rathschläge mitwirken; und man sieht in Wahrheit nach solchen Austretungen des Stromes in unsern Zeiten weit weniger daher rührende Uebel, als man bei dem ersten Anblicke vermuthen sollte; wozu unstreitig auch das schnelle Austrocknen der Feuchtigkeiten durch den starken Luftzug, vorzüglich aber die Reinlichkeits-Polizei vieles beiträgt.

Diesen durch die Lage, das Clima, und die dadurch erzeugten eigenen Witterungsverhältnisse entstehenden Schädlichkeiten, stehen auf der andern Seite sehr bedeutende Vortheile entgegen. Wie einladend ist nicht unsere reizende Gegend mit allen ihren Umgebungen zu Bewegungen in freier Luft, wie vortheilhaft diese für die Gesundheit der Bewohner?

und wie sehr wurde noch in neuern Zeiten durch künstliche Anlagen, durch Verbesserung der Wege außerhalb der Stadt, durch Anlegen neuer Alleen, durch bessere Leitung des abfließenden Wassers und sonstige Anstalten und Verschönerungen dieser Reitz erhöht? und sicher mit großem Nutzen für die Gesundheit der Einwohner. — Ich rechne ferner hierher den Ueberfluß frischer Lebensmittel, sowohl der Vegetabilien, als der Fleischnahrung, welche uns aus den benachbarten Gegenden, und selbst vom jenseitigen Rheinufer, um nicht zu hohe Preiße häufig zugeführt werden: vorzüglich aber die Reinheit unseres Trinkwassers. Dieses erhalten wir theils durch Fassen und Herableiten der auf unsern diesseitigen Bergen entspringenden Quellen, und deren Benutzung zu laufenden Röhrbrunnen, theils durch Pumpbrunnen. Beide Gattungen von Wasser sind von vorzüglicher Reinheit, und nur in wenigen ließe sich ein höchst unbedeutender Niederschlag durch chemische Reagentien entdecken. Von der Sorge unserer aufmerksamen Polizei steht übrigens noch manche Verbesserung in Hinsicht auf die Fassung der Quellen und die Wasserleitungen, das Verhüten des Trübwerdens bei Regengüssen, und das Frischerhalten des Wassers durch tiefere Teichellagen zu erwarten; und mit erneuerter Thätigkeit wird eben jetzt, nach so manchen andern nützlichen Arbeiten, welche die Verschönerung der Stadt, durch die Anlage neuer Straßen und freier Plätze, und vermehrte Reinlichkeit bezweckten, an einer gänzlichen Umschaffung des Brunnenwesens gearbeitet, durch deren Ausführung sich die Beseitigung vieler nicht ganz ungegründeter Klagen mit Recht hoffen läßt. Beinahe fünfzig Quellen sind es, welche man in den verschiedenen Berggegenden gefaßt hat, in Brun-

nenstuben reinigt, und durch hölzerne Röhren nach der Stadt leitet, woraus hier 10 öffentliche laufende Röhrbrunnen, von welchen die meisten aus mehreren Röhren Wasser strömen und wenigstens 150 Privatröhrbrunnen entstehen. Durch Benutzung der Abläufe aber erstreckt sich die Zahl der letzteren leicht auf 200. Nebst diesen Röhrbrunnen hat die Stadt noch 14 öffentliche Pump- und einen Ziehbrunnen. Die Anzahl der in den Häusern gegrabenen Pumpbrunnen möchte auch nicht unbeträchtlich seyn, so daß in dieser Hinsicht für die hiesige Stadt reichlich gesorgt ist.

Nicht unwichtig für die Gesundheit der Stadt und die Reinlichkeit überhaupt sehr befördernd sind die fast alle Strassen durchziehenden unterirrdischen Kanäle, welchen der bei weitem größte Theil der Cloaken sich öffnet, und wodurch der Unrath ohne Geruch und Verbreitung schädlicher Dünste in den Fluß abgeführt wird, und die selbst wieder durch das von allen Seiten in sie sich ergießende Wasser gereinigt werden.

Ein sehr großer Vortheil für die Reinheit der Luft fließt endlich noch aus der Menge der die Stadt umgebenden Gärten, und vorzüglich aus den durch sie entstehenden häufigen Unterbrechungen der Wohnungen, wodurch das gedrängte Zusammenwohnen so vieler Menschen, und die daher verursachte Verderbniß der Luft verhindert wird. Vorzüglich erfreut sich die Vorstadt dieses gewiß sehr wichtigen Vortheils, welcher durch die immer sich mehrenden und erweiternden Häuser, in den neu angelegten Straßen, und durch Verbesserung der innern Einrichtung derselben, bei der nur langsam steigenden Vermehrung der Bevölkerung noch vergrößert wird. Die Zahl der Häuser beläuft sich im Allge-

meinen auf 1138, wovon 618 in der Stadt, 345 in der Vorstadt, 77 auf dem Schloßberge, 84 zu Schlierbach und 14 auf dem Kohlhofe sind. In diesen wohnen nach der letzteren Zählung 1696 Familien, nämlich 1567 in der Stadt, 116 zu Schlierbach, und 13 auf dem Kohlhofe. Die Seelenzahl überhaupt und ihre allmählige Zunahme während dem Jahre 1804 zeigt folgende Tabelle:

Im Jahr

1804	zählte man	9080,	wovon männl.	4318,	weibl.	4762.
1805	. . .	9490,	. . . . .	4449,	. .	5041.
1806	. . .	9685,	. . . . .	4949,	. .	4736.
1807	. . .	10031,	. . . . .	4938,	. .	5039.
1808	. . .	10087,	. . . . .	4928,	. .	5159.
1809	. . .	10187,	. . . . .	4880,	. .	5307.
1810	. . .	10212,	. . . . .	4911,	. .	5301.

Vergleicht man mit der Seelenzahl die Zahl der Gebohrnen und Gestorbenen; so ist auch dieses Verhältniß für unsere Stadt und den daraus zu beurtheilenden Gesundheitsstand nicht ungünstig. Nach einer im Jahre 1787 bekannt gewordenen Tabelle, stand das Verhältniß der Gebornen in 10 Jahren zu den der Gestorbenen, wie 370 zu 346, während die geringste Seelenzahl sich auf 10195, die höchste auf 10953 belief. Ich führe hier eine Tabelle der letzten sechs Jahre auf, so weit ich nämlich eine richtige und genaue Berechnung erhalten konnte; und füge zugleich der Vollständigkeit wegen auch die Zahl der Verehlichten bei.

Im Jahr	Geborne.	Gestorbene.	Verehlichte.
1805 . .	345 . .	379 . .	80 Paar.
1806 . .	376 . .	397 . .	72 —
1807 . .	414 . .	320 . .	94 —
1808 . .	418 . .	317 . .	76 —
1809 . .	467 . .	356 . .	63 —
1810 . .	479 . .	399 . .	84 —

Nach diesen Angaben verhielten sich die Zahl der Gebornen zu jener der Gestorbenen, wie 416 zu 361. Dieses Verhältniß kann jedoch nicht als das richtige angenommen werden, da unter die Zahl der Gebornen in den letzten Jahren auch jene Kinder mit aufgenommen wurden, welche im Großherzoglichen Gebärhause geboren wurden, deren Mütter zu 9/10 Auswärtige waren. Im J. 1809 waren 99, im J. 1810 aber 113 unehlich Schwangere daselbst entbunden worden. Eben so werden die daselbst verstorbenen Mütter und Kinder, so wie jene, welche bei hiesigen Einwohnern in Verpflegung gegeben wurden, und starben, mit unter die Zahl der zu hiesiger Stadt gehörigen Gestorbenen eingerechnet. Auf jeden Fall aber hat sich das Verhältniß gebessert, und könnte im Allgemeinen wie 380 zu 360 angenommen werden.

Hiezu trugen in den letzten Jahren nicht wenig bei, und möchten überhaupt für die Zukunft, bei ihrem eigenem Wachsthume, so wie für die moralische Verbesserung, auch für die stets wachsende Zunahme des Gesundheitszustandes, noch mehreres beitragen,

die wohlthätigen Institute.

Unter den wohlthätigen Instituten der Stadt steht das Armeninstitut an der Spitze, theils weil es ein allen Religionen gemeinsames Institut, theils weil sein Zweck der weitumfassendste ist. Aller Straßen- und Häuserbettel ist bei schwerer Ahndung nicht allein einheimischen Armen, sondern auch den durchziehenden Fremden, und vorzüglich den Handwerksburschen untersagt. Dafür erhalten letztere auf gehöriges Anmelden einen bestimmten Zehrpfenning, der theils nach Verhältniß der Armuth, theils nach der Entfernung ihres Reisezieles eingerichtet ist. In diese greift, doch unabhängig von ihr, eine andere noch wohlthätigere Anstalt ein. Es werden nämlich solche arme Durchreisende im Erkrankungsfalle auf das Zeugniß des Arztes auf einem Wagen weiter geführt, oder aber bis zur bewiesenen Möglichkeit ohne Gefahr weiter gebracht werden zu können, auf Kosten eines Hospitals verpflegt. Diese Versorgungsanstalt ist eigentlich so eingerichtet, daß die Pflicht, solche arme Kranke aufzunehmen, und 3 Tage lang gehörig zu pflegen, auch mit Arzneien zu versehen, mit jedem Jahre zwischen den drei verschiedenen Hospitälern wechselt: und sollte nach Verlauf von diesen drei Tagen das Weiterbringen des Kranken ohne Gefahr nicht geschehen können, das Hospital, seiner Confession, ihn zu fernerer Verpflegung bis zur Genesung aufzunehmen, verbunden ist. Zur Ehre der Vorstände der drei Hospitäler sey es öffentlich gesagt: selten tritt der Fall der Abgabe des auch länger zu verpflegenden Kranken an das Hospital einer andern Confession ein; meistens bleiben dieselben in dem ihnen zuerst angewiesenen bis zur Wiedergenesung: und nur eine wahrscheinlich sehr lange Verzögerung derselben, fodert die Vorstände zu dieser Uebergabe auf.

In Hinsicht auf einheimische Arme ist der Zweck des Armeninstituts ausgebreiteter, und nicht allein für augenblickliche Hülfe und Unterstützung, sondern vorzüglich auch in physischer und moralischer Hinsicht für die Zukunft berechnet. Mit dem Aufhören des Straßen- und Häuserbettels wurde natürlich die größte Quelle der Ernährung so vieler Armen verstopft; dafür mußte eine andere geöffnet werden: allein man gieng weiter; auch dem mit dem Bettel verbundenen Müssiggange, der dadurch von Jugend auf gewöhnten Arbeitsscheue und dem unordentlichen Leben, sollte gesteuert werden. Streng wurde daher zuerst die Jugend zur Schule angehalten, kein Vorwand des Ausbleibens, als der der bewiesenen Krankheit, als gültig angenommen, und die Aeltern für ihre Nachlässigkeit durch Verweise, und im nächsten Falle sogar mit Gefängnißstrafe belegt. Regelmäßig wurde den armen Kindern zum Theil auch aus den verschiedenen Almosenfonds die nöthige Kleidung angeschafft, streng auf Reinlichkeit gehalten; Bücher und Arbeitsmaterialien umsonst verabreicht; und nach vollendeten Schuljahren für die Erlernung eines Handwerks gesorgt. *)

Die erwachsenen Armen sind in 3 Klassen getheilt: solche, die durch Arbeit sich ihre Nothdurft verdienen können,

*) Gleichsam im Einverständnisse mit dieser größern physischen und moralischen Sorge für arme Kinder, vermachte der verstorbene geistl. Rath und Professor Kübel ein Legat, wornach dem armen Knaben, der sich durch die ganze Schulzeit am besten und fleißigsten betragen, zur Erlernung eines von ihm selbst gewählten Handwerks am Ende des letzten Schuljahres 100 fl. ausbezahlt werden; und stiftete so Ein seiner würdiges Andenken!

und nur in manchen Fällen einer Unterstützung bedürfen. Für sie ist theils im Arbeitssaale, der den Winter über zu diesem Zwecke und zur Holzersparniß geheizt ist, stets nach ihren Kenntnissen und Fähigkeiten eingerichtete Arbeit vorhanden, ja für Aufseher und Lehrer gesorgt, welche die Unwissenden zu allerlei Arbeiten anleiten; theils erhalten sie die Materialien mit nach Hause. Wolle zupfen, spinnen und stricken, oder sonst verarbeiten, leinenes Tuch weben und allerlei Bedarf vernähen, sind allenfalls die gangbarsten Beschäftigungen; und für diese erhalten die Armen dann theils nach Fleiß und Güte ihrer gelieferten Waare, theils nach eigenem Bedürfnisse, mit Rücksicht der zu ernährenden Familienzahl eine kleinere oder größere immer aber sehr gute Bezahlung; welcher im Falle einer Gebrechlichkeit und dadurch verursachten theilweisen Verhinderung zu hinreichenden Arbeiten noch andere Unterstützungen folgen. Hieher gehört vorzüglich das Winterholz, welches entweder ganz unentgeldlich, oder gegen die Hälfte des Ankaufspreises abgegeben wird.

Die zweite Klasse sind solche Arme, die durch Alter und Gebrechlichkeit zu arbeiten unfähig sind, welche darum nach Bedürfniß Beysteuern erhalten; und endlich die Kranken.

In Unterstützung beider letzten Klassen halten die vorhandenen Almosen- und Hospitalfonds der drei Confessionen mit dem Armeninstitut gleichen Schritt. Zu besserer Besorgung armer Kranken in ihren Wohnungen ist die Stadt und ihr Bezirk in 5 Distrikte eingetheilt, nämlich Schlierbach, die untere und obere Hälfte der Stadt, die Vorstadt und der Schloßberg, welche eben so viele Aerzte und Wundärzte unentgeldlich zu versehen sich verpflichtet

haben. Die Arzneien erhalten solche Kranke von ihren einschlägigen Almosenfonds auf Verordnung dieser Aerzte frei, und die sonst nöthige Unterstützung in Nahrung, Wein oder andern Bedürfnissen wird ihnen theils von dem Armeninstitute, theils von den Almosen verabreicht. Es steht überdieß den armen Kranken frei, sich an das Großherzogl. poliklinische Institut zu wenden, und von diesem sich ärztlich behandeln zu lassen; in welchem Falle sie dann die Arzneien aus den zu diesem Zwecke bestimmten Geldern erhalten.

Um auch in Hinsicht der Ausrottung der Menschenblattern, und weitern Verbreitung der Schutzblatternimpfung unter dieser Klasse der Einwohner nichts übrig zu lassen, haben sich die nämlichen Aerzte und Wundärzte, welche auch distriktsweise die armen Kranken zu besorgen übernommen haben, durch öffentliche Auffoderungen anheischig gemacht, alle sich meldende Arme unentgeldlich zu impfen; und zu diesem Zwecke werden jährlich noch von den Viertelsmeistern Listen der noch ungeimpften Kinder eingeliefert, um auch auf die Saumseligen wirken zu können.

Diesen Anstalten reihen sich die Hospitäler an. Es sind nach den herrschenden Confessionen drei, deren jedes jedoch den nämlichen Zweck hat, wozu allenfalls noch eine zur Aufnahme armer Kranken mosaischer Religion eingerichtete Wohnung gerechnet werden kann. Ihrer Einrichtung nach, sollten sie weit eher den Namen Armen- und Siechenhäuser, als den der Hospitäler tragen; indem die darin befindlichen Krankenanstalten bei der besten Beschaffenheit, nur Nebenzweck sind. Die zwei ältesten Hospitäler, das katholische und reformirte, sind mit beträchtlichen Fonds versehen; weniger ist es das evangelisch-lutherische, welches sein Daseyn und

zum Theil auch noch seine Fortdauer den milden Beiträgen seiner Religionsverwandten verdankt. Diese drei Häuser sind bestimmt, verarmte, sich zu ernähren unfähige Einwohner der Stadt, welche ohne Familie sind, oder von diesen nicht gewartet und gepflegt werden können, entweder für immer oder während ihrer Krankheiten aufzunehmen. In ihnen finden die armen Waisenkinder einen Zufluchtsort, und danken ihnen nicht selten neben der früheren Erziehung, auch ihre Fähigkeit, als tüchtige Handwerker sich fortbringen zu können, indem sie nach vollendeter Lehrzeit Unterstützung haben, und nun völlig zur Wanderschaft ausgerüstet entlassen werden. In ihnen findet mancher, der durch Handarbeit sich nicht völlig ernähren kann, und dessen Vermögen zu völligem Ersatze des Fehlenden nicht hinreicht, ein ruhiges Alter und Verpflegung gegen die Abgabe seines wenigen Vermögens an das Hospital.

In jedem derselben befinden sich wenigstens 2 geräumige Krankenzimmer, eines für die männlichen und das andere für die weiblichen Kranken des Hospitals. In diese werden auch arme Knechte und Mägde unentgeldlich, Handwerksbursche oder reichere gegen eine mäßige Bezahlung bis zur Wiedergenesung aufgenommen. Jedes Haus hat seinen eigenen Arzt und Wundarzt.

Für die Güte der Nahrung und sonstigen Verpflegung spricht das hohe Alter, und die, trotz der schon vor der Aufnahme meistens vorhandenen Kränklichkeit geringe Sterblichkeit der meisten Spitalisten, indem mehrere, ja die meisten, ein Alter von 70, 80, selbst über 90 Jahren erreichen. Die Zahl der für immer angenommenen Spitalisten oder Pfründer ist, so wie in jedem Hause, so in verschie-

denen Zeiten, verschieden; — das Verhältniß ist jedoch gewöhnlich dahin zu bestimmen, daß in dem katholischen Hospitale beinahe immer über 80, in dem reformirten einige über 60, in dem lutherischen hingegen zwischen 30 und 36 Personen ernährt und verpflegt werden. Nach einem neuern Plane sollen diese Häuser ferner blos zu Siechen- und Waisenhäusern verwendet, zur Aufnahme der Kranken aber ein allgemeines Spital errichtet, und als medizinische Lehranstalt benutzt werden.

Für die mittlere Klasse der Einwohner giebt es noch einige Krankenunterstützungsanstalten, sogenannte Krankenbrüderschaften, deren Mitglieder durch eine monatliche geringe Abgabe im Erkrankungsfalle wöchentlich 1 — 2 fl. und im Falle des Todes freie Leichenträger, nebst einer bestimmten Summe Geldes für die Leichenkosten erhalten. Ein ähnliches Institut existirt auch unter den Einwohnern mosaischer Religion, welche freien Arzt, Arznei, Nahrung, und selbst Krankenwartung erhalten.

Leider fehlt es bei uns noch immer an guten, wohlunterrichteten Krankenwärtern und Wärterinnen, und vorzüglich an einer hinreichenden Anzahl derselben. Der beste Wille und die stete Auffoderung unsers um die Krankenwärterlehre verdienten Hrn. Geheimenraths Mai, konnte bisher bei dem Mangel an physisch oder moralisch tauglichen Subjekten (vielleicht doch auch wohl aus Mangel an höherer Auffoderung und Unterstützung) seinen Zweck, gute brauchbare Wärter und Wärterinnen in genugsamer Menge zu bilden, nicht erreichen. Dagegen giebt derselbe, um wenigstens für die Zukunft zu wirken, den weiblichen Zöglingen aller Religionen jährlich einen Kurs der Krankenwärter-

lehre und bereitet so eine bessere Wartung und Pflege der künftigen Kranken vor. Sollte es aber in einer Universitätsstadt, wie die unsrige, nicht möglich zu machen seyn, daß für die Zukunft auch für eine hinreichende Anzahl guter Wärter und Wärterinnen gegen Bezahlung gesorgt würde? Es ist dieß sicher eine der Beherzigung nicht unwürdige Aufgabe für die medizinische Polizei.

Gemarkung, vegetabilische Produkte, Gift- und Arzneypflanzen.

Heidelbergs Gemarkung ist eine der größten, deren sich eine Gemeinde in dem ganzen Großherzogthume erfreuet; hauptsächlich groß und eine ergiebige Quelle für die Stadtkasse sind die auf den diesseitigen Bergen verbreiteten Waldungen, welche beinahe ganz Gemeindsgut sind. Die Grundlage dieser Berge ist Granit, mit Quarz, Glimmer und Feldspath untermischt; vorzüglich auf der Neckarseite an dem Wege nach Neckargemündt, welcher mit unermüdeter Anstrengung ganz den Felsen abgewonnen wurde, thürmen sich ungeheure Granitblöcke auf, erstrecken sich durch den Neckar an die jenseitigen Gebirge, und beurkunden so ihren uranfänglichen Bestand, während sie überall eine oft sehr dicke Decke von eisenschüssigen Sandsteinen tragen, welche in Steinbrüchen reichliche Ausbeute geben, und durch Verwitterung und den ewigen Gang der Natur selbst wieder mit

fruchtbarer Erde, und den reichsten Waldungen bedeckt sind. Der Fuß der Berge ist mit dem angestrengtesten Fleiße überall angebauet, theils zu Feld theils zu Weinbergen benutzt, über welchen dann die Kastanienwälder prangen.

Die Größe der städtischen Gemarkung beweißt sich aus der Morgenzahl, wonach sie an Waldung 4541 M., an bebauten Aeckern 2492 M., an Wiesen 40 M. und an Weinbergen und Kastanienwald 400 M. enthält; die Güte ihrer Felder aber vorzüglich dadurch, daß nie, wie an so vielen andern Orten, jährlich eine gewisse Anzahl Aecker brach liegen bleibt; vielmehr stets zu doppeltem Ertrage im nämlichen Jahre benutzt werden; theils aber auch durch die Güte, Menge und Vorzüglichkeit der erzeugten Produkte, womit auch ein nicht ganz unbeträchtlicher Handel getrieben wird.

Der Getraidebau ist in unserer Gegend weit geringer, als man vermuthen sollte; dieß wird aber durch die niedern Preiße desselben, und durch den weit höhern Gewinn aus andern Produkten erklärbar. Am meisten wird Sommer- und Wintergerste (Hordeum vulgare und distichon L.), Spelze (Triticum Spelta L.), Korn oder Roggen (Secale cereale), Haber (Avena sativa), Einkorn (Triticum monococcum), Wälschkorn (Zea Mays), Wicken (Vicia faba), gebaut.

Beträchtlich und dem Viehstande *) angemessen ist der Kleebau, welcher aus zwei Gattungen, dem blauen soge-

---

*) Im Jahre 1809 waren in der Stadt, Schlierbach und den Kohlhof mitgerechnet, 299 Pferde, 64 Ochsen, 526 Kühe,

nannten ewigen Klee, oder Luzerner (Medicago sativa), und dem dreiblätterigen (Trifolium pratense) gezogen, und theils frisch, theils 3 — 4mal im Jahre zu Heu benutzt wird. Zum nämlichen Zwecke wird sehr häufig die Runkelrübe, hier Dickrübe, auch Dickwurzel genannt, eine größere Spielart der Beta vulgaris, welche unter dem Namen rothe Rübe zum Genusse in Gärten gezogen wird, die gemeine weiße Rübe (Brassica Rapa), welche man meistens mit dem besten Erfolge in die schon abgeleerten Korn- und Gerstenäcker säet, und die Kartoffeln (Solanum tuberosum), gebauet, welche in verschiedenen Spielarten theils zur Nahrung, theils zum Viehfutter, und zu Brandwein benutzt werden. Sehr viele, ja die meisten Gemüßearten zieht man mit Nutzen auf freiem Felde, vorzüglich Wirsing (Brassica oleracea botrytis), Braun- und Weiskohl (Brass. oler. viridis und capitata), die Kohlrabi (Brass. oler. gongylodes), Möhren und gelbe Rüben (Daucus carota und sativus), Bohnen (Phaseolus nanus und vulgaris), Erbsen (Pisum sativum): hie und da auch Linsen (Ervum lens), selbst Gurken (Cucumis sativa), diese nebst den Melonen (Cuc. Melo) werden häufig in Gärten gezogen — und Kürbis (Cucurbita Pepo) kommen gut fort.

Als Handelsartikel bauet man hauptsächlich Tabak (Nicotiana Tabacum) von vorzüglicher Güte, jetzt das einträglichste Produkt unsers Landmanns, Reps (Brass.

---

22 Schafe, 675 Schweine, 45 Ziegen, welche Anzahl sich bisher sicher eher vermehrt als vermindert hat.

Napus), Krapp oder Färberröthe (Rubia tinctorum), Magsamen (Papaver somniferum), Hopfen (Humulus lupulus), in geringer Menge auch Hanf (Cannabis sativa), Flachs (Linum usitatissimum), auch wohl Hirsen (Panicum miliaceum), und endlich Weinreben (Vitis vitifera), von sehr verschiedenen Arten.

Freilich gehört der hier wachsende Wein nicht zu den vorzüglicheren Gattungen, welche man an der Bergstraße gewinnt, indessen ist er doch unter die besten Neckarweine zu rechnen, und, wenn die Trauben ihre gehörige Reife erlangt haben, immer ein trinkbarer Tischwein, angenehm wegen seiner wenig vorstechenden Säure; aber durchaus nicht haltbar, so daß nur die aus den vorzüglichsten Lagen gezogenen Weine sich höchstens 4—5 Jahre halten, und allein durch das Auffüllen mit bessern Weingattungen vor früher Abnahme geschützt werden. Er ist jedoch in guten Weinjahren kein unbeträchtlicher Erwerbszweig, und noch im vorigen Jahre wurde das Fuder von 130—180 Gulden verkauft; ja in den Jahren, als die österreichischen Armeen in diesen Gegenden standen, erreichte er einen Preiß von 250 — 300 Gulden.

In den in der Vorstadt und den Umgebungen der Stadt gelegenen vielen Gärten werden nebst allen oben genannten Gemüsearten noch vorzüglich Spargeln (Asparagus officinalis) gezogen, ferner viele Salatgattungen Lattich (Lactuca sativa), Endivien (Cichoreum Endivia), die verschiedenen Zwiebelarten als gemeiner Lauch (Allium Porrum), Knoblauch (All. sativum), Zwiebel (A. Cepa), Schnittlauch (A.

Schoenoprassum), Scharlotten (A. ascalonium), Körbel (Chaerophyllum Cerefolium), Sauerampfer (Rumex acetosa), Petersilien (Apium Petroselinum), Sellerie (A. graveolens), Kresse (Lepidium sativum), viele Varietäten von Rettig (Raphanus sativ.), Meerrettig (Cochlearia armoracia), Fenchel (Anethum Foeniculum), nebst andern.

Wichtig und vortheilhaft für die ganze Gegend ist auch die Obstzucht, welche nicht allein in den Gärten, sondern auch auf den Aeckern, in den Weinbergen, vorzüglich aber auch als Alleen an den Feldwegen und Heerstraßen getrieben wird; und bei der man sich stets mehr auf veredelte Sorten legt. Die hauptsächlichsten Gattungen sind: Aepfel (Pyrus Malus), Quitten (P. Cydonia), Birnen (P. Communis), Pfirsiche (Amygdalus persica), Mandeln (A. communis), Aprikosen (Prunus armeniaca), Zwetschen und Pflaumen (Pr. domestica), von den verschiedensten Arten, Ringlotten, Mirabellen u. s. f. viele süße und saure Kirschenarten (Prun. Cerasus, avium), Maulbeeren (Morus alba und nigra), Feigen (Ficus Carica), Wallnüsse (Nux juglans), Johannistrauben (Ribes nigrum und rubrum), Grussel- oder Stachelbeeren (R. grossularia), Himbeeren (Rubus idaeus), Erdbeeren (Fragaria vesca), beide letztere wachsen in großer Menge wild; Mispeln (Mespilus germanica), wozu noch die so häufig auf den Gebirgen wild wachsenden Heidelbeeren (Vaccinium Myrtillus), und die Brombeeren (Rubus Caesius und fruticosus) gehören.

Heidelbergs Hauptreichthum aber, vorzüglich als Gemeindegut betrachtet, besteht in seinen weitläufigen, meistens mit hartem Holze, nämlich Buchen (Fagus sylvatica), und herrlichen, sogar zu Schiffbauholz tauglichen Eichen (Quercus Robur), angepflanzten Waldungen. Hier und da ist wohl mancher kleine Bezirk aus forstökonomischen Gründen mit Birken (Betula alba), seltener mit Forlen (Pinus sylvestris), angelegt. Unter diesen findet man hin und wieder einige Erlen (Betula alnus), Wachholdersträuche (Juniperus communis), Eschen (Fraxinus excelsior), Fichten (Pinus abies), den Faulbaum (Rhamnus frangula), Saalweiden (Salix caprea), Hainbuchen (Carpinus betulus), die Haselstaude (Corylus avellana), Schwarzdorn (Prunus spinosa), und andere Straucharten.

Die Pappeln (Populus tremulus), die wilden oder Roßkastanien (Aesculus Hyppocastanum), Linden (Tilia europaea), Akazien (Robinea pseudoacacia), die Trauerweiden (Salix babylonica), und andere Bäume werden theils zur Zierde in Gärten, theils zu Alleen an den Wegen gezogen, während die schmackhaften und nützlichen wahren Kastanien, die man hier Kästen nennt, (Fagus Castanea L. oder nach Willdenow Castanea vera), den mittleren Theil aller mit Weinreben angepflanzten Berge bedecken.

Es läßt sich leicht vermuthen, daß eine mit Bergen und Thälern abwechselnde Gegend, welche von einem grossen Flusse durchströmt, und von so vielen Quellen und kleinen Bächen bewässert wird, reich seyn werde an Pflanzen, die sich besonderer Kräfte erfreuen; reich an Giftpflanzen,

deren unvorsichtiger Genuß schon so schädliche Folgen gehabt, welche aber in der Hand geschickter und vorsichtiger Aerzte der leidenden Menschheit die wichtigsten Dienste leisten. Von diesen für jede Gegend merkwürdigen Pflanzen, deren Kenntniß jedem Bewohner nützlich, ja nothwendig ist, führe ich alle wildwachsende sowohl, als diejenigen an, die man als Zierpflanzen in Gärten zieht. Sie sind: Stechapfel (Datura Stramonium), Wolfsbeere oder Tollkirsche (Atropa Belladonna), rother und gelber Fingerhut (Digitalis purpurea et lutea), Giftlattich (Lactuca virosa), Eisenhut (Aconitum Napellus), Zeitlose (Colchicum autumnale), Kellerhals oder Seidelbast (Daphne Mezereum), Wolfsmilch von verschiedenen Arten (Euphorbia Cyparissias, esula), Gnadenkraut (Gratiola officinalis), Wasserlilie (Iris pseud-acorus), Schwerdel (J. germanica), Bilsenkraut (Hyosciamus niger), Osterluzey (Aristolochia Clematitis), Schölkraut (Chelidonium majus), Waldrebe (Clematis vitalba), Dotterblume (Caltha palustris), viele Hahnenfußarten (Ranunculus acris, repens etc.), stinkende Nieswurz (Helleborus foetidus), Schierling (Conium maculatum), kleiner Schierling oder Hundspetersilie (Aethusa Cinapium), Küchenschelle (Anemone pulsatilla), Aronswurzel (Arum maculatum), Tollkorn (Lolium temulentum), Zaunrübe (Brionia alba), Wunderbaum (Ricinus communis), Bingelkraut (Mercurialis perennis), schwarzer Nachtschatten (Solanum nigrum), und Bittersüß (S.

Dulcamara), welche letztere Gmelin (s. J. F. Gmelin allgem. Geschichte der Pflanzengifte. Nürnberg 1803) jedoch nicht als Gifte aufgeführt wissen will.

Von den in großer Menge wildwachsenden andern Arzneipflanzen führe ich nur die vorzüglichsten und gebräuchlichsten an, deren Zahl leicht verdoppelt werden könnte. Hieher gehören: Gauchheil (Anagallis arvensis), Schwalbenwurzel (Asclepias Vincetoxicum), Tausendguldenkraut (Gentiana Centaureum), Hollunder (Sambucus nigra), Attich (S. Ebulus), Ehrenpreiß (Veronica officinalis, V. Chamoedrys, V. Beccabunga), Baldrian (Valeriana offic. und dioica), Wegsenf (Erysimum offic.), Feldquendel (Thymus Serpillum), Dosten (Origanum vulg.), Flachskraut (Antirhinum linaria), Wollkraut (Verbascum Thapsus), Melisse (Melissa calamintha), Rheinfarren (Tanacetum vulgare), Huflattich (Tussilago farfara), Kletten (Arctium Lappa s. Bardana), Löwenzahn (Leontodon Taraxacum), Chamillen (Matricaria Chamomilla), Mutterkraut (M. Parthenium), Berberisbeeren (Berberis vulg.), Ruhralant (Inula dysenterica), Wolverley oder Fallkraut (Arnica montana), Schaafgarbe (Achillea Millefolium), Kreuzblumen (Polygala vulgaris), Waid (Isatis tinctoria), Ruhrwurzel (Tormentilla erecta), Erdrauch oder Taubenkropf (Fumaria officinalis), Hauhechel (Ononis spinosa), Seifenkraut (Saponaria offic.), Schwarzkümmel (Nigella arvensis), Benediktenwurzel (Geum urbanum), wei-

ßer Andorn (Dictamnus albus), Kümmel (Carum Carvi), Bibernell (Pimpinella Saxifraga), Engelswurzel (Angelica sylvestris), wilder Spinat (Chenopodium bonus Henricus), Kalmus Acorus calamus), Engelsüß (Polypodium vulgare), Farrenkraut, Waldfarren (Aspidium Filix mas und femina), nebst vielen andern.

Hiezu kommen noch die von den Apothekern, und auch hie und da von andern angebauten Arzneipflanzen, z. B. Wermuth (Artemisia Absynthium), Melissenkraut (Melissa officinalis), Pfeffermünze (Mentha piperitis), Krausemünze (Mentha crispa), Isop (Hyssopus officinalis), Salbey (Salvia latifolia), Gichtrose (Poeonia offic.), Raute (Ruta graveolens), Lavendel (Lavandula Spica), Majoran (Origanum Majorana), Rosmarin (Rosmarinus offic.), Thymian (Thymus vulgaris), die große Malve (Alcea rosea), Eibisch (Althea offic.), Rosen und noch andere offizinelle Gewächse, womit sogar ein kleiner Handel, theils mit den getrockneten Kräutern, theils mit den davon gewonnenen ätherischen Oehlen, getrieben wird.

Beschreibung der Stadt und des Schlosses.

Auf den älteren Abbildungen scheint Heidelberg einen größeren Umfang zu haben, als gegenwärtig, allein damals war es befestigt. Die Zeit der Befestigung setzt Wundt in das Jahr 1320. Es ist aber anzunehmen, daß Heidelberg schon im Jahr 1278, wo es in den rheinischen Städtebund trat, mit Mauern, Gräben und Thürmen umgeben gewesen. Selbst kleine Städte sicherten sich in jener Zeit allgemeiner Befehdung auf solche Weise gegen plötzlichen Ueberfall, und Kaiser Albrecht, der 1301 in die Pfalz einfiel, und die Gegend um Heidelberg verheerte, hätte wohl auch der Stadt nicht verschont, wenn er ihrer ohne eine Belagerung hätte Meister werden können.

Friedrich der Siegreiche vermehrte die Festungswerke. Auf dem Hügel des untern Gaisberges legte er den Thurm an, der so lange unter dem bedeutungsvollen Namen Truzkaiser bekannt war, und, nach einigen Geschichtschreibern, erbaute er auch einen Truzpfaffen, um seine Nichtachtung des über ihn ausgesprochenen Kirchenbanns dadurch kund zu thun.

Ungeachtet die Lage der Stadt, welche fast nach allen Seiten hin von Höhen beherscht wird, den Belagerer mannichfach begünstigt, so setzten doch jene Werke einen bedeutenden Widerstand entgegen, bevor, durch Erfindung des groben Geschützes, eine neue Belagerungskunst entstanden, und die ganze Gestalt des Krieges sich verändert. Als im

Jahr 1504 Landgraf Wilhelm von Hessen mit einem starken Heerhaufen in die Bergstraße vordrang, wagte er es doch nicht, die Stadt anzugreifen, in welcher Churfürst Philipp ruhig geblieben war, auf den Schutz seiner Wälle und seines Schlosses vertrauend. Dieser Fürst legte damahls über dem Truzkaiser den Truzbaier an. Mehr Umfang und Verbindung gewannen die Festungswerke im Jahr 1621, beim Ausbruch des böhmischen Kriegs. Neue Schanzen wurden angelegt auf dem Gaisberge, bei dem alten Schlosse, bei dem Fasanengarten, bei dem Mannheimer- und Karlsthor. Die Neckarbrücke erhielt eine Art von Brückenkopfe.

Heidelberg hatte damahls noch eine zweite Vorstadt, zwischen dem Karlsthor und der Mauer, welche sich vom Schlosse, bis unten an den Neckar, an das Leyerthor hinzog. Die vorzüglichsten Gebäude in dieser Vorstadt waren: die St. Jakobskapelle, auf dem Platze, wo später das Karmelitenkloster erbaut ward. Sie gehörte den Cisterziensern, welche im 14. Jahrhundert, neben der Kapelle ein Kollegium erbauten, zum Unterricht für ihre jungen Ordensbrüder. Churfürst Philipp Wilhelm aus dem Hause Neuburg ließ jene Kapelle 1685 wiederherstellen, und übergab sie den katholischen Einwohnern als erste Pfarrkirche, sie wurde jedoch 1693 mit dem größten Theile der Stadt zerstört.

Auch lag hier das alte Spital, dem Karmelitenkloster gegen über. Der Kirchenrath von Lünenschlos hatte es zu Anfang des 18. Jahrhunderts errichtet.

Das Innere der Stadt both ebenfalls einen ganz andern Anblick dar. Einen großen Theil nahmen die Bursen oder akademischen Gebäude ein, auf welche ich bei der Geschichte der Universität zurückkommen werde. Auch waren viele ade-

liche Höfe in Heidelberg, denn von der Ritterschaft am Rhein und Neckar, wohnten hier mehrere Familien, andere hielten sich von Zeit zu Zeit in Heidelberg auf. Aus Urkunden kennt man noch eine Anzahl solcher Höfe und Burghäuser und die Nahmen ihrer Eigenthümer. Darunter waren die Grafen von Leiningen, von Sponheim und von Eberstein; die Bischöffe von Worms und Speier; die Freiherrn von Euler, Helmstädt, Venningen, Hirschhorn, Sickingen, Handschuchsheim, Bettendorf, Wambold, Landschaden von Steinach und Wieser; die Aebte von Maulbrunn und Schönau. Der Letzte gehörte zu den Pfälzischen Landständen.

Bis 1693 wurde die Stadt von der Vorstadt durch Mauer und Graben getrennt. Beide zogen sich von dem alten Burg- und Klingenthor bis an das Mittelthor, und von da an den Neckar. Als nach der Einäscherung im Orleans'schen Kriege, die Stadt sich wieder aus ihren Ruinen erhob, wurde die Stadtmauer niedergerissen, und der Graben ausgefüllt.

Gegenwärtig sind Stadt und Vorstadt blos durch das Mittelthor getrennt. Durch beide zieht eine einzige Hauptstraße nach der ganzen Länge der Stadt, vom Mannheimer Thore bis zum Karlsthor. Diese Straße ist 2760 Schritte lang, wovon 1260 auf die Vorstadt kommen. *)

Die Stadt hat außer der Hauptstraße noch 32 Gassen, von welchen ein großer Theil eng und düster ist. In der Vorstadt sind ihrer 17. Abgesondert von der Stadt liegt der Schloßberg, mit seinen meist ärmlichen Häusern, aber

*) Ein genauer Grundriß wird auf dem Rathhause aufbewahrt.

in freundlicher Umgebung, und mit der schönen Aussicht in das Neckar- und Rheinthal.

Die Vorstadt.

Sie macht unstreitig den angenehmsten und gesündesten Theil der Stadt aus. Sehr viele Häuser haben Gärten und eine heitere Aussicht ins Freie. Unter den Gebäuden sind einige historisch merkwürdig. Das Gasthaus zum Riesen gehörte ehemahls der Familie von Venningen, die noch jetzt in zwei Zweigen blüht, und welche der Pfalz einige treffliche Staatsmänner gegeben; auf der Stelle der Wachsfabrik stand das Hotel der Schomberge oder Schönburge, vom Vater des berühmten Marschalls von Schomberg erbaut. — Die Gärten, welche jetzt die neue Straße durchschneidet, waren ehemahls ein freier Platz, auf welchem die Turniere gehalten wurden. Die Vorstadt hatte mehrere Kirchen und Klöster. Das Dominikanerkloster ist in ein Gebähr- und Krankenhaus verwandelt, das Nonnenkloster am Paradeplatz in eine katholische Schule; an der Stelle des Kapuzinerklosters stehen bürgerliche Wohnungen. In diesem Theile der Stadt sind die drei Spitäler für die drei christlichen Konfessionen, und leider auch die Friedhöfe. Hier ist die lutherische Pfarrkirche, wo der Reiche das Recht hat, nach seinem Tode noch die Lebenden zu vergiften; die den Reformirten zugehörige St. Peterskirche, die katholische Todtenkapelle und die katholische Spitalkirche.

Zu den öffentlichen Gebäuden der Vorstadt gehört noch die auf Kosten des gemeinen Aerariums erbaute Kaserne.

Oeffentliche Plätze in der Vorstadt sind:

Der Paradeplatz, welcher Stadt und Vorstadt scheidet. Er gehörte ehemahls zu dem alten Augustinerkloster, auf welches ich noch zurückkommen werde. Karl Theodor ließ ihn zum Exercierplatz einrichten.

Der Marstallshof. Hier stand in älteren Zeiten das Zeughaus. Englische Reuter, Seiltänzer und andere gymnastische Künstler, geben hier gewöhnlich ihre Vorstellungen.

Der Zimmerplatz. Es wär zu wünschen, daß vom Mannheimer Thor an längs diesem Platze hin bis zum Marstall ein Kay angelegt werden möchte. Er würde nicht blos zur Schönheit der Stadt, sondern auch zur Sicherheit bei Ueberschwemmungen vieles beitragen.

Von den beiden botanischen Gärten, welche ebenfalls in der Vorstadt liegen, wird später die Rede seyn.

Die Stadt.

Unter den Häusern der Stadt sind geschichtlich interessant:

Die Hafnerische Specereihandlung, nahe der Augustinergasse. Hier stand ehemals der Hirschhof, welchen die

Edlen von Hirschhorn von Churpfalz zu Lehen getragen. Dieses Geschlecht starb aus im Jahr 1632 mit Friedrich von Hirschhorn auf Zwingenberg, Erb-Truchseß der Kurpfalz.

Die ehemalige Dechanei. Hier stand das Gasthaus zum Hirsch, wo Götz von Berlichingen abzusteigen pflegte.

Das Nebelsche Haus. Hiebevor hatten auf diesem Platze die Landschaden von Steinach ihren Hof, der sich bis an die Gerberstraße hinzog. Der Letzte des Geschlechts starb um die Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Der Mönchhof, ehemals eine Probstei vom Kloster Schönau.

Unten an dem Mönchhof, am Neckar, lag das Haus der Herrn von Handschuchsheim.

Das reformirte Pfarrhaus in der Fischergasse war Eigenthum der Bachofen von Echt. Auf diesem Platze soll eine Probstei des Klosters Heilsbrück bei Edenkoben gestanden haben. In dem Hofe dieses Gebäudes wurden zwei Grabsteine gefunden; der eine bezeichnet mit — Philipp von Albich, gest. 1487 und dem Bildnisse eines geharnischten Ritters; der zweite eine Nonne vorstellend, wahrscheinlich eine Aebtissinn des genannten Klosters, die in ihrer Probstei zu Heidelberg gestorben.

Das Schmuckische Haus, ehemals den Herrn von Sickingen gehörig. Von diesem edlen Geschlechte hielten sich immer mehrere Abkömmlinge in der Pfalz auf, und selbst der kräftige deutsche Franz von Sickingen verweilte oft in Heidelberg.

Die vormalige Landschreiberei war früher Eigenthum der von Bettendorfischen Familie, welche unter die angesehnsten der Pfalz gehörte.

Oeffentliche Gebäude in der Stadt sind:

Das Rathhaus, am Markte. Der Grundstein wurde 1701 gelegt.

Das kleine Seminar, zu welchem Churfürst Karl Theodor 1750 den Grundstein gelegt. Später wurde es den Lazaristen übergeben, und zuletzt war es der Sitz des katholischen Gymnasiums, bis zur Vereinigung desselben mit dem reformirten. Noch besteht darin ein Alumniat für Studierende.

Das Universitäts-Gebäude.

Heidelbergs Klöster und ein Theil seiner Kirchen wurden theils in früherer Zeit, theils erst in unsern Tagen aufgehoben; einige zu andern öffentlichen Zwecken verwendet. Eine historische Uebersicht gehört in die Geschichte der Stadt.

Klöster.

Das älteste der hiesigen Klöster war das der Augustiner, auf der Stelle des Akademiegebäudes und Paradeplatzes. Die Zeit seiner Stiftung ist unbekannt; die Pfalzgrafen begünstigten diese Stiftung vorzüglich, und Ruprecht III. nahm in diesem Kloster seine Wohnung, bis sein abgebranntes Schloß wieder hergestellt war. Friedrich I. ließ daselbst

seine Reformation der hohen Schule, den Professoren und Studierenden bekannt machen. Beim Ausbruch der Reformation verließen diese Mönche zuerst ihr Kloster. Friedrich II. verwandelte es darum in das Kollegium der Sapienz.

Das Kloster der Franziskaner. Nach Widder war dieses Kloster um 1248 durch Heerbrand von Neckerau unten am Neckar erbaut, und von der Gemahlin Churfürst Rudolphs I, einer Tochter Kaiser Adolphs, in die Stadt versetzt worden. Wundt gibt das Jahr 1399 als Stiftungsjahr an, und bemerkt zugleich, daß dieses Kloster das erste von diesem Orden in Deutschland gewesen sey. Beide Angaben lassen sich vereinigen. Das Kloster konnte später einem andern Orden eingeräumt worden seyn, wie dies bisweilen, unter andern auch mit dem berühmten Kloster Lorsch geschah. — Bei der Reformation unter Friedrich III. wurde die Kirche den Reformirten eingeräumt, und in dem Kloster eine Mittelschule errichtet. In dem vielfachen Wechsel des dreissigjährigen Kriegs kamen die Mönche wieder zweimal in Besitz, und mußten zweimal Heidelberg wieder verlassen, bis ihnen 1698 Churfürst Johann Wilhelm die Erlaubniß ertheilte, sich auf den Ruinen ihres ehemaligen Eigenthums wieder anzubauen. Unter Karl Friedrich wurde Kloster und Kirche abgetragen, und die Stadt gewann dadurch den schönen Karls-Platz.

Das Dominikanerkloster ließ Friedrich I. 1476 erbauen, und dotirte es reichlich. Als zur Zeit der Reformation die Mönche ausgewandert waren, verwandelte Friedrich II. das Kloster in ein Spital, und wieß demselben zugleich einen Theil der Klostergefälle an. Später kamen die

Dominikaner wieder, mußten aber die Stadt zum zweitenmale verlassen, und die Kirche wurde den Lutherischen eingeräumt. Nachdem diese aber, durch die Unterstützung Karl Ludwigs, eine neue Kirche erbaut, fiel jene an die Reformirten. Churfürst Johann Wilhelm gab Kirche und Kloster an die Dominikaner zurück. Maximilian Joseph säcularisirte das Kloster, und Karl Friedrich übergab es der Universität.

Die Barfüßer-Karmeliten bauten sich im J. 1701 auf dem öden Platze, unten am Schloßgarten, an, wo vorher die St. Jakobs-Kirche gestanden. Eine Gruft wurde dabei errichtet zur Begräbnißstelle für die churfürstliche Familie. Unter Maximilian Joseph wurde das Kloster aufgehoben, und die Leichname der fürstlichen Personen wurden nach München abgeführt. Jetzt ist von dem ganzen Gebäude nur noch ein kleines Wohnhaus vorhanden. Das übrige ist Garten.

Den Kapuzinern schenkte Churfürst Maximilian von Bayern im J. 1629 den Hofgarten in der Vorstadt, und ein Jahr später der Bischoff von Worms den dabei gelegenen bischöflichen Hof. Sie bauten Kloster und Kirche, mußten aber im dreissigjährigen Kriege, aus Mangel an Subsistenz, auswandern. Unter der Regierung Philipp Wilhelms kehrten sie zurück, und bauten sich ein neues Kloster, welches im verhängnißvollen Jahre 1693 verschont blieb, und vielen Unglücklichen eine Zuflucht darbot. In der letzten Zeit wurde das Kloster auf einige Jahre den Franziskanern eingeräumt, und endlich verkauft und samt der Kirche großentheils niedergerissen. An der Stelle desselben stehen bürgerliche Wohnungen.

Die Jesuiten kamen zuerst während des dreissigjährigen Kriegs nach der Pfalz, doch war ihnen damahls das Glück nicht hold. Im Jahr 1703 legten sie, durch Churfürst Johann Wilhelm begünstigt, den Grundstein zu einem Kollegium, und 1712 zu einer Kirche. Jenes ist jetzt in einzelne Wohnungen abgetheilt, die Kirche aber, in Ansehung des edlen Stils die vorzüglichste in Heidelberg, wurde den Katholiken als Pfarrkirche übergeben.

Zu dem Kollegio der Jesuiten gehörte ein Seminar; es steht am Paradeplatze und ist jetzt unbewohnt.

Heidelberg besaß außerdem zwei Nonnenklöster: eins vom Augustinerorden; Churfürst Johann Wilhelm hatte die Nonnen von Bonn gerufen, und ihnen den Unterricht der weiblichen Jugend anvertraut. Das zweite, von Dominikanerinnen bewohnt, war erst im Jahr 1727 von Churfürst Carl Philipp errichtet worden. Beide hob Max. Joseph auf, und verwandelte jenes in eine weibliche Lehranstalt für Katholiken, das zweite in ein Spital für lutherische Arme und Kranke.

Kirchen.

Kirche zum heiligen Geist.

Sie kommt unter diesem Namen schon im Jahr 1239 in Urkunden des Klosters Schönau vor. Damahls vermachte die Wittwe eines Heidelberger Bürgers, Na-

mens Markolf, ihre Mühle am Neckar der Abtei Schönau, unter der Bedingung, daß die Mönche das Oehl zur Unterhaltung des ewigen Lichts in gedachter Kirche geben sollten. Im Jahr 1398 erhob der Pfalzgraf und römische König Ruprecht III. sie zur Stiftskirche. Zwölf Pfründen von den Stiftern zu Worms, Speier, Neuhausen, Wimpfen im Thal und Mosbach wurden zum Besten der Akademie auf diese Kirche übergetragen. Dazu kamen später noch 4 Präbenden von dem Stifte zu Neustadt an der Hardt. Churfürst Ludwig III. vollendete diese Einrichtung, und ertheilte jene 12 Pfründen an 12 Professoren, und an 12 andere Lehrer eben so viel Vikarien. Kanonikate hatten die drei Professoren des geistlichen Rechts, der Pfarrer zu St. Peter, der Stiftsprediger, ein Doktor der Arzneikunde und drei Magister aus dem Kollegium der Artisten. Der Aelteste unter den Theologen war Dechant, und der Aelteste der Kanonisten Kustos. Dieses Stift erhielt von jetzt an den Namen des königlichen, auch der königlichen Kapelle. Es stand unmittelbar unter dem römischen Stuhl und blühte als wissenschaftliche Anstalt.

Der Thurm der Geistkirche scheint erst nach dem Tode Friedrichs I. vollendet worden zu seyn, welcher noch einige Güter dazu vermachte.

Im Jahr 1487 wurden die Plätze zwischen den Strebpfeilern an die Stadt verkauft, und zwischen diesen Pfeilern Buden errichtet.

Die erste Hinneigung zur Reformation äußerte sich in dieser Kirche, wie ich schon erzählt.

Im Jahr 1556 wurden Altäre und Bilder aus dieser Kirche genommen, und der protestantische Kultus eingeführt.

Dadurch zerfiel das Stift, und mußte zuletzt 1557 aufgehoben werden.

Die wechselnden Schicksale dieser Kirche, welche bald den Reformirten, bald den Lutherischen, bald den Katholiken eingeräumt worden, habe ich schon berührt. Churfürst Johann Wilhelm bestimmte sie zum gemeinschaftlichen Kult der Reformirten und Katholiken. Durch die Religionsdeklaration vom J. 1705 wurden Chor und Langhaus durch eine Mauer getrennt, und jener den Katholiken, dieses den Reformirten übergeben.

Im J. 1810 verlegten die Katholiken ihre Pfarrkirche in die ehemalige Jesuitenkirche; doch haben auch in dem Chor der H. Geistkirche noch fortwährend gottesdienstliche Verrichtungen statt.

In dieser Kirche liegen begraben:

Ruprecht III, mit seiner Gemahlin Elisabeth, Burggräfin von Nürnberg.

Ludwig III, mit seinen beiden Gattinnen, Blanka von England, und Mechtilde von Savoyen. Diese letzte war eine Frau von seltener Liebe für Kunst und Wissenschaft.

Ludwig IV.

Philipp der Aufrichtige, der zu Germersheim starb, und seine Gemahlin Margaretha.

Ludwig V, der Friedfertige, und seine Gemahlin Sibylla, eine geborne Pfalzgräfin.

Friedrich III, der Weise, welcher zu Alzei verschieden, und seine Gemahlin Dorothea von Dänemark.

Otto Heinrich, der Großmüthige.

Friedrich IV, der Fromme, mit seiner ersten Gemahlin Maria von Brandenburg.

Ludwig VI, und seine Gemahlin Elisabeth von Hessen.

Johann Kasimir.

Friedrich IV, Stifter der protestantischen Union.

Karl Ludwig.

Auch die Gebeine der Raugräfin Luise wurden zuerst in der heil. Geistkirche beigesetzt, aber drei Jahre später in die Kirche der Eintracht nach Mannheim gebracht.

Auch mehrere Kinder des Churpfälzischen Hauses haben ihre Grabstätten in dieser Kirche.

Unter den übrigen, deren Asche in diesem Tempel ruhen, sind noch merkwürdig:

Huldrich Fugger von Kirchberg und Weissenhorn, der bei Friedrich III. eine Zuflucht fand, einige Stipendien stiftete, und seine Bibliothek der Universität vermachte.

Nicolaus Cisner, der berühmte Rechtsgelehrte, welcher 1582 starb. Heinrich Stolo von Dierbach, Andreas Stolz, Nicolaus Kroner, und mehrere andere Gelehrte.

Kirche zu St. Peter.

Diese Kirche, nahe am Klingenthor, dem ehemahligen Kloster der schwarzen Nonnen gegen über, ist eine der ältesten in der Stadt, und die Kirche zum heil. Geist war ursprünglich

eine Filialkirche von ihr. Einige machen Karl den Großen zu ihrem Stifter. Als die Bewohner des Dorfs Bergheim sich an Heidelberg anbauten, wurde diese Kirche zunächst zu ihren Gottesverehrungen bestimmt. Ruprecht II. übertrug auf sie die Zehenden und Gefälle der Bergheimer Kirche. Ruprecht III. gab der Universität das Patronatrecht, welches jedoch der academische Senat wieder an Friedrich II. verkaufte.

Hieronymus von Prag, welcher am 7. April 1406 in die philosophische Facultät zu Heidelberg aufgenommen worden, vertheidigte auf dem Friedhofe der Peterskirche seine Lehrsätze, und erregte großes Aufsehen. Die Universität rügte seine Abweichung von den kirchlichen Meinungen, und empfahl ihm mehr Achtung gegen seine Vorgesetzte.

Auch diese Kirche mußte abwechselnd den verschiedenen Konfessionen zu ihrem Kultus dienen. Bei der Zerstörung der Stadt durch die Franzosen im Jahr 1693 scheint sie wenig gelitten zu haben. Durch die Religionsdeklaration von 1705 wurde sie den Reformirten überlassen, der Kirchhof aber, ungeachtet sein Umfang nicht beträchtlich ist, gehört ihnen mit den Augsburgischen Konfessionsverwandten gemeinschaftlich.

Merkwürdig ist diese Kirche, weil hier so viele treffliche Männer begraben liegen, welche einst die Zierde Heidelbergs machten. In dieser Kirche ruhen unter andern:

Otto von Schauenburg, ein hoffnungsvoller Jüngling, der 1573 starb, und dem sein Freund Hugo Donellus einen Denkstein setzte.

Vitus Polantus, trefflicher Rechtsgelehrter und Staatsmann.

Petrus Beutrich, ein wackerer Krieger, den Friedrich III. mit seinen Truppen nach Frankreich schickte, den Protestirenden zu Hülfe, und Johann Casimir nach Cöln, den Erzbischoff Gebhard zu unterstützen. Er las die Griechen und Römer in der Ursprache. Johann Casimir errichtete ihm ein Denkmahl.

Friedrich Wiedebram, der sich um die Einrichtung des pfälzischen Schulwesens so verdient gemacht.

Ludwig Christoph Reiner.

Daniel Tossanus, der Freund des Erasmus, und eine Zeitlang in Diensten der Königin Margaretha von Navarra.

Jacobus Curio, ein scharfsinniger Arzt und Verf. einer Chronik.

Caspar Agricola, einer der vielseitigsten Gelehrten.

Lambertus Helmius Pithopoeus und seine Gattin Adelheid. Beide verdienten einen eignen Biographen.

Wilhelm Xylander, der Uebersetzer des Plutarch, Strabo, Diophantes, Euklid, Polyb, des neuen Testaments, der Commentator des Homer, Euripides, Theokrit ꝛc.

Hieronymus Zanchius, der an der Reformation so mannichfachen Antheil hatte.

Georg Sohn, ein vielfach verdienter Lehrer.

Laurentius Zincgrefe, der achtungswerthe Sammler deutscher Sprüchwörter.

Jacobus Micyllus, der anmuthige, gefühlvolle Dichter von ächt klassischer Bildung.

Marquard Freher, der vielverdiente Geschichtforscher.

Petrus Lotichius secundus, der lieblichste lateinische Sänger neuerer Zeit, dessen blühendes Leben ein Liebestrank zerstörte.

Auf dem Gottesacker der Peterskirche liegen begraben:

Friedrich Sylburg, der Herausgeber des Herodot, des Märtyrers Justin, des Clemens von Alexandrien und anderer Classiker.

Johannes Posth, ein Classisch gebildeter Arzt.

Johann von Ranzow, der als Jüngling starb, ein Sohn des berühmten Heinrich von Ranzow.

Olympia Fulvia Morata, deren Name schon ihr Lob enthält.

Hier ruhen auch Posselts Ueberreste, des trefflichen Historikers, den ein unglückliches Verhängniß in der Kraft männlicher Jahre dahin raffte. Aber kein Stein bezeichnet die Stäte, wo er schlummert.

Ich übergehe die übrigen, zum Theil für die Genealogie einzelner Häuser nicht unmerkwürdigen Namen.

Dieser Friedhof hat, wie ich schon oben bemerkte, einen geringen Umfang, und füllt sich jedesmal nach 12 bis

14 Jahren. Dadurch entsteht, daß die Gebeine der früher Begrabenen aus ihren Ruhestätten geworfen werden, und es ist ein schmerzliches Gefühl, jetzt nur noch die Grabsteine so mancher denkwürdigen Menschen zu finden, während ihre Ueberreste von unheiliger Hand dahin und dorthin zerstreut worden. Unter allen Kirchhöfen Heidelbergs ist dieser unstreitig der merkwürdigste; möchten die Gräber so vieler berühmten Männer, welche bis jetzt noch verschont geblieben, auch für die Zukunft als ein vaterländisches Heiligthum betrachtet werden, und möchten wir nicht selbst uns zu Schulden kommen lassen, was wir den barbarischen Kriegern des siebzehnten Jahrhunderts zum Vorwurfe machen, daß sie die Gebeine unsrer Todten aus ihrer stillen Ruhe gerissen! Manche traf noch dieses Loos in unsern Tagen.

In der Franziskanerkirche lag begraben Rudolph Agrikola, auf welchen der Patriarch von Venedig, Hermolaus Barbarus, eine sinnvolle Grabschrift gemacht; bei den Augustinern Hans von Laudenbach, der erste Buchdrucker Heidelbergs.

Friedrich der Siegreiche hatte sein erstes Begräbniß bei den Barfüßern, und als im Orleans'schen Kriege seine Gebeine zerstreut worden, ließ Churfürst Johann Wilhelm, was man noch davon auffinden konnte, in der Kirche der Kapuziner beisetzen. Als dieses Kloster niedergerissen ward, wurden die wenigen Ueberreste dieses wahrhaft genialen Fürsten, dem auch nach seinem Tode keine Ruhe werden sollte, in die neue katholische Pfarrkirche gebracht.

Die St. Annenkirche.

Eine ältere Kirche dieses Namens stand auf dem Friedhofe eben dieses Namens, der für die drei christlichen Konfessionen gemeinschaftlich ist, und wegen seiner Lage der einzige seyn sollte. Die Kirche ist längst zerfallen. Auf dem Kirchhofe, wohin — aus einem sonderbaren Vorurtheile — gewöhnlich nur die Aermern begraben werden, liegt die Dichterin Sophie Brentano, deren Grab kein Stein bezeichnet.

An diesen Friedhof stößt das katholische Spital mit einer Kirche, welche gleichfalls der heil. Anna geweiht ist.

Die lutherische Kirche.

Der Churfürst Karl Ludwig legte im Jahr 1659 den Grundstein zu der ersten lutherischen Kirche. Sie wurde 1661 vollendet, und erhielt von ihrem Stifter den Namen der Providenzkirche. Der Plafond ist von Seekatz gemahlt, einem Künstler, dem das Gemeine besser gelang als das Edle. Bei dieser Kirche ist ein kleiner Friedhof. Wer dahin begraben werden will, muß eine bestimmte Summe an die Kirche entrichten. Die Dichterin und Erzieherin Caroline Rudolphi liegt hier begraben.

Die wallonische oder französische Kirche.

Unter Churfürst Friedrich III. bildete sich zu Heidelberg eine Gemeine von Reformirten, welche ihr Vaterland — Frankreich, der Religion wegen verlassen; der theologische

Hörsaal wurde ihuen zu ihren Gottesverehrungen eingeräumt. Ludwig VI. ließ im Jahr 1677 den Saal verschließen, und die meisten Mitglieder dieser Gemeine begaben sich in die Aemter Lautern und Neustadt, wo der Administrator Kasimir sie schützte. Einzelne Familien blieben wohl in Heidelberg zurück, und diese erhielten nach Ludwigs Tod die Erlaubniß, ihren Cultus wieder zu eröffnen, jedoch unter einigen Einschränkungen.

Nach dem dreissigjährigen Kriege hielten die Wallonen ihren Gottesdienst in dem juristischen Hörsaale. Karl Ludwig ertheilte ihnen die Erlaubniß, sich dazu der St. Peterskirche bedienen zu dürfen. Dieser Wechsel traf sie noch einigemahl, bis 1718 das Gymnasium im Mönchshofe erbaut, und dieser Gemeine darin eine Kirche angewiesen wurde.

Die neue katholische Pfarrkirche.

Die Zeit ihrer Erbauung ist oben schon angegeben. Lange stand sie verlassen, und diente während des letzten Kriegs mitunter zu einem Militärmagazin. Im vorigen Jahr erst wurde sie wieder zum Kultus eingerichtet und neu eingeweiht. Altäre und Bilder haben nichts ausgezeichnetes. Nur ein kleine Madonne auf einem Seitenaltar ist das Werk eines tüchtigen Künstlers. Ich möchte auf Sasso-Ferrato rathen. Der Kopf hat nicht die Holdseligkeit der Raphaelschen Marie, aber viel Anmuth und den Ausdruck eines frommen, Gottergebenen Gemüths. Das Kolorit ist blühend, warm und harmonisch.

An öffentlichen Plätzen hat die Stadt:

den Markt, an der Geistkirche,
den Kornmarkt,
den Karlsplatz,
den Heumarkt.

Das Schloß.

Heidelberg hatte ehemals zwei Schlösser, das obere und untere. In dem Vertrag von Pavia von 1329 wird schon der untern und obern Burg gedacht. Die obere oder alte Burg war ursprünglich wohl ein Werk der Römer, und gehörte zu dem Walle, der die Dekumaten umschloß. Was Leodius von zwei Mauern erzählt, die sich von dem heiligen Berge und dem Gaisberge an dem Fluß herabgezogen haben sollen, und welche er für ein Werk der Römer zu halten scheint, ist unwahrscheinliche Sage. Nachdem die Alemannen sich der Dekumaten bemeistert, zerstörten sie alles, was an die Herrschaft der Welteroberer erinnern konnte, und sonach auch die alte Burg. Auf den Trümmern derselben baute sich vielleicht einer der Herzoge des rheinischen Franziens oder ein Gaugraf an. Widder hält das alte Slirburc, welches gegen Ende des 12. Jahrhunderts dem Kloster Lorsch entrissen worden, für diese Burg auf dem Jettenbühel, die damahls an das Hochstift zu Worms oder an den Pfalzgra-

fen Gottfried von Kalwe gekommen, und von diesem durch das Hohenstaufische an das Wittelsbachische Haus.

Der erste Pfalzgraf, der in unserer Gegend gewohnt, Konrad von Hohenstaufen, hielt sich auf diesem Schlosse auf, und vielleicht war es auch die Wohnung seiner Nachfolger. Im Jahr 1278, als Heidelberg durch eine Feuersbrunst in Asche verwandelt wurde, brannte auch dieses Schloß ab bis auf seine Mauern. Später ward es wieder hergestellt, und als Pulvermagazin benutzt. Das schreckliche Ereigniß seiner Zerstörung habe ich oben schon erzählt.

Friedrich II. erbaute auf der Stelle ein Lusthaus, der neue Hof genannt, von welchem keine Spur mehr vorhanden ist. Auf der Stelle wächst jetzt Gras und blüht der Fruchtbaum, und die Steine wurden von den Eigenthümern der umliegenden Grundstücke zu Befriedigungen gebraucht.

Die Lage dieses alten Schlosses war vortrefflich. Von der Höhe, auf welcher es stand, überschaut das Auge einen großen Theil des herrlichen Rheinthals, und die beiden mächtigen Ströme in ihren sonderbaren fantastischen Windungen. Unter dem Hügel zieht sich eine furchtbare, wildverwachsene Schlucht hin, von schauerlicher Tiefe, weiter unten grünt ein Kastanienhain, und von diesem Hain aus, wo der Berg einen Absatz bildet, läßt sich das untere Schloß nach seiner ganzen innern Verbindung, mit einem Blick übersehen, wie von keinem andern Standpunkt.

Der erste Erbauer des untern Schlosses, welches noch in seinen Ruinen das Auge fesselt, ist unbekannt. Von den Substructionen scheint Einiges noch römisch. Auf den Trümmern eines römischen Kastells wurde wahrscheinlich schon im 12. Jahrhundert eine Burg errichtet, welche Lud-

wig I. im Jahr 1225 samt der Stadt vom Hochstifte Worms zu Lehn erhielt. Ruprecht I. baute eine Hofkapelle. Ruprecht III. erweiterte das Schloß durch einen Anbau links beim Eingange durch das Hauptthor mit der Zugbrücke. Noch steht davon die vordere Wand, und trägt den Namen Rupertus-Bau. Auf dieser Wand sind noch einige nicht unmerkwürdige historische Denkmäler: der einfache Reichsadler mit dem Pfälzischen Löwen; das alte pfälzische Wappen mit 3 Schildern, doch ohne den Reichsapfel, den erst Friedrich II. von Karl V. in sein Wappen erhielt. Unten steht folgende Inschrift.

Tausend vier hundert Jar man zehlt,
als Pfalzgraf Ruprecht war erwehlt,
Zum römischen König und hat regiert
Uff zehen Jar dazu vollführt
Dies Haus, welches Pfalzgraf Ludwig
erneuert hat, wie steht im Tag,
Im vier und vierzigsten Jar, funfzehn hundert auch für war
Uß dieser Welt verschieden ist. In beider Seelpfleg Jesu Christ.

Ueber dem Eingange in diesen Bau stehen zwei Genien, einen mit sieben Rosen geschmückten Reif haltend; in der Mitte des Reifs ist ein Zirkel. Man kann diese Hieroglyphe unmöglich als ein Zeichen des Architecten betrachten, denn solche Künstlermonogramme durften nie über dem Portal angebracht werden, wo nur das Wappen des Eigenthümers hingehört, oder eine architektonische Verzierung. Ich möchte lieber in diesem Bilde das Symbol irgend einer Verbindung suchen, wozu die Zahl sieben in den Rosen und der Zirkel berechtigen.

Churfürst Ludwig III. kaufte im Jahr 1443 mehrere umliegende Grundstücke, und gab dem Schlosse mehr Umfang.

Friedrich der Siegreiche erbaute eine neue Schloßkapelle und eine Kanzlei.

Ludwig V. ließ den dicken Thurm errichten; er hatte 32 Schritte im Durchmesser, 16 Schuh dicke Mauern, und Raum für 100 Tische. Gegen Osten, nahe dem spätern Bau Otto Heinrichs, führte er einen schönen Pallast auf, mit der Jahrzahl 1525.

Friedrich II. errichtete ein neues Gebäude auf der Stelle, wo hiebevor, der Sage nach, der Jetten-Tempel gestanden, und nahm auch verschiedene Veränderungen mit dem Rupertsbau vor.

Otto Heinrich erbaute den östlichen Flügel, wovon die Façade sich noch ziemlich wohl erhalten hat. Der Stil ist ein Gemisch von Antikem und Modernem; aber das Zierliche ist nichts weniger als geschmacklos, und selbst einige Ueberladung schadet hier nicht, wo das Kleinliche durch Reichthum entfernt wird. Noch in der Zerstörung tragen der Rittersaal und die übrigen Gemächer das Gepräge ihrer vormaligen Pracht.

Den nördlichen Theil des Schlosses errichtete Friedrich IV. im Jahr 1604. Die Façade geht nach dem Schloßhofe; sechzehn Bildsäulen stehen in Nischen zwischen den Fenstern. Sie haben folgende Ordnung und Inschriften:

1. Carolus Magnus. † 1314. — 2. Otto Witelspac. † 1183. — 3. Ludovicus † 1231. — 4. Rudolphus. † 1319. — 5. Rupertus senior. † 1347. — 6. Rupertus Rex. † 1410. — 7. Otto Rex hung. † 1312. — 8. Christoph. Rex Daniae. † 1448. — 9. Rudolphus sen. † 1390. — 10. Frideric. I. † 1476. — 11. Frideric. II. † 1556. — 12. Otto Henric. † 1559. — 13. Frideric. pius. † 1576. — 14. Ludovicus † 1583. — 15. Joh. Casimir. † 1592. — 16. Frideric. IV. † 1607.

Der unglückliche Friedrich V. that in den wenigen Jahren seines ruhigen Lebens sehr viel für die Verschönerung des Schlosses. Er legte den Schloßgarten an und errichtete aus Liebe zu seiner Gemahlin Elisabeth, den englischen Bau, der sich vom Rupertusbau bis an den Friedrichsbau und gegen den dicken Thurm hinzog, und an Pracht und Reichthum die übrigen Theile des Schlosses übertraf. Nur noch einige Trümmer sind davon vorhanden.

Churfürst Karl vollendete, was seine Vorfahren unvollendet gelassen. Zur Befestigung ließ er auf dem Friesenberge den neuen Thurm aufführen, und mehrere Verschanzungen auf den nahen Bergen anlegen.

Da dieses Schloß unter verschiednen Fürsten, und nicht nach einem und demselben Plane gebaut worden, so fehlte ihm die Einheit der Form, und man mußte es als eine Reihe einzelner, willkührlich verbundener Palläste betrachten, an welchen sich noch die Geschichte des architektonischen Stils in Deutschland aus einigen Jahrhunderten nachweisen läßt. Jetzt steht es verödet, aber immer ist es ein schönes

Denkmahl seiner Erbauer. Im Ganzen fehlt ihm der mahlerische Charakter, denn es ist noch nicht Ruine genug, und die Vegetation fängt erst an, das Gemäuer zu umkleiden. Doch hat es einige herrliche pitoreske Parthieen; dahin gehört der Thurm im Stickgarten. Die Wand ist mit üppigem Ephen bedeckt, und aus dem Geblätter schauen ernst, wie Geistergestalten, die grauen Bildsäulen einiger alten Pfalzgrafen, gleichsam unwillig, daß die wuchernden Ranken ihnen das freundliche Licht entziehen wollen. Die herrlichste Ansicht gewährt aber der gesprengte Thurm. Furchtbar groß hängt die ungeheure Steinmasse da, sich selbst haltend in ihrem Falle. Losgerissen konnte sie werden, aber nicht zertrümmert. Schön kontrastirt damit die nahe Felsenwand, von mancherlei Gesträuch bewachsen. Ueber die Wand tröpfelt ein Quell, wie Geßners Quell der Erythia, und der leise, klagende Ton scheint auch hier die Verwandlung einer Nymphe anzudeuten.

Das Schloß hatte eine Menge unterirdischer Gänge und Gemächer, aber sie sind theils eingesunken, theils verschüttet; an einigen Stellen hat man auch die Eingänge erst neulich zugemauert.

Es ist zu bedauern, daß nicht früher von diesen Souterräns ein Grundriß aufgenommen worden. Daß auf diesem Schlosse eine Zeitlang der Sitz eines heimlichen Gerichts war, habe ich in meiner Geschichte und Beschreibung Badens schon angeführt. Eine ziemlich beglaubigte Sage von einem Gewölbe mit steinernem Tische und Bänken hat sich bis jetzt erhalten, und wenn es auch nicht gerathen seyn sollte, dieses Gewölbe aufzugraben, so wäre es doch der

Mühe werth, am Eingange nachzusehen, ob sich daselbst keine Chiffern eingegraben finden.

Eine weitbekannte Merkwürdigkeit des Schlosses ist das große Faß, welches Merian einer eignen Abbildung werth gehalten, auch sind zwei schöne Medaillen zur Ehre desselben geprägt worden. Das erste große Faß, welches hier für neugierige Wanderer aufgestellt ward, ließ der Administrator Joh. Casimir verfertigen. Es hielt 132 Fuder, 3 Ohm und 3 Viertel. Zu den 24 eisernen Reifen, waren 22 Centner Eisen verbraucht worden, und der Meister hatte 1500 fl. Arbeitslohn erhalten. Es zerfiel während des dreissigjährigen Kriegs. Churfürst Karl Ludwig ließ ein neues bauen, welches 204 Fuder, 3 Ohm und 4 Viertel Weins in sich aufnehmen konnte. Auch dieses ging zu Grunde. Das gegenwärtig noch vorhandene verdankt Karl Theodors Freigebigkeit sein Daseyn. Es übertrifft an Umfang die beiden frühern, indem es 250 Fuder hält. Allmählig scheint es auch dem Drange der Zeit nicht mehr lange widerstehen zu können.

Merkwürdiger ist der Schloßgarten. Friedrich V. legte ihn an. Seine Vorfahren hatten mit dem Herrngarten in der Vorstadt, und mit den herrlichen Bergen, Felsen und Eichen um ihre Burg, sich begnügt. Das Unternehmen war kühn, denn der Boden mußte der Natur abgewonnen werden.

Der Garten mußte, des Terrains wegen, in Terrassen und zum Theil auf kostbaren Substructionen angelegt werden. Unfern des Eingangs über die Zugbrücke, blühte ein Pomeranzenwald von ohngefähr 430 Stämmen. Darunter

hatten mehrere eine Höhe von 25 Fuß und ein Alter von 30 Jahren. Auf Michaelis wurde jedesmahl der ganze freundliche Hain mit einem heizbaren Bretterhause bedeckt, dieses Haus aber im Frühlinge wieder abgetragen. Aus dem Pomeranzenwald trat man in den Blumengarten, wo die Kinder Florens um ein Bassin blühten, das zum Behuf mannichfacher Wasserspiele hier angebracht war. Zur Seite winkte die herrliche große Grotte, die jetzt entweiht da steht, von keiner Najade mehr bewohnt. Vor der Grotte lagen beschattete Fischweiher. Auf der höheren südlichen Terrasse war eine zweite kleinere Grotte, mit kostbaren Bildwerken.

Dieser Garten wurde in den verschiedenen Kriegen, deren Schauplatz die Pfalz war, mehr oder weniger beschädigt, auch zum Theil wieder hergestellt. In den letzten Zeiten ließ man ihn verwildern. Hätte Karl Theodor, statt des traurigen Sands von Schwetzingen, die Höhen und Thäler um das Schloß zur Anlegung seines Parkes gewählt, kein Garten in der Welt könnte mit dem von Heidelberg wetteifern.

Karl Friedrich übergab den Garten der Pflege des Oberforstrath Gatterer, um aus der Verwilderung eine forstbotanische Anlage zu schaffen. Dies ist nun geschehen, und im fröhlichen Gemisch blühen Hölzer und Pflanzen, fremde und einheimische, um die ehrwürdigen Ruinen her, und schattige Gänge nehmen den Spaziergänger auf. Zwei Stellen des Gartens sind besonders ansprechend durch ihre Lage. Der Stickgarten und die große Terrasse. In den Stickgarten führt ein schönes altes Thor, welches so bedeutsam dasteht unter dem frischen aber kurzen Leben der Pflan-

zenwelt. Einige Lindenreihen beschatten einen geebneten Wall, an welchen sich der zerstörte dicke Thurm mit der herrlichen Epheuwand anschließt. Entzückend ist die Aussicht hier — tief unten im Thale liegt die Stadt am rauschenden Strom zu beiden Seiten der grauen Berge, in der Ferne das herrliche Rheinthal, im Westen von den blauen Vogesen begrenzt.

Oben in dem Gemäuer des alten Thurms sind zwei kleine Pflanzungen angelegt, die den Namen des Luftgartens führen.

Es ist ein eignes Gefühl, hier unter den öden Ruinen, das stille Leben der Blumen zu betrachten, die zu trauern scheinen, daß sie der mütterlichen Erde entnommen wurden, und vom kalten todten Gestein eingeschlossen werden. —

Die große Terrasse liegt höher und ist reicher. Unter wilden Kastanien steht hier ein kühles Gartenhaus. Am Geländer hat man wieder die Aussicht des Stickgartens, aber weiter und größer. Ein Theil des Neckarthals mit der Brücke und der Stadt bietet sich dem Auge dar. Gegen Süden und Westen hin öffnet sich das Rheinthal, und der königliche Strom erscheint und verschwindet jeden Augenblick in seinen sonderbaren Krümmungen. Einzig ist das Schauspiel beim Untergang der Sonne, wenn die Vogesen im Feuer glühen, und der Rhein und der Neckar ihre Wogen hellschimmernd dahin rollen, und das wunderbare Farbenspiel am Abendhimmel sich mit jedem Augenblick verändert, und zuletzt in das Grau der Dämmerung zerfließt, und dann der friedliche Stern der Liebe aufgeht, und die Töne der Freude und der Leiden sanft im Gemüth verschweben.

Zwei Wege führen aus der Stadt auf das Schloß; keiner ist ganz bequem, beide mangeln des Schattens, darum wird der Garten auch nur in den Morgen und Abendstunden besucht. Den Sommer hindurch ist eine Wirthschaft hier, und man kann sein Frühstück und sein Abendbrod ungestört in der freien Natur genießen.

Anstalten.

Unter den öffentlichen Anstalten Heidelbergs gebührt der Universität der erste Rang. Sie ist es, welche der Stadt seit Jahrhunderten den ausgebreiteten Ruf gegeben, und darum mache ich billig mit ihrer Geschichte den Anfang.

Geschichte der Heidelberger Universität.

Dieses Institut hatte, wie das Land, sehr mannichfache Schicksale. Man kann sie in 4 Perioden eintheilen. Die erste geht von der Stiftung der Akademie bis zur Einführung der Reformation in der Pfalz. Die zweite von da bis auf die Restauration derselben, unter Karl Ludwig im Jahr 1652. Die dritte bis auf ihren Verfall unter Karl Theodor, die vierte umfaßt die Wiederherstellung unter Karl Friedrich.

Erste Periode. Im 13. und im 14. Jahrhundert entwickelten sich auch bei uns die Keime der Kultur haupt-

sächlich durch Bildung der Städte und einer gesetzmäßigen Verfassung. Das Jahr 1300 brachte aus Italien die Spielkarten nach Deutschland, und bereitete dadurch die Formschneidekunst vor, welche später der Buchdruckerkunst das Daseyn gab. Die Errichtung des Schweizerbunds im J. 1308 und der erste Churverein 1338 mögen zum Theil wohl als die Wirkung der Umstände angesehen werden, zum Theil muß man sie aber auch als die Frucht politischer Ideen betrachten. Die deutsche Prosa hatte schon bei Tauler einen Umfang und eine Tiefe gewonnen, welche über das Fortschreiten der Nation keinen Zweifel mehr ließen. In Paris blühte eine hohe Schule, an welcher viele Deutsche studierten, und Kaiser Karl IV. errichtete nach dem Muster derselben eine Akademie zu Prag. Pfalzgraf Ruprecht I. war oft um den Kaiser und sah das Gedeihen der Prager Anstalt. Dies mochte in ihm den Vorsatz hervorbringen, ein ähnliches Institut in seinem Lande anzulegen. Im Jahr 1386 stiftete er, mit Einwilligung seines Neffen Ruprecht II. und dessen Sohns Ruprecht III. die hohe Schule zu Heidelberg. Er hatte schon früher den berühmten Marsilius von Inghen kennen gelernt, und rief ihn jetzt, seine neue Schule zu organisiren. Nach dem Stiftungsbriefe vom 1. October 1386 und der vorher eingegangenen päpstlichen Bestätigungsurkunde, ließ der Churfürst schon am 18. Oct. die Universität einweihen. Die Zahl der Professoren belief sich freilich nur auf drei. Es waren Marsilius von Inghen, der Logik lehrte; Reginald, Cisterziensermönch aus dem Kloster Alva im Bißthum Lüttich, welcher den Paulinischen Brief an den Titus erklärte, und Heilmann Wunenberg von Worms, der über ein Buch von der Naturge-

schichte des Aristoteles las. Reginald sang eine feierliche Messe in der Kirche zum heil. Geist, wobei der Hof und die Studirenden gegenwärtig waren. Einige Wochen später kam ein vierter Lehrer hinzu, Ditmar von Schwerthe, der in den freien Künsten Unterricht ertheilte, und am Ende des Jahrs Johann von Nont, als Professor des kanonischen Rechts. Ruprecht I. überließ die ganze Einrichtung dem Marsilius von Inghen. Unglücklicher Weise kannte dieser blos die Pariser Schule und nahm sie zum Muster der Heidelberger. Aber zu einer Zeit, wo schon Johann von Ravenna und Manuel Chrysoloras in Italien über Römer und Griechen lasen, war in Paris nur noch scholastische Speculation einheimisch, und darum darf man auch von ächt wissenschaftlichem Geiste bei der Heidelberger Akademie in dieser Zeit nichts suchen.

Marsilius wurde am 17. Nov. 1386 von der philosophischen oder artistischen Fakultät zum ersten Rector gewählt. Diese Fakultät hatte in Paris das Wahlrecht ausschließend, und man ahmte es auch in Heidelberg nach. Das Amt des Rektors wechselte bis 1394 vierteljährig, und von da bis 1525 halbjährig. Der Ruf des Marsilius gründete den der Akademie. Sie zählte schon im ersten Jahr 524 Studirende. Allmählig vermehrte sich auch die Anzahl der Lehrer. Die theologische Fakultät erhielt Konrad von Soltow zum Mitgliede, die juristische Konrad von Geylnhausen. Im Jahr 1387 las Matthäus Clementis schon über das bürgerliche Recht. Den meisten Umfang gewann die philosophische Fakultät, in welcher, außer den beiden oben angeführten, noch 6 Magister der freien Künste lehrten. Am spätesten bildete sich die medicinische Facultät. Es fehlte

damahls in Deutschland eben so an Aerzten als an Lehrern der Heilkunde. *) Das schöne Streben der Neapolitanischen Schule blieb ohne Nachahmung. Arabische Dogmatik und Astrologie machten die ganze Heillehre aus. Von 1387 bis 1393 war Lambert von Ostkirchen der einzige Lehrer der Arzneikunde in Heidelberg.

Die neue Universität erhielt einen Kanzler und vier Konservatoren. Wenn der Konservator in der Ausübung seines Amts gehindert war, besorgte ein Subkonservator seine Geschäfte. Dem Kanzler lag vorzüglich ob, diejenigen zu prüfen, welche eine akademische Ehrenwürde nachsuchten, und solche zu ertheilen. Diese Stelle wurde mit der Domprobstei zu Worms verbunden, doch hatten einige Ausnahmen statt.

Der Kanzler konnte aber auch einen Vice-Kanzler substituiren.

Konservatoren waren im Anfange der Abt zu Schönau, und die Dekane der Marienkirche zu Neustadt, der Dreifaltigkeitskirche zu Speier und der Viktorskirche zu Mainz. Ihnen kam zu, über Erhaltung der akademischen Rechte und Freiheiten zu wachen. Diese Rechte waren bedeutend, denn die Universität übte völlige Gerichtsbarkeit über ihre Untergebenen aus, und der Stadtmagistrat mußte ihr jährlich schwören, keine Eingriffe in ihre Freiheiten zu thun.

---

*) Daß Peter von Aichspalt aus Trier das Erzbißthum Mainz erhielt, weil er Clemens V. von einer Krankheit befreit hatte, beweißt für die Seltenheit tüchtiger Aerzte in jener Zeit.

Der größte Theil der Studierenden bestand in jener Zeit aus Klerikern, welche ursprünglich der Jurisdiktion des Bischoffs von Worms unterworfen waren. Bischoff Eckhard von Ders trat diese aber, auf Ansuchen des Churfürsten und der Akademie, erst an den Vicedom in Heidelberg und nachher an den Rektor der Akademie ab. Professoren und Studenten wurden auf mancherlei Weise begünstigt, und es war besonders eine wohlthätige Einrichtung, daß die Bestimmung der Miethzinsen jährlich durch die Polizei geschah.

Der Churfürst genoß auch des Vergnügens, sein Institut immer schöner aufblühen zu sehen. In den ersten drei Jahren wurden 1050 Akademiker eingeschrieben. Er besoldete die Lehrer aus seiner Kasse, und stiftete noch eine besondere Schule für junge Geistliche des Cisterzienser Ordens, ganz nach dem Muster der Schule des heil. Bernhards zu Paris. Sie war dem Abt zu Schönau untergeben.

Ruprecht II. bewieß sich nicht minder wohlgesinnt gegen die Akademie. Er sicherte derselben ihre Einnahme. Die philosophische Facultät erhielt den halben Korn- und Wein-Zehnten zu Schrießheim, die übrigen Facultäten wurden auf die Rheinzölle zu Bacharach und Kaiserswerth angewiesen. Unter ihm entstanden mehrere Kollegien oder Bursen, in welchen die studierenden Jünglinge gemeinschaftlich, unter Aufsicht ihrer Lehrer, lebten.

Das erste Kollegium, oder die alte Bursa, wurde schon 1393 vollendet. Konrad von Geylnhausen, Domprobst zu Worms und erster Kanzler der Universität, hatte derselben 1000 fl. an Geld, mehrere Kostbarkeiten und seine Bücher, in dieser Absicht vermacht. Davon kaufte die Akademie vier Gärten hinter dem ehemahligen Marktbrunnen-

thor, am Ende der jetzigen Kettengasse: hier wurde ein geräumiges Gebäude aufgeführt, und der Sitz der hohen Schule dahin verlegt. Das Gebäude hatte Hörsäle, ein Senatszimmer, ein Bibliothekzimmer und Wohnungen für Studierende, über welche zwei Regenten gesetzt waren.

Ein zweites Kollegium erhielt, einige Jahre später, die philosophische Facultät. Nachdem Ruprecht II. die Juden wieder aus Heidelberg vertrieben, schenkte er ihre Häuser und Güter der Akademie. Darunter war ein großes, stattliches Gebäude, zwischen dem Paradeplatze und der neuen katholischen Pfarrkirche: dieses erhielten die Professoren der gedachten Fakultät, durch die Freigebigkeit Friedrichs III. und Ludwigs VI. wurde es in der Folge immer reichlicher dotirt, und bekam den Namen des Fürstenkollegiums.

Ein drittes Kollegium, dem heil. Dionys gewidmet, bildete sich ebenfalls unter Ruprecht II. Der Stifter war Gerlach von Homburg, Scholaster in dem Stephansstifte zu Mainz, Lehrer des kanonischen Rechts und Subkonservator zu Heidelberg. Er gab dazu sein Haus zwischen dem jetzigen Akademiegebäude und dem Mittelthor. Andere Männer nahmen Theil an diesem Institut, und vermehrten die Einkünfte desselben, wie Colenus; Gerhard von Hohenkirch, Doktor der Medizin, und zweimahl Rektor der Universität, der auch seine Bibliothek an das Dionysianum vermachte; Johannes von Lonberg und Friedrich Steinbock. Die Erben dieser Männer hatten das Recht, einen Stipendiaten zu präsentiren. Am meisten verdankte dieses Kollegium dem Administrator Kasimir, welcher das Haus neu aufbauen ließ, und die Einkünfte desselben beträchtlich vermehrte, weswegen es auch von dieser Zeit an das Ka-

simirianum genannt wurde. Drei Jahrhunderte blühte diese Anstalt, bis zur Zerstörung der Stadt im Orleansschen Successionskriege.

Des vierten Kollegiums der Cisterzienser habe ich schon erwähnt. Es lag am Fuße des Schloßbergs, wo später das Kloster der Barfüßer erbaut worden.

Alle diese Kollegien hatten eine monastische Einrichtung, wie noch jetzt die Würtembergischen Klosterschulen, und wie sehr diese Formen auch den Sitten und Begriffen unsrer Zeit entgegen seyn mögen, so ist doch nicht in Abrede zu stellen, daß sie der ernsten wissenschaftlichen Bildung sehr zuträglich waren. *)

Diese Kollegien, auch Bursen und Kontubernien genannt, nahmen einen großen Theil der Kettengasse, der obern Straße zwischen der Heugasse und Augustinergasse und des Platzes ein, auf welchem das Jesuiten Kloster und die neue Pfarrkirche steht.

Am 20. August 1396 starb Marsilius von Inghen, und wurde in der Geistkirche begraben. Sein Tod war rein Verlust für die Akademie, denn mit Gelehrsamkeit und rein wissenschaftlichem Streben, verband er einen edlen Charakter, und in jener Zeit brachte man an dem Lehrer auch den Menschen in Anschlag.

Ruprecht III, welcher 1398 zur Regierung der Pfalz gelangte, und zwei Jahre später römischer König wurde, bewieß sich der Universität sehr günstig. Außer den sechs Magistern im Fürstencollegio waren sieben Professoren, die

*) Siehe Anmerk. 3. im Anhange.

einer bestimmten, doch nur kärglichen Besoldung genossen. Der Churfürst hielt es für wichtig, diese Männer über Nahrungssorgen hinwegzusetzen. Er gab in dieser Absicht der Universität die Patronatsrechte der Kirchen zu Altdorf und Luden und zu St. Peter in Heidelberg und 12 Pfründen, die ich schon oben angeführt. Bei dem drohenden Aufstande der Hofleute und Bürger gegen die Studierenden im J. 1406 nahm er diese in seinen Schutz, und ließ sich von seinen beiden Söhnen eidlich geloben, daß sie der Universität in Zeiten der Noth immer Beistand leisten wollten.

Ludwig III. erfüllte treulich die Zusage, welche er seinem Vater gethan. Zum Besten der Akademie errichtete er in der Geistkirche ein Kollegiatstift, und ertheilte die Präbenden an Professoren. Der älteste Theolog war Dechant, und der älteste Kanonist Custos des Stifts, welches das Königliche, die Königliche Kapelle hieß, König Ruprecht III. zu Ehren, der den Plan dazu gemacht, ohne die Ausführung zu erleben.

In seinem Testamente (1421) vermachte Ludwig der Universität seine Bücher, die in 89 theologischen, 7 kanonischen, 5 juridischen, 45 medicinischen und 6 astronomischen und philosophischen Handschriften bestanden, und, seinem Willen gemäß, in der heil. Geistkirche zum gemeinsamen Gebrauch der Studierenden aufgestellt wurden.

Die Universität besaß um diese Zeit schon einige Lehrer aus der berühmten Brüderschule von Deventer, aus welcher etwas später, die ersten Verkünder der klassischen Literatur in Deutschland hervorgingen.

Ludwig IV. ließ sich das Wohl der Akademie nicht minder angelegen seyn. Er fand manches zu verbessern,

und machte eine Reformation bekannt, vor deren Ausführung ihn der Tod übereilte.

Mit Friedrich dem Siegreichen begann eine schöne Periode für Heidelberg. Mitten unter den Waffen blieb er der Wissenschaften und Künste eingedenk. In den Jahren 1450 und 1457 bestätigte er die Freiheiten der Universität, später vermehrte er die Einkünfte derselben mit den Pfarreien Pfeffingen und Guntheim,*) erließ eine merkwürdige Verordnung für ihre innere und äußere Ruhe, verkürzte die Ferien, erweiterte die Freiheit, öffentlich zu lesen, machte eine zweckmäßigere Eintheilung der Lehrstunden, organisirte den akademischen Senat, vermehrte die Bibliothek, und beschränkte die Lehrer des römischen Rechts auf Einen, denn einen andern Sinn läßt wohl schwerlich die Stelle der Urkunde zu, welche lautet:

„Item und so solle in dem obgenannt unserm Studio nume hinführo sein ein Docter in weltlichen rechten ... der allen Tag so man lesen solle des morgens ordinari lese ein Letze in legibus und habe die andern Pfründe zu St. Endres zu Worms."

Das Licht wandte sich nun immer mehr nach den Abendlande. Der Fall des Byzantinischen Kaiserreichs hatte viele

---

*) Im Jahr 1472 verknüpfte Papst Sixtus IV. diese Pfarreien mit der Kapelle der heil. Jungfrau zu Heidelberg, welche Bischoff Eckhard von Worms 1401 der Universität zu ihrem Begräbniß geschenkt. Die Universität gab jedoch beide Pfarren mit der zu Callstadt an Friedrich III. zurück, weil der Gewinn unbedeutend war.

Griechen gezwungen, eine Zuflucht in Italien zu suchen, wo Lorenz von Medicis, die Päpste Nicolaus V. und Sixtus IV. und der Kardinal Bessarion ihnen eine freundliche Aufnahme widerfahren ließen. In Deutschland hatte die Formschneidekunst einen Deutschen auf die Erfindung der Buchdruckerkunst geleitet. Europa sollte die Kultur aufnehmen, und überall regte sich, nach langem Winterschlaf, das frische Frühlingsleben. Zu Swoll hatte Thomas von Kempten nach dem Muster des Brüderhauses zu Deventer, eine Schule errichtet, aus welcher Graf Moriz von Spiegelberg, Rudolph von Lange, Rudolph Agricola, Antonius Liber, Ludwig Dringenberg und Alexander Hegius hervorgingen. Diese Männer verbreiteten durch Deutschland die Literatur Griechenlands und Roms.

Friedrichs I. Nachfolger, Philipp der Aufrichtige, hatte mit Wärme sich der Anstalt seiner Väter angenommen, und eine juristische Burse errichtet. An seinem Hofe lebten Johann von Dalberg, Rudolph Agricola, Johannes Reuchlin und Oekolampad, der Lehrer von Philipps Söhnen. Ein schöner Tag schien von Heidelberg über Deutschland aufgehen zu wollen. Aber die Universität selbst stand und wirkte entgegen. Philipp stellte Dionys Reuchlin, einen Bruder des Johannes, als Lehrer der griechischen Sprache und Literatur auf, was großes Aergerniß unter den Zunftgelehrten erregte, und als er Johannes Wessel von Gröningen zum theologischen Docenten ernannte, setzte sich die ganze Facultät dagegen, und Wessel mußte sich begnügen, in der philosophischen Facultät, die dem klassischen Alterthume weniger abhold war, Vorlesungen zu halten. Auch Jakob Wimpfeling, Jodocus

Gallus und Pallas Spangel, die der heidnischen Kultur das Wort redeten, mußten manches Herbe erfahren. Wimpfeling ergoß einst seinen Unmuth hierüber in einer öffentlichen Rede, und hielt seinen Kollegen mit Bitterkeit die Beispiele von Freiburg, Tübingen und Basel vor, doch konnte das nichts wirken auf pedantische Rohheit, und der Churfürst schonte, nach seiner sanften Gemüthsart, zu sehr das Vorurtheil.

Unter ihm wurde, auf den Rath des Agricola, die öffentliche Bibliothek mit der Universitätsbibliothek vereinigt.

Ludwig V. wirkte fort in den Gesinnungen seines Vaters. Die Schulkämpfe der Realisten und Nominalisten, der Thomisten und Occamisten, begünstigt durch Friedrich I. hatten längst jeden guten Geist von der Anstalt verscheucht. Der Fürst fand das rechte Mittel, dem Unfug Schranken zu setzen. Er rief Herrmann Busch, Simon Grynäus und Sebastian Münster als Lehrer der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache. Die philosophische Fakultät gewann dadurch Muth und Regsamkeit. Sie ersuchte den Churfürsten, ihr noch den Erasmus von Rotterdam und Johann Oekolampad zu Mitgliedern zu geben. Darob erhoben die Theologen ein Angstgeschrei, denn die kirchlichen Meinungen dieser Männer waren ihnen verdächtig, und die Reformation hatte schon angefangen, sich auch am Rheine zu verbreiten. Der Churfürst, der bei seiner sanften Gesinnung allen Unfrieden haßte, gab nach, und da er der alten Lehre ergeben war, so wollte er auch nicht, daß die Lehrer seiner hohen Schule der Reformation Vorschub thun sollten. Einige Lehrer, die ihr anhingen, verließen darum Heidelberg. Grynäus ging, mit Sebastian Münster

und Oekolampad nach Basel, Herrmann Busch nach Marburg, und es hielt schwer, in der Gährung der Zeit ihre Stellen wieder zu besetzen. Auch die Bauernkriege beunruhigten die Akademie, und bei Ludwigs Tode im Jahr 1544 war ihr Zustand nicht sehr glänzend.

Man muß überhaupt diese erste Periode der Universität als ihre Kindheit betrachten. Was unter dem milden Himmel Italiens sich so schnell zu herrlicher Blüthe und Frucht entfaltete, dem stand hier manches ungünstig entgegen. Es fehlte lange an wissenschaftlichen Hülfsmitteln. Im Anfange scheint nur die artistische Fakultät einige Bücher besessen zu haben, bis der Kanzler von Geylnhausen seine Bibliothek der Akademie vermachte. Dasselbe that Marsilius von Inghen; seine Sammlung bestand aus 185 Werken, darunter waren 70 theologische, 11 über das bürgerliche, 6 über das kanonische Recht, 33 über Naturkunde und Naturgeschichte, 30 sogenannte moralische Schriften, 18 philosophische und 11 historische und poetische. —

In demselben Jahre kaufte die hohe Schule noch eine kleine Bibliothek aus der Verlassenschaft des Magisters Konrad von Worms, die aber meist Werke der neuern Scholastik enthielt. — Ruprecht II. bot der Akademie die Bücher der von ihm vertriebenen Juden an, aber man hielt sie, mit Ausnahme des Talmuds, der Ehre nicht werth, in der Universitätsbibliothek aufgestellt zu werden. Der ganze Büchervorrath dieser Bibliothek belief sich bei Ludwigs V. Tode auf 434 Bände, und darunter war vielleicht nicht ein Klassiker außer dem Aristoteles.

Unter den noch vorhandenen Gesetzen, die ich im Anhang mittheile, sind manche sehr merkwürdig und Beweise

einer nichts weniger als kleinlichen und pedantischen Ansicht.

Die Lehrart war die scholastische vom dritten Zeitalter, wo der Geist der Spekulation sich in hohlen dialektischen Formeln verloren hatte. Gelehrte Klopffechterei erschien als das Erste und Höchste, und nur in der philosophischen Fakultät regte sich hie und da ein schöneres Streben. Die Grammatik machte die Vorbereitung zum Studium der Philosophie. Der Jüngling mußte die versificirten Regeln des Alexander de Villa Dei und Eberhards des Gräcisten auswendig lernen, und alsdenn eine Erklärung darüber anhören: dann erst wurde er zum Aristoteles zugelassen. Er hörte nun über die Auszüge, welche Peter der Spanier aus des Michael Psellus Synopsis des Aristotelischen Organons verfertigt; hierauf folgten die Kategorien mit Porphyrs Erklärungen und die übrigen Theile des Organons. Damit gingen einige Jahre hin, alsdenn kam die Naturlehre des Griechen und sein Buch über die Seele an die Reihe, und hatte der Schüler sich das alles recht eingeprägt, so lag ihm ob, sich noch ein Jahr lang in Disputirübungen zu tummeln, und nun erhielt er Ansprüche auf die Würde eines Bakalaureus. Wollte er aber den Grad eines Licentiaten erhalten, so mußte er über den ganzen Aristoteles gehört haben, jedoch mit Ausnahme der Rhetorik und Poetik, welche der Dialektik zu wenig Stoff darboten.

Die philosophische Schule blieb dem Nominalismus ihres Stifters Marsilius treu. Die Theologen theilten sich aber bald in Biblische und Sentenziarier, doch standen jene in geringem Ansehen, weil sie treu und schlicht den Sinn der heiligen Bücher darzulegen bemüht waren.

Die Sentenziarier aber trieben ihr Spiel im Dunkeln, und betrachteten jene als gemeine Naturen.

Daß unter den Lehrern und Schülern Einzelne waren, welche das Licht wenigstens von fern erblickten, daß in dieser Zeit ein Melanchthon sich hier bilden konnte, dieß kann das Urtheil über den Geist der Anstalt im Ganzen nicht ändern, und es bleibt noch immer dasselbe, wenn man auch das Daseyn einer esoterischen Schule annimmt.

Mit der Jurisprudenz und Arzneikunde sah es — wenigstens nicht besser aus. Für das bürgerliche Recht fehlte es oft lange an einem Lehrer; auf das kanonische Recht wurde mehr Sorgfalt verwendet, aber wohl schwerlich zum Vortheile der guten Sache. Indessen wurde durch die bestehende Einrichtung Eines gewonnen: Lust und Liebe zu ernstern Beschäftigungen, und Muth für das Leben.

Unter den Professoren, welche in dieser Periode zu Heidelberg lehrten, haben sich mehrere als Schriftsteller bekannt gemacht, und aus ihren Schriften läßt sich einigermaßen auf den damahligen Zustand der Wissenschaften in Heidelberg schließen, wenn auch nicht auf ihren Werth als Docenten. Ein Schriftsteller ist selten so gut und selten so schlecht als seine Schriften. Von den Werken des Marsilius ist wenig gedruckt, und in diesem Wenigen erscheint er bloß als gewandter Scholastiker. Den beiden Theologen, Matthäus von Cracau und Conrad von Susato spricht der Abt Tritheim großes Lob, aber sein Urtheil ist hier nicht geltend. Ein kräftiger, vielseitig gebildeter Mann, war unstreitig Johann von Frankfurt, der auch unter dem Namen Johann Dypurg vorkommt, und besonders durch seine kecke Invective gegen die heimlichen Gerichte bekannt ist.

Die übrigen akademischen Schriftsteller dieser Periode sind für die Literargeschichte nur wenig bedeutend.

Zweite Periode. Das sechzehnte Jahrhundert ist eines der wichtigsten für die Kulturgeschichte Deutschlands. Universitäten und Gymnasien entstanden im Norden und Süden; Männer, wie Albrecht Dürer, Wilibald Pirkhaimer, Joh. Aventin, Nic. Kopernikus, Konrad Peutinger, Joh. Sleidan, Konr. Geßner, Joach. Cammerarius, Martin Opitz und andre mehr verherrlichten den deutschen Namen. Aber in Heidelberg sträubte sich die Scholastik noch immer gegen das einbrechende Licht. Ludwigs Nachfolger, Friedrich II. der 1544 zur Regierung gelangte, hatte Sinn und Muth für das Bessere, und die philosophische Fakultät erkannte die Nothwendigkeit, den unreinen Geist aus den Bursen zu verbannen, wenn die Universität nicht untergehen sollte. Sie übergab an den Churfürsten eine gewichtige Vorstellung, worin sie darauf antrug, der Scholastik den Mund zu schließen, die verschiedenen Kollegien zu vereinigen, ein Pädagogium für die erste Bildung der Studierenden zu errichten, nicht alle Vorlesungen honoriren zu lassen, die Sektennamen zu vertilgen, und die Besoldungen der öffentlichen Lehrer zu erhöhen. Zugleich äußerte sie den Wunsch, daß auch verehlichte Gelehrte des Lehramts fähig seyn, und zwei Professuren für hebräische Sprache und Mathematik errichtet werden sollten.

Der Churfürst wollte auch fremden Rath hören. Er berief im Jahr 1546 den berühmten Paul Fagius, damahls Lehrer und Prediger zu Straßburg, und forderte sein Gutachten über die Verbesserung der Kirche und des Schulwesens. Fagius scheint von den Vorschlägen der philoso-

phischen Fakultät manchen gebilligt zu haben, denn der Churfürst vereinigte nachher die Bursen, das Dionysianum ausgenommen, welches für Unbemittelte bestimmt war, und dessen Einkünfte er mit 50 Malter Dinckel erhöhte; die Vorlesungen erhielten eine zweckmäßigere Einrichtung, und die Sektennahmen mußten aufhören.

Mit Bewilligung des Papstes Julius III. hob Friedrich fünf Klöster auf, und wieß ihre Einkünfte der hohen Schule an, wodurch die Besoldungen der Lehrer verbessert wurden. Er errichtete zwei neue Lehrstühle für Mathematik und Ethik in der philosophischen Fakultät; und ertheilte sie an Jakob Curio und Nic. Cißner. Als jener in der Folge zur medicinischen Fakultät überging, folgte ihm Merkur Morsheimer von Worms.

J. Micyllus hatte unter Ludwig V. die Universität verlassen, wo er schlecht besoldet war, und eine Stelle in Frankfurt angenommen; jetzt kehrte er als Professor der griechischen Sprache zurück, und entwarf, nach dem Wunsche der philosophischen Fakultät, neue Statuten für dieselbe.

Der Churfürst errichtete bald nachher ein Sapienzkollegium und ein Pädagogium, von welchen in der Folge noch die Rede seyn wird.

Bei seinen vielfachen Bemühungen für Verbesserung des Schulwesens beriethen ihn, außer Fagius, sein Kanzler, Hartmann von Eppingen, und der theologische Lehrer, Heinrich Stolo. Der Erfolg entsprach nicht den Erwartungen. Alle Plane und Gesetze konnten weder den alten Geist verdrängen, noch einen neuen erzeugen. Nach Friedrichs II. Ableben befand sich die Akademie noch immer im alten Zustande. Sein Nachfolger, Otto Heinrich, versuchte eine

neue Reform. Durch seine Räthe Probus und Ehem, und durch J. Micyllus und Philipp Melanchthon ließ er eine Organisation entwerfen, welche 1558 bekannt gemacht wurde. Sie bestand aus 2 Theilen, wovon der erste die Oekonomie und Administration, der zweite die vier Fakultäten umfaßte, und enthielt Vieles, was noch in unsern Tagen Beachtung verdiente. Der Rektor wurde abwechselnd aus den vier Fakultäten gewählt. Traf die Wahl einen Fürsten, Grafen ꝛc., so gab man ihm einen Adjunkten aus dem Senat, der die Geschäfte versah. Der Senat bestand aus den drei ältesten theologischen Lehrern, vier Mitgliedern aus der juristischen, drei aus der medicinischen Abtheilung, aus den Professoren der griechischen Sprache, der Poesie, der Mathematik, der Naturlehre, der Ethik und den obersten Regenten in den Bursen. Im Lande geboren seyn, schloß nicht davon aus. Jeder Studierende mußte wenigstens 2 Kollegien täglich hören. Gehörte er noch zu den Artisten, so stand er unter unmittelbarer Aufsicht.

Bei einer Vakatur hatte die Universität dem Churfürsten zwei tüchtige Subjekte vorzuschlagen, und so lange es taugliche Eingeborne gab, durften keine Ausländer gewählt werden. — Alle Ordinarii waren einander gleich geachtet, und keinem wurde ein Vorzug vor dem andern vergönnt. Die besoldeten Lehrer, welche eine Vorlesung aus Schuld versäumten, wurden mit Geldstrafe gebüßt.

In Hinsicht der Promotionen waren die Einrichtungen im Ganzen sehr angemessen. „Zum Doktorat soll niemand gelangen, er sey denn eines rechten gestandenen Alters und Verstandes, auch sonst seines Lebens, Herkommens und Wesens ehrlich, unbeleumpt und unstreflich.“

Am weitläufigsten läßt sich diese neue Ordnung über die artistische oder philosophische Fakultät aus, und hier ist Melanchthons Geist nicht zu verkennen. Dem Lehrer der griechischen Sprache wird aufgegeben, über Homer, Hesiod, Pindar, Theokrit, Herodot, Xenophon u. a. zu lesen, die Grammatik aber nach Demetrius, Chrysoloras, Apollonius, Gaza rc. zu lehren.

Ueber Ethik sollte die Schrift des Aristoteles an den Nikomachus und Cicero de finibus bonorum etc. zu Grunde gelegt werden.

Für Physik waren Plinius, Pontan rc. vorgeschrieben; für Mathematik Euklid, Vögelin und die Theorie der Planeten.

Die Professoren der Poesie und Rhetorik sollten die besten Redner und Dichter erklären, und zugleich die Metrik berücksichtigen.

Die übrigen Wissenschaften, wie Dialektik, Grammatik rc. wurden in den Kontubernien von den Regenten vorgetragen.

Es ist aus diesem Wenigen sichtbar, daß man schon einen freieren Standpunkt gewonnen hatte; auch war das Bestreben des Churfürsten ernst und rein, denn er versicherte mit redlicher Wärme, daß er zum Besten seiner Akademie den letzten Heller opfern würde.

Unter Friedrich III. dem Nachfolger Otto Heinrichs, kamen viele ausländische Gelehrte nach Heidelberg, meist Anhänger Zwingli's, die darum aus ihrer Heimath flüchtig werden mußten. Der neue Churfürst nahm sie auf, und gab den meisten Lehrstellen, nicht weil er Freiheit der Meinungen wollte, sondern weil er selbst ihrer Meinung zugethan war. Ein Fürst kann nicht leicht etwas Schlimmeres

thun, als sich in theologische Zänkereien mischen, und dies war die schwache Seite Friedrichs. Kaspar Olevian, erster Professor der Theologie, und ein schwarzgallichter Eiferer hatte die Einführung der strengen Genfer Kirchenzucht in der Pfalz vorgeschlagen: Männer, wie Thomas Erast, der Kanzler Probus, die Professoren Siegmund Melanchthon, Wilhelm Xylander, Simon Grynäus u. a. dieses Werthes sprächen dagegen: Olevian mit seinen Gefährten drang durch, und Friedrich fügte sich ängstlich dem eisernen Willen der Zeloten. Bald nachher kam auf die Gegner der Verdacht des Arianismus. Vier derselben, Adam Neuser, Prediger an der Peterskirche, Johann Silvan, Superintendent zu Ladenburg, Jakob Suter, Pfarrer zu Feudenheim und Matthias Vehe, Diakon zu Kaiserslautern wurden in gefängliche Haft gebracht. Neuser fand Mittel zu entfliehen, Suter und Vehe wurden geächtet, und Silvan auf dem Markte zu Heidelberg hingerichtet, denn so wollte es Olevian, den der Churfürst, nebst den übrigen Theologen, mit Widerspruch seiner weltlichen Räthe zum Richter ernannt. Friedrich zauderte 8 Monate, bis er es wagte, seine Hand in Blut zu tauchen, aber die Drohungen seiner Theologen, welche die Sache Gottes zu vertreten vorgaben, siegten über seine Menschlichkeit. Er hatte nicht den Muth, den Himmel aufs Spiel zu setzen, um gerecht zu bleiben. Lessing hat das Andenken dieses unglücklichen Opfers gerächt. *) Aber es ist merkwürdig, daß 240 Jahre

---

*) Neuser und Silvan sollten auch Staatsverbrecher seyn, sie hatten, wie man sagt, den Plan entworfen, die Pfalz an den türkischen Kaiser zu verrathen!

nachher dieser Menschenopferdienst auf derselben hohen Schule wieder als das höchste Religiöse gepredigt ward.

Uebrigens gebührt Friedrich III. das Lob, daß er für die Schulen und fromme Stiftungen seines Landes mehr gethan, als seine Vorfahren. Er verwendete dazu die eingezogenen Klostergüter und noch jährlich 20,000 fl. vom Ertrage seiner Kammergüter. Das Stift zum heil. Cyriakus in dem freundlichen Dorf Neuhausen bei Worms, verwandelte er in eine Vorbereitungsschule zur Akademie, und gab ihr treffliche Lehrer, wie Codde, Phil. Pareus, Konr. Schoppius und Fr. Sylburg. Die zahlreichen Schüler genossen eines freien Unterhalts. — Da durch die Säcularisation der Stifter und Klöster einem großen Theil der jüngern adelichen Söhne die Aussicht auf Versorgung genommen war, so errichtete der Churfürst eine Ritterakademie zu Selz; sie zählte bei seinem Tode sechs Lehrer, vier und zwanzig Alumnen und sechzig Kostgänger. In den letzten Tagen seines thätigen Lebens beschäftigte ihn noch der Gedanke einer Burse für arme Studenten, doch gönnte ihm das Schicksal nicht mehr die Freude der Ausführung.

Ihm folgte sein Sohn Ludwig VI., welcher streng an der Augsburgischen Konfession hing. Die meisten Lehrer in der Pfalz waren dem schweizerischen Lehrbegriffe zugethan; Ludwig entließ zuerst die Professoren der theologischen Fakultät, Boquin, Zanch und Tremellius, so wie die Prediger Tossan und Oleian. Er hob die Institute zu Neuhausen und Selz auf, und auch die Studierenden, welche die kirchliche Meinung ihrer Lehrer theilten, mußten das Schicksal derselben theilen. Von den siebzig Zöglingen des Sapienzkollegiums verließen sieben und sechzig ihr Vaterland,

und die Zahl der auswandernden jungen Pfälzer belief sich im Ganzen auf vierhundert.

Inzwischen setzten die Lehrer der übrigen Fakultäten bei der Akademie ihre Vorlesungen noch fort, und dasselbe geschah auch in den Kollegien außer der Sapienz. Nachdem aber der Churfürst das Konkordienbuch unterzeichnet hatte, forderte er sämmtliche Lehrer bei Verlust ihrer Stellen auf, ein gleiches zu thun. Timotheus Mader und Jakob Christmann, Vorsteher des Dionysian, und Barthol. Steckler, Vorsteher des Kontuberniums, sollten zuerst unterschreiben. Sie weigerten sich dessen, und wandten sich an den akademischen Senat.

Da dieser aber seine Verlegenheit zu erkennen gab, und gemeinsamer Widerstand den Fürsten nur erbittern mußte, so fügten sie sich der Nothwendigkeit, und legten ihre Stellen nieder. Mit ihnen entfernten sich die meisten ihrer Schüler. Jetzt kam die Reihe an die Akademie. Mehrere Professoren, wie Hugo Donellus, Nik. Dobbinus, und und Matthäus Lanojus hatten schon früher abgedankt, und dadurch zu einer Milderung des Gesetzes Veranlassung gegeben. Im Grunde lief diese Abänderung auf eine Kapitulation mit dem Gewissen hinaus, und außer Ludwig Grave wollte sich keiner dazu verstehen. Thomas Erast, Theophilus Mader, Hermann Wittekind, Lambert Pithopoeus, Simon Grynäus und Johann Jungnitz weigerten sich standhaft des Beitrittes, und erhielten ihre Entlassung. Selbst Edo Hulderich, ein treuer Bekenner der Augsburgischen Konfession, welcher erst an die Stelle des Tremellius gekommen war, wollte sich auf das Kon-

kordienbuch nicht verpflichten, und hätte mit seinen Kollegen einerlei Loos.

Die Universität befand sich jetzt in einem traurigen Zustande. Zwar hatte man die abgegangenen Lehrer wieder schnell zu ersetzen gesucht, aber der religiöse Druck ist auch für die lastend, welche der begünstigten Meinung zugethan sind, und im Publikum mußte das Vertrauen zu einer Lehranstalt schwinden, welche bei jedem Regentenwechsel eine gänzliche Umgestaltung erfuhr. Ludwig starb 1583, und da sein Sohn noch minderjährig war, so übernahm sein Bruder, Pfalzgraf Johann Kasimir, die Administration.

Dieser Fürst besaß die Oberämter Neustadt und Lautern und das Amt Böckelheim, und in diesem kleinen Gebiete hatte er sich als trefflichen Regenten bewiesen. Vorzüglich begünstigte er den Gewerbfleiß und die Wissenschaften. Durch ihn erhob sich Frankenthal zur blühenden Manufacturstadt, und die von Ludwig V. entlassenen Professoren der Heidelberger Akademie fanden bei Johann Kasimir eine freundliche Aufnahme, zumahl da er mit Eifer an dem helvetischen Bekenntnisse hing. Er errichtete zu Neustadt, wo schon ein Pädagogium sich befand, eine Akademie, und wieß ihr die Besitzungen einiger aufgehobenen Klöster zum Fonds an. Ein ehemahliges Nonnenkloster vor dem Thore zu Neustadt, wurde in ein Kollegium verwandelt; hier wohnten 20 Stipendiaten und hatten noch 60 Bursanten freien Tisch. Als Professoren stellte der Pfalzgraf an: in der Theologie: Zanch, Ursin, Tossan, Fr. Junius, Joh. Piscator, Bath. Coop und Georg Hanfeld; in der Rechtswissenschaft: Nic. Dobbin; in der Arzneikunde: Heinr. Smetius, und in der Philosophie und

Philologie: Simon Stenius, B. Pithopoeus, Herm. Witekind, Joh. Jungnitz, Fortunat Crell, Phil. Pareus und Joh. Nebeltau, welche alle von Heidelberg nach Neustadt sich gewendet hatten. Neustadt erhielt zwei Buchdruckereien; die Werke, die daselbst gedruckt wurden, waren meist theologischen Inhalts. — Diese neue Akademie verschaffte sich bald einen glänzenden Ruf, und viele Ausländer zogen dahin.

Nachdem Johann Kasimir die Administration des Churfürstenthums angetreten, wollte er einige Lehrstellen bei der Universität wieder mit Reformirten besetzen, allein der akademische Senat stemmte sich hartnäckig dagegen. Der Pfalzgraf kam jetzt auf den Gedanken, eine Vereinigung der beiden protestantischen Konfessionen zu versuchen, und veranstaltete in dieser Absicht ein Kolloquium. Es hatte im J. 1584 statt: Für die Reformirten führte J. J. Grynäus das Wort, welchen der Administrator von Basel zu dem Gespräche gerufen; für die Anhänger der Konkordienformel redete Ph. Mahrbach, Prof. der Theologie zu Heidelberg. Beide Theile schrieben sich den Sieg zu, und jeder beharrte nun um so fester auf seiner bisherigen Meinung.

Der Administrator that nun gegen die lutherischen Lehrer, was sein Bruder gegen die reformirten gethan: er verabschiedete sie, und gab ihre Stellen an die Professoren des Kasimirianums zu Neustadt; die dortige Akademie hörte nun auf, und es blieb nur noch ein Pädagogium. Die entlassenen lutherischen Lehrer fanden in Straßburg, Tübingen und Weimar, was sie in Heidelberg verloren.

Im Jahr 1587 ließ Joh. Kasimir das zweite Jubelfest der Universität feiern. Georg Sohn hielt bei dieser Gele-

genheit eine Rede, worin er die Geschichte der hohen Schule von ihrer Entstehung an bis auf seine Zeit erzählte. Sie ist noch jetzt eine schätzbare historische Quelle.

Da das alte Akademiegebäude dem Einsturz nahe war, ließ der Administrator im J. 1591 ein neues aufführen, und machte mehrere Stiftungen zum Vortheil des Instituts. Der Tod übereilte ihn in seinem nützlichen Wirken, doch lebte seine Gesinnung in seinem Neffen und Nachfolger, Friedrich IV. fort.

Dieser junge Fürst ließ es eine seiner ersten Sorgen seyn, die akademischen Gesetze zu verbessern. Er verminderte die Promotionskosten, und legte den Professoren die Verpflichtung auf, die Annalen der Akademie sorgfältig aufzuzeichnen. Für Geschichte errichtete er einen eignen Lehrstuhl, und ertheilte ihn dem Simon Stenius. Den gelehrten Jakob Christmann ernannte er zum Lehrer der arabischen Sprache. Unter ihm hatte die Universität eine ihrer schönsten Perioden, und die meisten Fächer waren mit tüchtigen Männern besetzt, die er großentheils gerufen. In der theologischen Fakultät lehrten David Pareus, Paul Tossan, Jakob Kimedonz, B. Coop, Georg Sohn und Guirin Reuter; in der juridischen: Jul. Pacius, Reinhard Bachov, Dionys Godofred, Joh. Kahl, Peter Heymann, D. Nebel und Ph. Hofmann; in der medizinischen: Heinr. Smetius, P. von Spina, Joh. Obsopneus, J. Lucius und Wolfg. Lossius; in der philosophischen: Fr. Sylburg, Janus Gruter, S. Stenius, Balth. Baumbach, Paul Melissus, Konrad Decker, Joh. und Christ. Jungnitz, Melch. und Joh. Adami.

Auch der Hofprediger des Churfürsten, Barth. Pitiskus gehörte zu den trefflichsten Gelehrten jener Zeit.

Friedrich IV. starb, kaum 34 Jahr alt, und sein Tod führte eine dunkle Zeit für Deutschland herbei. Unter der vierjährigen Administration des Herzoges Johannes von Zweibrücken und in den ersten Regierungsjahren Friedrichs V. genoß die Universität noch der Ruhe, und ihr Ansehn war auch im Auslande groß. Die Staaten von Holland ersuchten den Churfürsten, zu der im J. 1618 nach Dordrecht ausgeschriebenen Synode einige seiner Theologen abzuschicken. Alting, Scultetus und Paul Tossanus wurden dazu gewählt, und benahmen sich bei dieser Sendung mit Klugheit und Würde.

Die Einnahme Heidelbergs durch die Bayern unter Tilly im J. 1622 war auch für die Universität zerstörend. Zwei Tage lang war die Stadt der Plünderung Preiß gegeben, und Tillys Beichtvater, ein Jesuit, sagte zu den beiden Professoren Alting und Tossanus, die alle ihre Habe schon verloren hatten, sobald die Plünderung vorüber wäre, würde man an ihre Köpfe gehen. Ein andrer Jesuit, Frankenstein mit Nahmen, hörte dies, und sprach den Unglücklichen Muth ein, und leistete ihnen manchen Dienst. Die theologische Fakultät und die Alumnen des Sapienz-Kollegiums mußten Heidelberg verlassen, doch sicherte der Feldherr den übrigen Mitgliedern der hohen Schule seinen Schutz zu, und hielt auch treulich Wort, aber ein großer Theil auch der nicht theologischen Lehrer hatte sich bereits durch die Flucht zu retten gesucht.

Ein unersetzlicher Verlust war der Raub der Universitätsbibliothek. Sie konnte damahls für die bedeutendste

in Deutschland gelten. Einen reichen Zuwachs hatte sie erhalten durch die erlesenen Sammlungen des Johann von Dalberg und des Klosters Lorsch, und durch die Freigebigkeit Otto Heinrichs war sie mit schätzbaren arabischen und griechischen Handschriften bereichert worden, die er selbst in seiner Jugend auf einer Reise durch Palästina gesammelt. Der edle Ulrich Fugger, der einige Zeit zu Heidelberg den Wissenschaften lebte, und aus dessen Museum der berühmte Henricus Stephanus mehrere klassische Schriftsteller druckte, schenkte der Akademie seinen ganzen Vorrath an Büchern und Handschriften, und viele erhielt sie aus aufgehobenen Klöstern, besonders aus dem Kloster Sponheim, welches, nach Tritheims Zeugniß, eine der reichsten Bibliotheken besaß. Janus Gruterus, welchem die Universitätsbibliothek anvertraut war, sparte keine Mühe, sie zu vermehren. Ihr Ruf war auch so groß, daß Commelinus nach Heidelberg zog, um die Codices abzudrucken, und Joseph Scaliger hielt die vatikanische Bibliothek für geringer.

In Rom, wo man eine Abschrift des Katalogs besaß, wurde auch der Werth dieser Sammlung genugsam anerkannt, und noch bevor die Bayern sich der Pfalz bemeisterten, erbath sich Papst Gregor XV. dieselbe vom Herzog Maximilian von Bayern zum Geschenke. Der Herzog bewilligte das Gesuch, und alsobald wurde Leo Allatius von Rom nach München geschickt, die kostbare Beute in Empfang zu nehmen. Die Instruktion des päpstlichen Abgeordneten ist merkwürdig. Drei bis viermahl wird ihm auf das dringendste anempfohlen, die Bibliothek so schnell als möglich und auf den sichersten Wegen nach Rom zu schaffen. Die Handschriften sollte er ohne Ausnahme nehmen, und

von den Büchern nur die, welche im Vatikan nicht vorhanden wären. Dem Herzoge von Bayern brachte er zum Gegengeschenk den päbstlichen Segen und das Anerbiethen noch andrer geistlichen Güter, so er deren verlangen würde.

Leo Allatius entsprach vollkommen den Wünschen seines Hofes. Sämmtliche Codices und die kostbarsten Incunabeln lieferte er nach Rom. Das einzige Chronikon des Trithemius, von des Verfassers Hand geschrieben, kam nach München. Die, welche dem Allatius die Bücher einzuhändigen hatten, gaben ihm auch mehrere Codices aus der Sapienzbibliothek.

Im Vatikan wurden diese Werke in dreißig Schränken aufgestellt. *) Die 14 ersten enthielten 1956 lateinische Codices. Hierauf folgten mehrere französische, darunter eine merkwürdige Chronik von dem Kreuzzuge Gottfrieds von Bouillon, und verschiedene mit schönen Gemählden, wie die Geschichte der drei Marien, die Pilgrimschaft des menschlichen Lebens rc. Die griechischen Handschriften beliefen sich auf 431, und viele gehörten zu den ältesten, und kamen zum Theil aus der Verlassenschaft des J. Manetti, der 1457 starb, und sein Leben mit Abschreiben griechischer Schriftsteller zubrachte. Auch 289 wichtige hebräische Handschriften befanden sich dabei, und 846 deutsche. Ueber die letzten, diese herrlichen Denkmähler unsrer ältern Literatur, ließ

*) Jeder Codex erhielt die Aufschrift: Sum de Bibliotheca, quam heidelberga capta, Spolium fecit, et P. M. Gregorio XV. tropaeum misit Maximilianus etc. a. c. 1623.

Clemens IX. durch Hiron. Schimelpfening einen Katalog verfertigen.

Dieser Verlust war unwiederbringlich. — Vier Jahre lang genossen die Lehrer, welche ausharrten, noch ihrer Besoldungen, aber im Jahr 1627 wurden die Protestanten entlassen, und zwei Jahre später dachte Churfürst Maximilian von Bayern ernstlich darauf, eine katholische Universität in Heidelberg zu bilden. Die beiden Professoren Reinhard Bachov und Chr. Jungnitz waren zur katholischen Religion übergetreten; ihnen wurden zwei Jesuiten für die theologische und zwei für die philosophische Fakultät beigesellt. Als aber im J. 1633 die Schweden sich der Stadt bemeisterten, mußten die neuen Lehrer auswandern, und Pfalzgraf Philipp Ludwig, der nach Friedrichs V. Ableben die Administration führte, gab die Universität wieder in die Hände der Protestanten. In dem ewigen, zerstörenden Wechsel eines verhängnißvollen Kriegs konnte jedoch keine wissenschaftliche Anstalt gedeihen, und als nach der Schlacht bei Nördlingen die unglückliche Pfalz in die Hände der Ligisten fiel, wurde die Universität ganz zernichtet.

An wissenschaftlichen Gewinn gab diese Periode eine reichere Ausbeute, als die erste, denn der Einfluß der klassischen Literatur war in allen Theilen der Gelehrsamkeit sichtbar geworden. Für das alte und das neue Testament wurden eigne Lehrstühle errichtet, und ein dritter für die Glaubenslehre, die erst nach Melanchthons Handbuche, und später nach Ursin vorgetragen werden mußte.

Nach der Vorschrift des Fürsten sollten sich die Professoren aller unnützen Schulfragen und Schuldisputen enthalten, und überall nur die Bibel im Auge haben. Ihnen

lag auch ob, darüber zu wachen, daß die Prediger in der Stadt Heidelberg sich genau an ihren kirchlichen Lehrbegriff hielten.

Die juridische Fakultät war seit Friedrich I. die zahlreichste gewesen, denn man hatte den Lehrern häufig Arbeiten beim Hofgericht, bei der Reichskammer zu Speier und Sendungen an benachbarte Höfe aufgetragen. Dem Churfürst Otto Heinrich entging nicht, daß dies mit mancherlei Nachtheilen für das Lehramt verbunden sey, er hob darum diese Einrichtung auf, und beschränkte die juridische Fakultät auf vier Lehrer, von welchen der erste den Codex, der zweite die Pandekten, der dritte die Institutionen und der vierte das kanonische Recht, jedoch nur in Hinsicht auf das zweite Buch der Dekretalen zu erklären hatte.

Um diese Zeit durfte sich die Universität einiger trefflichen Rechtsgelehrten rühmen, die sich durch Alterthumskunde, klassische Literatur und genaues Erforschen der Geschichte gebildet hatten, und noch jetzt sind die Namen Nic. Cißner, Christoph Ehem, Hugo Donellus und Marq. Freher hochgeachtet. Das kanonische Recht mußte jedoch bald ausgesetzt werden, weil sich keine Zuhörer mehr dazu fanden.

Wer sechs Jahre der Rechtswissenschaft obgelegen hatte, konnte auf die Doktorwürde Anspruch machen. Er mußte sich alsdenn einer Prüfung unterwerfen, eine Abhandlung schreiben, und 30 Gulden an die Universität bezahlen.

Für Arzneikunde hatte Churfürst Otto Heinrich 3 Lehrstühle der Therapeutik, der Pathologie und der Physiologie errichtet. Wer als Lehrer angestellt seyn wollte, mußte der griechischen Sprache kundig seyn, um die Schriften der

griechischen Aerzte in der Ursprache lesen zu können. Die, welche zugleich praktische Aerzte waren, hatten die Verpflichtung, ihre Zöglinge zur Ausübung der Heilkunst anzuleiten.

Die philosophische Fakultät zählte fünf ordentliche Lehrer. Gegenstände des Unterrichts waren: griechische Sprache, philosophische Moral, Naturlehre, Mathematik, Beredsamkeit und Dichtkunst. Später kam ein Lehrstuhl für Geschichte hinzu. Das Fürstenkollegium, das Kasimirianum und die Sapienz waren gute Vorbereitungsschulen, und standen mit der Universität in genauer Verbindung. In jeder Wissenschaft bildeten sich treffliche junge Männer, und man kann selbst die Widerwärtigkeiten des dreissigjährigen Kriegs als wohlthätige Stürme betrachten, wodurch die Samenkörner zerstreut wurden, damit auch in entfernteren Gegenden ein Tag der Erndte kommen möge.

Dritte Periode. Die Schrecken des Kriegs und seine Gefährten, Hunger und Pest, hatten nach der Nördlinger Schlacht die Bewohner Heidelbergs zerstreut, die meisten Lehrer der Akademie endigten ihr Leben in der Verbannung, und Karl Ludwig fand überall noch die Spuren der Zerstörung, als ihm der westphälische Friede wieder zum ruhigen Besitz seiner Staaten verhalf. Eine seiner ersten Bemühungen war der Wiederherstellung der Universität zugewendet, aber es gebrach an Hülfsmitteln. Die Kassen waren so erschöpft, daß der Fürst zu einer Reise nach Regensburg von dem Städtchen Neckargemünd 50 Thaler aufzunehmen sich genöthigt sah. Doch dies schreckte Karl Ludwigs kräftigen Willen nicht, und sein Entschluß stand um so fester, da er sich überzeugt hatte, daß die durch Mangel und Elend herbeigeführte innere Verwilderung nur durch

Wiederherstellung der Erziehung und des öffentlichen Unterrichts gehoben werden könne. Er schränkte sich und seine Hofhaltung ein, und von 1649 bis 1651 hatte er von den Gefällen der Akademie schon so viel erspart, daß wieder Besoldungen ertheilt werden konnten. Peter von Spina, einer der wenigen alten Professoren, welche ihr Leben aus den Mühen des Kriegs gerettet, hatte schon im J. 1624 das Universitätsarchiv nach Frankfurt am Main geflüchtet, wo es beinahe 26 Jahre hindurch von dem Magistrat aufbewahrt wurde. Am 19. Julius des J. 1651 brachte er es dem Churfürsten zurück, und hielt bei der Uebergabe eine Rede, welche den Churfürsten in seinen Gesinnungen für die Universität noch mehr bestärkte.

Seine erste Sorge war jetzt, tüchtige Lehrer zu finden. Er haßte alle gelehrte Pedanterei, und achtete die Wissenschaft nur nach der innern Energie, welche sie in dem Menschen entwickelt.

Da es schwer hielt, für jeden Lehrstuhl sogleich einen tauglichen Lehrer zu finden, so geschah die Besetzung nur nach und nach. Der Rechtsgelehrte Heinrich David Chuno, Joh. Freinsheim, der vorher zu Upsal als Professor der Politik und Beredsamkeit gestanden; Jakob Israel und Kaspar Fausius, zwei Aerzte, von denen der letzte Leibarzt des Churfürsten war; Seb. Fabriz, Prof. der griech. Sprache und der Geschichte und Joh. von Lünenschloß, Prof. der Philosophie, und der Theolog Dan. Tossan, welchen man wieder von Basel gerufen, machten das ganze Lehrpersonale aus. Am 1. November des Jahrs 1652 wurde die erneute hohe Schule eingeweiht. Der Churfürst und sein Hofstaat waren bei der Feier-

lichkeit zugegen. In der heil. Geistkirche hielt der erste Prediger Rulitz, welcher sich während der Drangsale des dreissigjährigen Kriegs durch eine Kollekte in England um die Akademie verdient gemacht, eine Rede. Der Zug ging hierauf nach dem juristischen Hörsaal, wo der Kanzler von Roschau die akademischen Insignien an den Prorektor Chuno übergab, und die Gesetze verlesen wurden.

Nach dem Einweihungsfeste kamen bald mehrere Professoren, meist bedeutende Nahmen, wie Heinrich Coccaji, Gerh. Frank von Frankenau, Paul Hachenberg, Joh. von Spina, Heinr. Günther Thulemar, J. Wolfg. Textor, Heinr. Hottinger, Fr. Spanheim, Joh. L. Fabriz, Heinr. Heidegger, Gottfried von Jena, Joh. Fr. Böckelmann und Samuel Pufendorf.

In frischer jugendlicher Pracht blühte jetzt das Institut wieder auf. Karl Ludwig förderte nicht nur im Allgemeinen den Fortgang desselben, er ermunterte auch die einzelnen Lehrer, und nahm lebhaften Antheil an ihren wissenschaftlichen Forschungen. Er war der erste, der in Deutschland einen Lehrstuhl für Natur- und Völkerrecht errichtete, und er übertrug denselben dem Schöpfer dieser Wissenschaft, S. von Puffendorf. Druck- und Preßfreiheit wurden von ihm sehr begünstigt, und er freute sich jedes gelungenen schriftstellerischen Werkes, welches in seiner Stadt Heidelberg erschien.

Im J. 1676 wollte er das dritte Jubelfest der Akademie begehen, denn er hielt dieses Jahr für das eigentliche Stiftungsjahr der hohen Schule. L. Fabriz bemerkte, daß die Universität erst 1386 errichtet worden sey. Karl Ludwig

gab darauf die merkwürdige Antwort: „Er werde zu der Zeit das Jubiläum im Chor der Kirche zum heil. Geist mit stiller Musik halten, wenn anders die hypergryphischen Völker seine Gebeine ruhen lassen würden.“ Er starb auch 1680, und bei der Zerstörung Heidelbergs im J. 1693 wurden seine Gebeine aus ihrer Ruhestäte gerissen, und auf den Straßen umhergeworfen.

Die Regierung dieses Fürsten war zu kurz für sein schönes, kräftiges Streben. Unter den vielen Einrichtungen, welche er bei der hohen Schule gemacht, ist noch das Gesetz zu bemerken, nach welchem die theologische Fakultät in Zukunft blos mit reformirten Professoren besetzt werden sollte. In den übrigen Fakultäten sollte jedesmahl ein Protestant mit einem Katholiken abwechseln.

Karl Ludwigs Nachfolger, Philipp Wilhelm, regierte nur fünf Jahre, und zeigte wenigstens gute Gesinnungen für die Akademie, welche unter ihm ihr drittes Jubelfest beging. Aber bald brach der Orleanssche Krieg aus, dessen Folgen für Heidelberg oben schon erzählt worden. Nach dem Ryswiker Frieden mußte die Universität neu geschaffen werden. Sie bestand erst aus vier und nach der Religionsdeklaration von 1705 aus sieben Lehrern, wovon 2 katholisch und 5 reformirt waren. Der Churfürst Johann Wilhelm suchte hauptsächlich die bildenden Künste zu fördern, doch war er auch der Wissenschaft geneigt. Er ließ es sich angelegen seyn, der Akademie ihre Einkünfte zu sichern, und kaufte für sie die erlesene Bibliothek, welche Johann Georg Grävius hinterlassen hatte. Für kanonisches Recht und Philosophie ernannte er zwei Jesuiten zu Professoren, und da die reformirten Lehrer dagegen als gegen eine verfas-

sungswidrige Handlung protestirten, so wurden diesen beiden noch fünf andere beigesellt. Der Geist des Ordens verleugnete sich auch hier nicht, und nun war der Grund zu einem Uebel gelegt, welches das Institut zuletzt paralysiren mußte. Schon im J. 1715 vertheidigte einer der Jesuiten, Paul Usleben, in einer Dissertation über alte und neue Kirchenzucht, die Sätze: daß man mit Ketzern nicht umgehen dürfe, daß sie rechtlos seyen, und daß die Fürsten, welche ihnen noch Wasser und Feuer gestatteten, eben dadurch ihrer Länder verlustig gingen, u. dergl. Die Protestanten forderten die Reichsgerichte gegen diesen Ruhestörer auf, doch ohne Erfolg. Ueberhaupt hatte die Heidelberger Universität das eigne Schicksal, daß ihre Blüthezeit nie von Dauer war, und bald durch äußere widerwärtige Ereignisse, bald durch innern Unfrieden zernichtet wurde.

Johann Wilhelms Nachfolger, Karl Philipp, that Einiges für die Akademie, und Einiges that auch die Zeit. Während seiner Regierung errichtete Haurisius, der mancherlei schöne Kenntnisse besaß, die pfälzische historisch-literarische Gesellschaft. Die Mitglieder waren Zöglinge der Akademie, und mußten, dem Zwecke des Instituts gemäß, von Zeit zu Zeit historische Aufsätze verfertigen, welche der gemeinsamen Prüfung übergeben wurden. Der Churfürst ertheilte der Gesellschaft seinen Schutz, sie hörte jedoch mit dem Tode des Haurisius auf.

Die Universität hatte jetzt nur noch wenige Männer von Bedeutung, wie Ludwig. Christ. Mieg, die beiden Nebel und Pastoir; die bessern Köpfe unter den Jesuiten wurden durch die Gesetze eines Ordens beschränkt, in welchem der Geist von Lainez und Aquaviva nie untergehen konnte, und

der, unter allen Verbindungen, die je durch Geistesübermacht nach Weltherrschaft strebten, der berechneteste und konsequenteste war.

Karl Theodor kam an die Regierung. Der Charakter dieses Fürsten ist vielleicht noch nie nach Verdienst gewürdigt worden. *) Es fehlte ihm weder an Gemüth noch an Sinn für das Rechte und Gute, aber er wurde planmäßig eingeschüchtert, und war nur zu oft das Spiel seiner Umgebung. Die Religion macht stark, der Aberglaube schwach. Die Religionsbeschwerden der Protestanten in der Pfalz, welche unter Karl Theodors Regierung so laut wurden, der Diensthandel, die Illuminatenverfolgung ꝛc., sind Zeugnisse einer solchen Schwäche. Viel that dieser Fürst für Wissenschaft und Kunst, aber beide waren Zweige des Luxus geworden, wie unter Ludwig XV. in Frankreich, und daß sie der Hof selbst so betrachtete, geht aus dem Rescript hervor, wodurch die Akademie in Mannheim aufgehoben werden sollte, und worin diese Akademie unter die Voluptuaria gerechnet wird.

Die Universität hatte ihm Manches zu danken. Er bestätigte ihre Privilegien, und machte einige Verbesserungen in der innern Organisation derselben. In der katholischen theologischen Fakultät errichtete er fünf Lehrstühle für Kirchengeschichte, orientalische Sprachen, Exegetik, Pastoraltheologie und geistliche Beredsamkeit. In der juridischen Sektion stellte er Lehrer auf für den reichsgerichtlichen

*) Schlosser in der Abhandlung über den Kindermord hat einige Hauptmomente desselben mit strengem Blick aufgefaßt.

Prozeß, das alte deutsche Recht und das pfälzische Landrecht. In der medizinischen für Botanik, Chemie, medizinische Polizei, Chirurgie und Hebammenkunst. Von den protestantischen Professoren erweiterten einige, aus eignem Antrieb, den Kreis ihrer Kollegien. Chr. Brünings las über griechische Alterthümer, nach seinem eignen, schätzbaren Lehrbuche; J. J. Wundt über Kirchengeschichte; K. K. Wundt über Aesthetik, protestantisches Kirchenrecht und theoretische und praktische Philosophie; D. L. Wundt über einige Zweige der Geschichte. Ein großer Theil der katholischen Lehrer bestand aus Jesuiten, die auch nach Aufhebung des Ordens noch im Besitz ihrer Lehrstellen blieben. Es waren darunter Männer von Kenntnissen, wie Anton Schmid, der Bruder des Geschichtschreibers der Deutschen, und der Astronom Christian Mayer, für welchen Karl Theodor in der Folge die Mannheimer Sternwarte erbauen ließ, aber der Ordensgeist bildete eine Opposition, welche dem freien Gang der Wissenschaft nachtheilig werden mußte. Neben den Jesuiten wurden auch andere Ordensgeistliche bei der Akademie angestellt; die Karmeliten erhielten den Lehrstuhl der morgenländischen Sprachen und der Exegetik, und die Franziskaner den der theologischen Moral.

Im Jahr 1781 rief Karl Theodor die Lazaristen aus Frankreich, und übergab ihnen die Kollegien, Seminarien und Kirchen der Jesuiten zu Mannheim, Heidelberg, Neustadt an der Hard und Niederingelheim mit allen Gütern und Gefällen. Im Jahr 1782 kamen die Fremdlinge in Heidelberg an, und übernahmen das Seminar der Kleriker und das Karlische Konvict mit dem damit verbundenen Gymnasio. Einige Deutsche traten in die Kongregation,

wie Zimmermann, und später Schmidt und Koch, und diesen beiden letzten gebührt das Verdienst, daß sie, die ersten in Heidelberg, kantische Philosophie vortrugen. *) Welch ein illiberaler Geist aber in jener Zeit, wenigstens über einem Theil der Akademie, gewaltet habe, davon zeugen am lautesten die Gutachten, welche Kleber im Namen der theologischen und Zimmermann im Nahmen der philosophischen Fakultät gegen einige Disputirsätze des Prof. Wiehrl in Baden ausstellten; diese Fakultätsurtheile sind der finstersten Jahrhunderte würdig; die Universitäten zu Freyburg, Salzburg und Prag erklärten sich laut für Wiehrl, und man darf behaupten, daß dieser Vorfall nicht wenig dazu beigetragen habe, das gesunkene Ansehen der hohen Schule zu Heidelberg noch mehr herabzuwürdigen.

Inzwischen zählte sie noch immer einzelne treffliche Männer unter ihren Lehrern, wie Zehntner, Mai, Gambsjäger, Overkamp, Büttinghausen, Heddäus u. n. a.

Im Jahr 1784 wurde die Staatswirthschaftsschule zu Lautern mit der Universität vereinigt. Sie war 1774 auf den Vorschlag und nach dem Plan des vielverdienten Fr. K. Medikus errichtet worden, und hatte wohlthätig auf die Pfalz gewirkt. G. A. Suckow, J. H. Jung, genannt Stilling, L. B. Schmidt, waren die ersten Lehrer und Medikus Direktor derselben. Bei der Uebersetzung nach Heidelberg erhielt diese Schule ein eignes Gebäude, nahe dem Karlsthor, wo ihre Bibliothek, ihre Naturalien-

*) Man vergleiche die Geschichte des Lazarismus in der Pfalz; 1793.

und Modellsammlung, und ihr physikalischer Apparat aufgestellt wurden. Sie erhielt außerdem ein chemisches Laboratorium und einen botanischen Garten.

In demselben Jahr wurde die philosophische ökonomische Gesellschaft ebenfalls von Lautern nach Heidelberg versetzt, und erhielt eine veränderte Einrichtung. Sie war bei ihrer Entstehung einzig auf Verbesserung der Landwirthschaft berechnet, und die von ihr herausgegebnen Schriften hatten auch ohne Ausnahme diese praktische Tendenz. Jetzt bildete sie sich zu einer akademischen Gesellschaft, und die Mitglieder hielten wissenschaftliche Vorlesungen, über einzelne Zweige der Staatswirthschaft. Man kann dieses Institut, in Verbindung mit der Kameralschule, als das Vorzüglichste betrachten, was unter Karl Theodors Regierung für öffentliche Bildungsanstalten geschehen. In keinem Staate war etwas ähnliches vorhanden, und erst von diesem Zeitpunkt an, gewann die Staatswirthschaft eine wissenschaftliche Gestalt.

Im Nov. des J. 1784 feierte die Universität ihr viertes Jubelfest. Die bei dieser Gelegenheit erschienenen und nachher gesammelten Schriften geben ausführliche Nachricht hievon. Das Wichtigste darunter ist der Syllabus Rectorum universitatis von Schwab, worin die Geschichte der Universität manche Erläuterungen erhält.

Der Revolutionskrieg schlug der Akademie tödtliche Wunden. Sie verlor alle ihre Besitzungen jenseits des Rheins, das ganze Zellerthal, St. Lamprecht bei Neustadt an der Hardt, viele Güter, Zehnten und andre Gefälle. Auch Karl Theodor starb 1799 und der Zustand der Universität war trauriger als je.

Die Regierung Maximilian Josephs über die Pfalz war zu kurz und fiel in eine zu verhängnißvolle Zeit, als daß dieser gute und weise Regent für die Heidelberger Akademie viel hätte thun können.

Vierte Periode. Durch den Preßburger Frieden kam Karl Friedrich von Baden in den Besitz von Heidelberg, und er erklärte sogleich, daß er die Universität wiederherstellen wolle. Es mußte vor allem ein neuer Fonds geschaffen werden, denn was die Universität noch diesseits besaß, reichte kaum hin zur Tilgung der Schulden, welche sie in den Zeiten des Kriegs hatte machen müssen. Der Fürst wieß im Anfange jährlich 40,000 fl. und später 56,000 fl. an, zur Besoldung der Lehrer, für die Bibliothek und die übrigen Sammlungen und Einrichtungen. Außerdem bewilligte der Fürst nicht selten außerordentliche Summen für zufällige Ausgaben. So wurde eine beträchtliche Sammlung medicinischer Schriften in Straßburg angekauft.

Die Universität behielt die alte Eintheilung in Fakultäten oder Sectionen. Die kirchliche Section bestand anfänglich aus Lehrern der drei christlichen Hauptkonfessionen; bei dem Anfall des Breisgaus wurde jedoch das katholische theologische Studium nach Freiburg verlegt. Gegenwärtig besteht diese Fakultät aus drei ordentlichen Professoren und zwei Privatdocenten.

Den größten Umfang erhielt die juristische Section. Sie zählt jetzt noch 6 ordentliche Lehrer und 2 Privatdocenten.

Eben so viele ordentliche Docenten, einen Prosektor und einen Privatlehrer hat die medicinische Fakultät.

Die philosophische zerfällt in 2 Sectionen, in die allgemeine und staatswirthschaftliche. Diese besteht aus sieben Lehrern; sie hat keinen Dekan, sondern einen Direktor, ertheilt keine akademischen Würden, und versammelt sich nur in besondern Fällen gemeinschaftlich mit der philosophischen Section, vor welcher sie den Rang behauptet. Die letzte hat 8 ordentliche und zwei Privatlehrer.

Außerdem sind noch angestellt: 1 Lehrer ausländischer Sprachen, 2 Bereiter, 1 Fechtmeister, 1 Tanzmeister, 1 Schreiblehrer. Im Zeichnen wird blos Privatunterricht ertheilt.

Die Universität hat einen Syndicus, der zugleich das Oekonomische besorgt, einen Amtmann für die akademische Polizei, einen Sekretär, zwei Ober- und die nöthigen Unterpedellen. Beständiger Rektor der Akademie ist der Fürst, der Prorektor wird jährlich gewählt. Sämmtliche ordentliche Lehrer machen den großen akademischen Senat aus, der sich nur bei gewissen Veranlassungen versammelt, z. B. bei der Wahl eines Pedellen. Der engere Senat besteht aus dem wirklichen und abgegangenen Prorektor und jede der fünf Sectionen giebt ein Mitglied dazu. Er ernent sich selbst, doch können nicht alle Ordinarii in denselben gelangen.

Die Bibliothek steht unter einem Direktor, und hat außerdem einen Sekretär, fünf Gehülfen und zwei Diener. Sie ist jetzt sehr beträchtlich. Ich habe schon oben erzählt, daß Churfürst Johann Wilhelm die Bibliothek des J. G. Grävius für 6000 Reichsthaler gekauft, und sie — mit Ausnahme der unbedeutenden Ausgaben in usum delphini und 119 Handschriften der Universität zum Geschenk gemacht habe. Sie bestand, nach Abzug jener Werke, noch aus

4973 Werken, worunter besonders die Editiones principes von klassischen Schriftstellern merkwürdig sind. Einen Zuwachs erhielt sie durch die von Haurisius gestiftete historische Gesellschaft, welche bei ihrer Auflösung, ihre Büchersammlung derselben zum Geschenke machte; durch die Dubletten, welche Karl Theodor aus seiner Hofbibliothek gab, durch die Geschenke bei Gelegenheit der vierten Jubelfeier; durch die Vermächtnisse der verstorbenen Professoren, Kleiner, Holl, Schwab und Kübel.

Nach einer Verfügung Karl Friedrichs wurde die staatswirthschaftliche Bibliothek, von 9145 Bänden, mit der Universitätsbibliothek vereinigt. Dasselbe geschah mit den zum Theil bedeutenden Büchersammlungen der Abteien Allerheiligen, Schwarzach, Lichtenthal, des Seminars zu Bruchsal, der Ritterschaft im Kreichgau ꝛc.

Akademische Sammlungen und Anstalten.

Schon unter Karl Theodors Regierung erhielt die Universität eine Sammlung von physikalischen und mathematischen Apparaten, Modellen und Naturalien, die freilich nicht sehr bedeutend war.

Ungleich reicher waren die Kabinette der Schule zu Lautern, besonders an herrlichen Mineralien. Einen kostbaren Zuwachs bekam das physikalische und mathematische Kabinet durch den trefflichen Apparat des Raths Wild zu Mühlheim, welchen der Großherzog kaufte, und größtentheils der Universität überließ.

Das ehemalige Dominikanerkloster, in der Vorstadt, nahe dem Mannheimer Thor, wurde zu einem anatomischen Theater und Gebährhause eingerichtet. Beide Anstalten sind vorzüglich, und das anatomische Institut ist durch die Bemühungen des Geh. Hofrath Ackermanns bereits im Besitz trefflicher Präparate. Der Klostergarten ist in einen botanischen Garten verwandelt, der unter Aufsicht des Prof. Kastners steht, und an Hrn. Winkler einen geschickten Gärtner hat. Diese Pflanzung gedeiht herrlich, und vermehrt sich mit jedem Tage. Früher stand er unter Zuccarinis Pflege, dessen Herz hier unter Pflanzen und Blumen ruht.

Der ältere botanische Garten liegt ebenfalls in der Vorstadt. Er enthält die Stauden- und Baumgewächse. Dem verdienstvollen Gattenhof ist ein Monument darin errichtet.

Der Pflanzung auf dem Schlosse, für Forst und Landwirthschaft, habe ich bereits erwähnt. Sie ist reich an einheimischen und ausländischen Holzarten, an ökonomischen und Fabrikpflanzen, an Gräsern rc. Eine Sammlung ausgestopfter Vögel ist in einem Zimmer des Schlosses aufgestellt, um dem forst- und landwirthschaftlichen Unterricht auch von dieser Seite Genüge zu thun.

Noch muß ich der Stipendien gedenken. Die Universität hatte ehemals sehr ergiebige Hülfsquellen für arme Studierende. Mehrere haben sich verloren, einige sind noch vorhanden. Ich führe sie hier sämmtlich auf:

1. Das Fürstenkollegium. Sechs Theologen, vier Juristen und zwei Mediciner, erhielten hier aus den Stiftsgefällen zu Selz, welche Herzog Kasimir dazu angewiesen, Tisch, Wohnung und Kleidung, und außerdem war in diesem Hause noch ein Freitisch für arme Studierende,

wozu Friedrich III. jährlich 50 Malter und Ludwig IV. 150 Malter Korn angewiesen. Die Stipendiaten hatten einen eignen Inspector.

2. Das Dionysian, später das Kasimirian genannt. Gerlach von Homburg, Schulmeister zu Mainz machte diese Stiftung 1396, „vor arme Schüler, die zu Heidelberg kommen und studieren wollen, und geschickt darzu seyn, als die Universität das erkennen soll . . . . . da es auch Sache, daß das Studium zu Heidelberg abginge, da Gott vor sey, so soll das vorgenannte Huß mit allen Zugehörungen fallen und blieben an unserer Frauen-Capelle zu Heidelberg zu ein ewigen Messe und Beneficiat ꝛc."

3. Das Fuggerische Stipendium. Ulrich Fugger von Kirchberg legirte im J. 1585 ein Kapital von 8334 fl. zur Unterstützung von 6 Studierenden. Die Administration der geistlichen Güter besorgte die Verwaltung.

4. Das Zulegersche Stipendium von 3000 fl.

5. Das Hartmannische, für Studierende aus Eppingen. Es betrug jährlich 20 fl. Der Stifter war Kanonikus des Stifts zum heil. Geist.

6. Das Schloerische, vom Geh. Rath L. Fr. Schloer unter Friedrich V. gestiftet. Es wurde noch im Jahr 1707 vergeben.

7. Das Kajetische, mit einem Fonds von 1000 fl. Die Vergebung hängt vom reformirten Kirchenvorstande ab.

8. Das Struppische, von 500 fl., gestiftet 1724. Es wurde im J. 1762 zu den Gefällen des Sapienzcollegiums geschlagen.

9. Das Hügelische, mit einem Kapital von 1000 fl. Es ist für reformirte Theologen bestimmt.

10. Das Ritterhausische Legat von 840 Thaler.

11. Das Kullmannische von 1000 fl. Bei der Vertheilung sollte vorzüglich auf Studierende von Mosbach Rücksicht genommen werden.

In den Akten des Kirchenraths kommen noch Stipendien vor, von Grävius, Pareus, Tossanus und Danckelmann gestiftet; von allen aber sind nur noch die unter 7 und 9 aufgeführten vorhanden.

Unter den Stipendien für Katholiken ist das Kuhnische das Bedeutendste, ein Theil der Kapitalien steht jedoch unsicher. Es ist dabei erst neulich die lobenswerthe Einrichtung getroffen worden, daß von den jährlichen Interessen 50 fl. für außerordentliche Fälle, wohin die Erkrankung eines Stipendiaten gehört, zurückbehalten werden. Sollte ein Kapital verloren gehen, so werden jährlich, bis zur Wiederergänzung des Fonds, 100 fl. zurückgelegt.

Andere Bildungsanstalten.

Von den frühern Bildungsanstalten in Heidelberg sind manche untergegangen; einige neue sind entstanden. Es ist hier der Ort, von jenen sowohl, als von diesen etwas zu sagen.

Das merkwürdigste wissenschaftliche Institut, neben der Akademie, war das

Sapienzkollegium.

Unter der Regierung Friedrichs II. standen die meisten pfälzischen Klöster verlassen. Der Churfürst erhielt vom Papst Julius III. die Erlaubniß, zwölf derselben aufzuheben, und die Einkünfte zum Besten seiner Hofkapelle und zu andern frommen Stiftungen zu verwenden, wenn jeneEinkünfte nicht die Summe von 2000 Dukaten übersteigen würden. Sämmtliche 12 Klöster trugen aber nur 630 und einen halben Dukaten jährlich. Vier derselben widmete Friedrich zu einem Institut, in welchem, wie in den Sapienzkollegium zu Rom, eine Anzahl studierender Jünglinge, Wohnung, Tisch, Bücher und Unterricht erhalten sollten. Der Plan war auf sechzig bis siebzig Zöglinge gemacht, aber der Mangel an Fonds machte nöthig, die Zahl im Anfange auf 20 zu beschränken. Das Augustinerkloster in Heidelberg stand damahls verlassen. Dieses Kloster war das älteste der Stadt; Franciskus Irenikus (Friedlieb aus Ettlingen), der im Anfange des 16. Jahrhunderts Prediger zu Gemmingen im Kreichgau war, versichert aus Urkunden, daß das Kloster schon zu seiner Zeit fünfhundert und dreißig Jahr gestanden habe; es wurde in der Folge von den Pfalzgrafen erweitert, und Friedrich II. bestimmte es jetzt zum Sitze seiner neuen Pflanzschule. Die Bedingungen der Aufnahme waren hauptsächlich: „der Kandidat sollte aus der Pfalz und von ehrlichen und ehelichen Eltern geboren seyn.“

„Er mußte arm seyn.“ Er wurde aber für arm gehalten, wenn er nicht jährlich 12 bis 14 Gulden erschwingen konnte, welches damahls zum jährlichen Unterhalt eines Studenten hinreichend schien.

„Er mußte eines guten nnd sinnreichen Verstandes seyn, zur Lehre und Tugend Lust und Liebe haben.“

Mancherlei Hindernisse verzögerten die Eröffnung des Kollegiums bis in das Jahr 1555. Die Oberaufsicht wurde dem Dekan und den beiden Senioren der philosophischen Fakultät anvertraut, und drei Lehrer theilten sich in den Unterricht und die Handhabung der Zucht und Ordnung. Aber auch sie mußen sich streng nach den Gesetzen des Hauses richten.

Friedrichs Nachfolger, Otto Heinrich, nahm sich der neuen Pflanzschule mit Eifer an, und vermehrte die Anzahl der Alumnen.

Noch mehr that Friedrich III. Die Einkünfte der von ihm aufgehobenen Klöster verwendete er zur Errichtung und Verbesserung von Schulen, und legte noch 20,000 fl. aus der Staatskasse bei. Das Sapienzkollegium bestimmte er zur Bildung angehender Prediger, und gab die Aufsicht an den Kirchenrath. Die Unterhaltung des Instituts wurde von ihm auf sämmtliche geistliche Güter angewiesen. Siebzig Zöglinge konnten jetzt aufgenommen werden. Kaspar Olevian wurde erster Lehrer. Ihm folgte Zacharias Ursin, einer der trefflichsten Pädagogen seiner Zeit, der sein ganzes Leben dem Unterricht weihte.

Ludwig IV. zerstörte, was sein Vater gebaut hatte. Ursin wurde entlassen, und von den siebzig Schülern der Sapienz verließen sieben und sechzig ihr Vaterland. Dieses Kollegium stand nun zwei Jahre leer, und als es 1579 wieder geöffnet, und mit lutherischen Alumnen besetzt wurde, konnten ihrer nur 40 aufgenommen werden, weil die Unterstützung fehlte, die Friedrich der III. dem Institut angedeihen ließ. Nach Ludwigs Tode wiederholte der Administrator Kasimir die alte Scene. Da er jenen Alumnen zur Be-

dingung machte, die Vorlesungen der reformirten Lehrer zu besuchen, verließen sie ebenfalls ihr Vaterland. Indessen erhob sich das Sapienzkollegium bald wieder, zumahl durch die Bemühungen des Georg Sohn und David Pareus. Unter Friedrich IV. dauerte die Blüthe desselben fort. Quirin Reuter, ein Gelehrter von umfassenden Kenntnissen und klassischer Bildung — stand dem Hause in dieser Zeit vor, und feierte 1606 das erste Jubelfest desselben mit einer Rede, worin er die Geschichte der Sapienz aus Urkunden in schöner Sprache erzählte. Acht Jahre hindurch bekleidete er das Amt eines Vorstehers, und schrieb 270 Zöglinge ein, und entließ 200. Noch mehr verbreitete sich der Ruf der Anstalt in den ersten schönen Tagen der Regierung Friedrichs V. Der Kirchenhistoriker Heinrich Alting, ein Mann von vielseitiger Bildung, hatte die Ephorie des Hauses. Die Zahl der Alumnen war 60. Männer von Ansehen sahen die Aufnahme ihrer Kinder in das Kollegium als ein Glück an. Ludwig Camerarius, als er schon mit König Friedrich zu Prag war, bewarb sich für seinen Sohn um eine Stelle in dem Sapienzkolleg. Auffallend in der Einrichtung war jedoch die Trennung der Armen und Reichen. Begünstigte Alumnen, wie der Sohn des Camerarius, erhielten wohl einen Platz an dem Präceptortische, die, welche Kostgeld bezahlten, speißten abgesondert, und eben so die eigentlichen Stipendiaten.

Der dreissigjährige Krieg zerstörte die Anstalt. Nach der Befreiung der Pfalz durch die Schweden nahm der Kirchenrath auf Wiederherstellung der hohen Schule und des Sapienzkollegiums Bedacht. Rulizius wurde nach London geschickt, wo er schon früher sich aufgehalten, um für jenen

Zweck eine Kollecte zu sammeln. Die Gemahlin Friedrichs V. gab ihm ein Empfehlungsschreiben an den Erzbischoff Laud, und durch die Unterstützung desselben brachte Rulizius in kurzer Zeit hundert tausend Gulden zusammen. Aber die Schlacht bei Nördlingen hatte indessen die Lage der Dinge verändert; die Pfalz war neuerdings ein Raub fremder Heere geworden; die wohlhabendsten und angesehendsten Familien hatten sich nach Frankenthal geflüchtet, wo auch der Administrator Philipp Ludwig sich aufhielt. Tausende kämpften mit Hunger und Elend. Da kam, wie eine Hülfe von Gott, ein großer Theil des von Rulizius gesammelten Geldes an, und der Administrator theilte es unter die Nothleidenden aus.

Karl Ludwig stellte endlich 1656 das Sapienzkollegium wieder her, und es zählte schon im Anfange wieder 70 Zöglinge. Die Aufsicht hatte Heinrich Hottinger, und zweiter Lehrer war Heinrich Heidegger. Da die Einkünfte der geistlichen Güterverwaltung nur sparsam flossen, mußte jeder Alumnus jährlich einen kleinen Beitrag zu den Unterhaltungskosten geben. Es wurden jetzt Studierende aus allen Fakultäten zugelassen.

Die Verheerungen der Pfalz durch Türenne trafen auch das Kollegium, und die Zahl der Alumnen mußte vermindert werden. Churfürst Karl bestimmte ihre Zahl auf 30 und die der Konviktoren auf 10. Später verordnete er, daß in Zukunft 4 Plätze an tüchtige Studierende aus Lithauen vergeben werden sollten, weil durch den Uebergang des Hauses Radzivil zu der katholischen Religion die reformirte Kirche in Lithauen viele Stipendien verloren hatte. Der Orleanssche Krieg war aber zernichtend für die Stiftung. Am 8. Sept. 1688 mußte der Kirchenrath die Alumnen entlassen

und im Jahr 1693 wurde das Haus mit der Stadt ein Raub der Flammen.

Einige Jahre nach diesem Kriege wurde auch dieses Institut wieder aufgerichtet, aber das Gebäude blieb in seinen Ruinen liegen. Die Ansprüche, welche das Kollegium auf die Gefälle der geistlichen Administration hatte, konnten im Drange der Zeit nicht beachtet werden. Im Jahr 1705 wurden dieser Administration zwei Siebentel ihrer Einkünfte entzogen, und zugleich ging das Oberamt Germersheim mit seinen reichen geistlichen Stiftungen für sie verloren. Nicht minder nachtheilig wirkte die nachher eingeführte gemeinsame Verwaltung der geistlichen Güter. Im Jahr 1756 feierte das Sapienzkollegium sein letztes Jubiläum, und im J. 1773 wurde es mit der Neckarschule vereinigt, und löste sich mit derselben auf. —

Die Neckarschule

ist eine uralte Stiftung. Sie erhielt ihren Namen von der Lage des Gebäudes (der jetzigen Gutmannischen Druckerey) am Neckar. Außer dem Elementarunterricht wurde in dieser Schule auch lateinische Sprache gelehrt, und eine Anzahl Söhne unbemittelter Eltern fanden hier ihren Unterhalt.

Churfürst Otto Heinrich vermehrte die Fonds derselben, und Friedrich III. traf die Einrichtung, daß die Zöglinge den Unterricht am Gymnasio frei erhielten. Im Jahr 1587 waren 36 Stipendiaten auf der Neckarschule, keiner konnte jedoch aufgenommen werden, wenn er nicht zur Aufnahme in die 3te oder 4te Klasse fähig war. Zum Unterhalt des Instituts trug der Hof bei, die geistliche Administration,

der Stadtrath und das städtische Allmosen. In der ersten Zeit erhielten die Alumnen das Essen aus der Hofküche, und mußtens selbst abholen; später wurde dies zweckmäßig in eine bestimmte Abgabe von Geld und Früchten verwandelt. Den Schülern lag ob, in der Hofkapelle, in der Kirche zum heil. Geist und bei Leichen zu singen. Wöchentlich wurde für sie eine Kollekte in der Stadt gemacht, und an Festtagen erhielten sie, was in den Klingelbeutel fiel. Ein Inspektor hatte die Aufsicht, und ein Oekonom besorgte die Wirthschaft. Der dreissigjährige Krieg war auch dieser Anstalt verderblich geworden, aber Karl Ludwig stellte sie wieder her. Der Orleansische Krieg wurde ihr noch verderblicher. Im Jahr 1706 erstand die Schule wieder aus der Asche, aber ihre meisten Gefälle konnte sie nicht wieder erhalten, und mußte sich auf 12 Stipendiaten einschränken. Später theilte sie das Schicksal der Sapienz.

Das reformirte Gymnasium.

In den ältern Akten und in den Annalen der Universität kommt diese manchmahl unter dem Namen des Gymnasiums vor. Eine eigentliche Mittelschule entstand jedoch erst unter Friedrich II. Früher mochte man die Neckarschule und die Bursen als Vorbereitungsschulen betrachtet haben. Auch wurde damahls auf der Akademie Grammatik gelehrt. Gleich nachdem Friedrich zur Regierung gelangt war, forderte er von der Universität Vorschläge, dem gänzlichen Verfall des Studiums vorzubeugen. Unter verschiedenen Mitteln, welche die philosophische Fakultät als die zweckmäßigsten erkannte, war auch der Vorschlag zu Errichtung eines

Pädagogiums. Im J. 1546 erließ der Churfürst den Befehl, die Schwabenburse*) für die neue Schule einrichten zu lassen. Die ersten Lehrer waren Anton Schorus aus Antwerpen, und Konrad Lätus aus Lauingen. Sie standen unter der Aufsicht der philosophischen Fakultät, und wurden aus dem Universitätsfonds bezahlt. Schorus mußte aber schon 1550 flüchtig werden, weil er von seinen Schülern eine satyrische Komödie aufführen ließ, und Lätus kehrte einige Jahre später in sein Vaterland zurück. Der Churfürst, welcher damahls mit Errichtung des Sapienzkollegiums beschäftigt war, gedachte nicht weiter des Pädagogiums, und überließ es seinem Schicksale, und sein Nachfolger Otto Heinrich hob es ganz auf, und verbesserte die Neckarschule.

Friedrich III. stellte im J. 1560 das Pädagogium wieder her, und besetzte es mit 4 Lehrern, welche bald wieder abgingen und durch Oliverius Bock, Herm. Witekind, Pithopoeus und Johann Löwenklau ersetzt wurden. Dies waren treffliche Schulmänner, und der letzte ist noch jetzt als Linguist und Historiker in gutem Andenken. Der Churfürst freute sich des schönen Gedeihens seiner Schule,

---

*) Die Studenten, denen der Rektor nicht erlaubte, allein zu wohnen, lebten in bestimmten Häusern, unter der Aufsicht eines Magisters oder Baccalaureus. Eine solche Hausgesellschaft hieß Burse, und die Genossen derselben Burschen. Jede hatte ihren eignen Namen. Um diese Zeit gab es drei solcher Bursen in Heidelberg. Die Schwabenburse, die Realistenburse und die neue Burse.

und um sie dauernder zu gründen, wieß er derselben die Gefälle des eingezogenen Stifts St. Michael zu Sinsheim an, und räumte ihr das Franziskanerkloster ein. Vierzig Stipendiaten hatten hier freie Wohnung, Tisch und Kleidung, und der Kranke erhielt Arznei und Pflege, und ein Lehrer führte die Oekonomie. Die Zahl der Lehrer wurde bis auf sechs vermehrt.

Ludwig VI. entließ die reformirten Lehrer und Schüler und besetzte die Stellen der ersten mit Anhängern der Augsburgischen Konfession. Der Administrator Kasimir that daßselbe mit den Lutherischen. Bei der Erobrung Heidelbergs durch Tilly hatte das Gymnasium gleiches Schicksal mit der Stadt.

Karl Ludwig baute auch hier wieder aus Trümmern. Er gab der Schule drei tüchtige Lehrer, J. L. Weidner, J. S. Fabriz und L. Schug, und unter der Sorgfalt dieser Männer blühte sie bald wieder auf. Noch mehr gewann das Institut durch Gerlach Wilhelmi, welcher 1666 das Rektorat erhielt; es hatte zuletzt acht Klassen, und wurde sehr besucht.

Der Orleanssche Krieg zerstörte auch diese Schule, und erst nach zehen Jahren konnte man wieder an ihre Herstellung denken. Zwei Prediger, Stephan Bering und Leo Mehrenscheid fingen im J. 1701 an, Unterricht zu ertheilen, blos aus Liebe zur Sache, und erst im J. 1708 wurden wieder ordentliche Lehrer aufgestellt. Unter den Rektoren hat sich Joh. Heinr. Andreä, welcher diese Stelle von 1758 bis 1792 bekleidete, sowohl um die vaterländische Geschichte überhaupt, als um die Geschichte des Gymnasiums insbesondere vielfach verdient gemacht. Nach

dem Weggange dieses würdigen Mannes, übernahm, J. Fr. Abegg die Direktion, und die Schule erhielt zugleich, nach dem von ihm entworfenen Plan, eine zweckmäßigere Einrichtung. Auch wurden die Besoldungen der Lehrer erhöht.

Im Jahr 1807 geschah die Vereinigung des reformirten und katholischen Gymnasiums.

Das katholische Gymnasium.

Es wurde von den Jesuiten 1705 errichtet, und so lange der Orden bestand, häufig besucht. Nach Aufhebung desselben kamen die Lehrstellen nach und nach in die Hände der Kleriker, nicht ohne Gewinn für das Institut. Von den Klerikern ging es an die Lazaristen, und von diesen wieder an jene über. Der Lehrer waren nur zwei. Das Schulgebäude wurde in der letzten Zeit verkauft, und das Gymnasium in das kleine Seminar verlegt. Im Jahr 1807 kam die Vereinigung der beiden Gymnasien zu Stande. Es besteht gegenwärtig aus 2 katholischen, drei reformirten und einem lutherischen Lehrer. Das Direktorium wechselt jährlich zwischen dem ältesten reformirten und dem ältesten katholischen Professor. Der Gebrauch der reichen Seminarsbibliothek ist auch den nichtkatholischen Lehrern gestattet. Der Unterricht wird in der ehemahligen Administrationskanzlei ertheilt.

Das kleine Seminar

war ehemals eine vom katholischen Gymnasium abgesonderte Jesuitenschule. Karl Theodor legte im Jahr 1750 den Grundstein zu dem Gebäude, welches das geräumigste

und ansehnlichstein Heidelberg ist. Dieses Institut hing genau mit den großen und kühnen Plan einer geheimen Weltregierung zusammen, wie ihn Lainezund Aquaviva, die ersten Ordensgenerale, so tief begründet, und ihre Nachfolger mit so viel Consequenz und Glück ausgeführt hatten. Es wurden hier meist Jünglinge erzogen, denen ihre Geburt Ansprüche auf Staatsbedienungen gab, und nicht blos aus der Pfalz, auch aus den nahen und entfernten katholischen Provinzen strömten die Zöglinge herbei, deren Zahl sich oft weit über 100 belief. Gewöhnlich waren an dieser Schule Magister als Lehrer angestellt, welche nur den ersten Grad des Ordens hatten, und sich hier in das Lehramt einüben mußten. Die Aufsicht aber hatten Väter aus der dritten Profession.

Gegenwärtig befindet sich in dem Hause noch ein Konvikt für Studierende, mit einigen Freistellen, und zugleich dient es als domus emeritorum. Auch haben die katholischen Lehrer des Gymnasiums ihre Wohnungen darin.

Buchdruckereien und Buchhandel.

Als nach der Einnahme von Mainz durch Adolph von Nassau im J. 1462 sich die dortigen Drucker überall hin zerstreuten, mochte wohl auch einer oder der andere seine Zuflucht nach Heidelberg genommen haben. Friedrich der Siegreiche hatte damahls der Stadt einen glänzenden Ruf verschafft, und seine Begünstigung der Wissenschaften mußte den Meistern der neuen Kunst Vertrauen einflößen.

Die älteste bekannte Druckschrift mit dem Druckort Heidelberg ist von 1472, und hat den Titel: „der Spiegel kai-

serlicher und gemeiner Lantrecht, oder der sogenannte Schwabenspiegel." Für den ältesten Drucker hielt man bis jetzt Hans von Laudenbach, dessen Grabschrift ich schon oben angeführt habe. Was Wundt gegen die gemeine Meinung eingewendet, *) ist nicht von Belang. Sind wir berechtigt, den Todten Lügen zu strafen, weil sich bis jetzt kein Buch mit seinem Namen gefunden? Wie wenige von den ersten Druckern haben sich über die Kluft der Zeit herüber gerettet, und oft auch verschmähten die Meister jener Zeit — Buchdrucker, Mahler und Kupferstecher, ihren Namen auf ihr Werk zu setzen, weil ein jeder sein Eigenthümliches hatte, woran er erkannt werden mochte.

Nach dem Jahr 1485 zog Heinrich Knoblochzer von Straßburg nach Heidelberg, und errichtete daselbst eine Druckerei. Unter das Merkwürdigste, was aus seiner Presse hervorging, gehören folgende Bücher.

1. Herr Dietrich von Bern oder von dem allerkünesten Weygand, Hrn. Dietrich von Bern und von Hiltebrand seynem treuen Meister, wie sie wyder die Rysen gestritten. 1490.

2. Melusine, Geschichte mit Figuren. Thuring von Ringoltingen von Herr uchtland hat zu Dienst dem edeln Wohlgebohrnen Herrn Marggraff Rudolff von Hochberge, Herrn zu Röteln und zu Susenberg das Buch von der Melusina zu tütschen Zunge gemacht. Heidelb. 1491. Fol.

3. Etlich deutsch Hymni oder Lobgesang. 1494.

*) In der Badischen Wochenschrift Jahrg 1807. Seite 773.

4. P. virgilii Maronis Bucolica, Georgica et Eneidos Libr. XII. in 4. 1495. Dieses Buch ist schon mit großer Sorgfalt und Zierlichkeit gedruckt.

Ein Zeit- und Kunstgenosse Knoblochzers war Friedrich Misch. Von ihm erschien in unsrer Stadt 1489: Johannis de Ministris quaestiones etc.

Mehrere Schriften erschienen damahls blos mit Angabe des Verlagsorts, ohne den Namen des Druckers und Verlegers, wie das kleine Buch des unglücklichen Sylvan über das Abendmahl, welches 1565 zu Heidelberg gedruckt wurde. Im J. 1587 zog der berühmte Hieronymus Commelinus hierher, um die Schätze der Universitätsbibliothek zu benutzen. Seine Ausgaben griechischer und römischer Schriftsteller, unter welchen besonders die von Athanasius und Chrysostomus geschätzt werden, stehen den Stephanischen und Aldinischen gleich, und seine Anmerkungen über den Heliodor, Apollodor, Euripides, Eunapius Sardianus, die lateinischen Mythologen u. a. sind unvergängliche Zeugnisse seiner Gelehrsamkeit. Er starb 1597.

Bald nach ihm folgten Johann Lancellot, (1618) und Gotthart Vögelin (1619). Beide förderten eine Menge guter und trefflicher Bücher zu Tage.

Unter den Heidelberger Buchdruckern in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts sind besonders die Walther, Adrian Wyngarden und die Schönwetterischen Erben zu bemerken.

Die vielfachen Drangsale, welche Heidelberg im 17. Jahrhundert erdulden müssen, hemmten auch den Fortgang der Buchdruckerkunst. Bei den Zerstörungen des Jahrs 1693 flüchtete Joh. Mich. Rüdiger nach Frankfurt, wo er eine

Beschreibung Heidelbergs und der Einäscherung der Stadt durch die Franzosen herausgab. Von 1650 bis auf unsere Zeiten mögen wenigstens 50 Meister hier ihre Pressen gehabt haben; doch ist die Anzahl der Heidelberger Druckschriften weder sehr beträchtlich, noch finden sich viele große und wichtige Werke darunter. Das Vorzüglichste in typographischer Hinsicht, was von der hiesigen Typographik zu Tage gefördert worden, sind die römischen Geschichtschreiber von Haurisius. Zwar ist auf den Text nicht die geringste Sorgfalt verwendet, und er wimmelt von Druckfehlern, aber schon das Unternehmen verdient Achtung, und eine solche elegante Ausstattung ist den Klassikern weder vor noch nachher in Deutschland zu Theil geworden.

In den frühern Zeiten waren Buchdruckerei und Buchhandel meist verbunden. Eine Trennung wird in kleinen Städten beiden leicht nachtheilig. Dies war der Fall in Heidelberg, und von den Zeiten Karl Ludwigs an bis zur Restauration der Universität unter Karl Friedrich war der hiesige Buchhandel nicht bedeutend, und außer Kompendien, akademischen Gelegenheitsschriften und Erbauungsbüchern, kam wenig zum Vorschein, selbst die Hauptwerke von Heidelberger Gelehrten wurden meist auswärts gedruckt und verlegt.

Gegenwärtig bestehen in Heidelberg zwei Druckereien und drei Buchhandlungen.

Druckereien sind:

1. Die Gutmannische, welche meist nur akademische Gelegenheitsschriften druckt.

2. Die Engelmannische. Sie hat 4 Pressen und beschäftigt jetzt noch, wo die Zeit dem Buchhandel so ungünstig ist, eine bedeutende Zahl Setzer und Drucker. Die Eleganz ihrer Arbeiten ist aus einer Menge von Werken bekannt, welche seit 5 Jahren aus ihren Pressen hervorgegangen.

Druck und Papier sind in Heidelberg wohlfeiler, als in den meisten übrigen Städten Deutschlands.

Von den Buchhandlungen ist die Pfählersche die älteste. Durch die Thätigkeit ihres gegenwärtigen Eigenthümers, G. Braun, hebt sie sich wieder empor.

Die Mohr- und Zimmersche Buchhandlung wurde bei Wiederherstellung der Universität etablirt, und kann in Ansehung ihres reichen Verlags, und des Umfangs ihrer Geschäfte, für eine der ansehnlichsten gelten.

Vor einigen Jahren legte die Schwan- und Götzische Buchhandlung in Mannheim eine Filialhandlung in Heidelberg an.

Bei einer größern Frequenz der Akademie, als sie jetzt statt hat, bei hellern Aussichten für den deutschen Buchhandel, dessen Lage nie schwieriger war, und bei dem Wohlstande, wie er ehemals am Rhein und Neckar herrschte, würde jede dieser drei Buchhandlungen sehr bedeutende Geschäfte machen, denn schon die Lage von Heidelberg ist jedem Verkehr sehr günstig, und besonders sind auch die vielen kleinen Landstädte in der Pfalz dem Buchhandel sehr förderlich.

Die Mohr- und Zimmersche und die Braunsche Buchhandlung haben Lesegesellschaften errichtet. Die Mitglieder der ersten bestehen größtentheils aus Professoren

und Studierenden; von der zweiten sind die Akademiker ausgeschlossen. Es ist ein Vorzug dieser Institute, daß sie sich nicht auf Zeitschriften beschränken, sondern das Neueste aus allen Zweigen der Literatur zur Ansicht geben.

Bürgerschulen.

Jede der drei Konfessionen hat ihre eignen Schulen, und die Einrichtung derselben ist im Ganzen sehr zu loben, wenn gleich eine eigentliche Bürgerschule auch hier noch nicht vorhanden ist.

Die Lutherischen, deren Anzahl in Heidelberg die geringere ist, besitzen eine Schule für Knaben und eine für Mädchen. Die Reformirten zwei für Knaben und zwei für Mädchen. Diese Institute stehen unter der Aufsicht der Prediger, und die jährlichen Prüfungen sprechen den Aufsehern sowohl, als den Lehrern ein rühmliches Zeugniß.

Die katholische Schule, in dem ehemaligen Kloster der Augustiner-Nonnen, steht unter der Direktion des Herrn Klein, der früher eine Professur in Mannheim bekleidete. Sie hat drei Lehrer nebst einigen Gehülfen und sechs Lehrerinnen. Auch in dieser Anstalt herrscht ein guter pädagogischer Geist, und sie hat seit einigen Jahren bedeutend gewonnen. Der Unterricht umfaßt außer den gewöhnlichen Lehrgegenständen auch manche weibliche Arbeiten, z. B. Sticken, Nähen, Stricken ꝛc. Die Stickschule wird auch von Töchtern andrer Konfessionen besucht.

Ein treffliches Institut, welches allgemeine Nachahmung verdient, ist die Schule für Krankenwärterinnen. Ihre Errichtung verdankt sie dem für alles Gute unermüd-

lich thätigen Geheimen Rath Mai, welcher den Unterricht unentgeltlich ertheilt. Die Frau Markgräfin, die alles treffliche so gern fördert, hat für diese Anstalt eine Anzahl von Preißen gestiftet, welche jährlich, am Geburtstage der Stifterin, öffentlich vertheilt werden.

Außer diesen öffentlichen Lehranstalten besitzt Heidelberg gegenwärtig noch drei pädagogische Privatinstitute, eines für Knaben, und zwei für Mädchen.

Das Institut für Knaben ist in dem Hause des Kirchenraths und Prof. Schwarz. Dieses Haus hat eine gesunde Lage, einen räumigen Garten, und von den Bemühungen eines Mannes, der seine pädagogischen Kenntnisse und Erfahrungen so vielfältig bewährt hat, und durch die Humanität seines Charakters so liebenswürdig ist, kann man nur Gutes erwarten.

Das Institut der zu früh verstorbenen Karoline Rudolphi wurde im Jahr 1803 von Hamburg hierher verpflanzt. Könnten alle Mädchen im väterlichen Hause finden, was außer denselben nie ganz gefunden werden kann, so möchte man immerhin über alle weiblichen Erziehungsanstalten das Wort der Verdammung aussprechen. Aber für Töchter reicher Eltern ist es oft Gewinn, wenn sie schon im zarten Alter von ihrer Umgebung getrennt werden, und dann bedarf es oft auch eines Asyls für früh verwaißte Mädchen. Die verewigte Rudolphi, die selbst edle Weiblichkeit besaß, hatte den Grundsatz weiblicher Erziehung und Bildung richtig aufgefaßt: Sie muß von Familienliebe ausgehen, und dem Weibe treu zu bewahren suchen, was es von der Natur empfing. Nur für den Mann ist der verhängnißvolle Baum, dessen Frucht Aufschluß giebt über das Gute und Böse;

aber in der heiligen Unschuld und Einfalt und Lauterkeit des Gemüths, darf das Weib nie zu dieser Erkenntniß gelangen. Ein Erziehungsinstitut für Frauen erreicht darum immer das Höchste, wenn es ihm gelingt, den Sinn reiner Häuslichkeit in sich aufzunehmen. Daß dies das Bestreben dieser Erzieherin war, liegt in ihren Schriften zu Tage, und wissen die, welche sie näher kannten. Aber freilich müßte die Erzieherin ihre Zöglinge schon aus der Hand der Wärterin empfangen, und nach dem fünften oder sechsten Lebensjahre sollte billig kein Mädchen in eine solche Anstalt mehr aufgenommen werden.

Gegenwärtig hat eine Nichte der verstorbenen Karoline Rudolphi die Leitung des Instituts übernommen. Sie war schon seit lange thätige Gehülfin ihrer Tante, und hat das einstimmige öffentliche Zeugniß für sich.

Eine zweite weibliche Pension ist später hier errichtet worden.

Literatur. Bildende Künste.

Außer der Akademie ist kein wissenschaftliches Institut hier vorhanden. Prof. Kastner hatte den Plan zu einer physikalischen Gesellschaft entworfen, und auch schon zur Ausführung gebracht, aber seinem schönen Eifer traten sonderbare Hindernisse in den Weg. Zwei wichtige literarische Unternehmungen, die Studien und die Heidelberger Jahrbücher fanden so wenig Unterstützung, daß jene nur langsam fortschreiten, und diese auf eine weit geringere Bogenzahl be-

schränkt werden mußten. Bei den öffentlichen Bücherauktionen gehen nicht selten brauchbare Werke an Krämer und Seifensieder weg, und andre werden oft kaum auf den Preiß des Einbandes gebracht. Drei jüdische Antiquare verkaufen alte Bücher, und werden nicht reich dabei; ein Paar Leihbibliotheken versorgen das leselustige Volk mit Romanen und Schauspielen, und selbst Mägde und Stiefelputzer scharren zum Zeitvertreib im Kehricht unsrer modernen Literatur.

Die bildende Kunst hatte hier nie einen Tempel, und die ehemalige Mannheimer Gallerie und Antikensammlung wirkte nicht über das Weichbild jener Stadt hinaus. Gemählde- und Kupferstichsammlungen fehlen in Heidelberg, und der Künstler muß sich mit Privatunterricht mühsam durchschlagen. Es giebt hier zwei oder drei wackere Tonkünstler, und daneben einen Haufen lustiger Musikanten, die, den Sommer über, theils die benachbarten Bäder besuchen, theils die Freude der Dorfkirmessen befördern. Von zeichnenden Künstlern sind nur zwei hier angesessen, Kräher und Rottmann. Von dem ersten sah ich eine wirklich treffliche Kopie nach Wouvermanns; der zweite hat reichen Erfindungsgeist und weiß die Natur treu und lebendig aufzufassen. — Der junge Künstler, von welchem die Zeichnung des diesem Buche beigefügten Titelkupfers herrührt, ist von der Natur zum Mahler berufen, und verdiente sehr, durch äußere Verhältnisse begünstigt zu werden.

Vor einigen Jahren wollte Primavesi, den das Publikum aus seinen schönen radierten Blättern kennt, eine Zeichnungsschule in Heidelberg errichten, sein Vorschlag fand jedoch keine willfährige Aufnahme. Jetzt hat Peroux, von welchem einige vorzügliche Bilder das Frankfurter Museum

zieren, zu Errichtung eines ähnlichen Instituts sich erboten. Ob mit Erfolg, ist noch unbekannt.

Kirchlicher Zustand.

Kein andres deutsches Land hat so vielfache kirchliche Veränderungen erfahren, als die Pfalz, und der so oft wechselnde Druck und Gegendruck der Partheien mußte in den Gemüthern unvertilgbare Spuren zurück lassen.

Gegenwärtig wird keine Kirche mehr als herrschende betrachtet, und auch in Hinsicht der Anzahl ihrer Mitglieder sind die drei Hauptkonfessionen in Heidelberg nicht mehr auffallend ungleich, wie aus folgender Uebersicht erhält.

Lutherische:	männlich	1357	weiblich	1660.
Reformirte:	—	1457	—	1714.
Katholiken:	—	1755	—	1975.
Mennoniten:	—	1	—	1
Juden:	—	100	—	123.

Die Reformirten besitzen drei Kirchen; die Kirche zum heil. Geist, und die St. Peterskirche, deren jede 2 Prediger hat, *) und das Bethaus der Wallonischen Gemeine mit einem eignen Prediger. Die vier ersten bilden eigne geistliche Ministerien, welche mit den Landinspektionen in keiner

*) Die heil. Geistkirche hatte sonst drei Prediger. Seit 1809 ist die dritte Stelle eingegangen.

Verbindung sind, und ihnen vorgehen. Jeder dieser Prediger hat Inspektors Rang.

Sämmtliche drei reformirte Gemeinen haben zusammen ein großes Presbyterium, oder einen Kirchenvorstand, welcher aus den Kirchenvorstehern und Aeltesten jeder Gemeine besteht. Dieses Presbyterium besorgt die gemeinsamen Angelegenheiten der Heidelberger reformirten Kirche; aus seiner Mitte werden die Allmosen- und Spitaldeputationen gewählt, die als Zweige des Hauptvorstandes zu betrachten sind.

Die katholische Gemeine hat nur einen Pfarrer, welchem zwei Vikarien zugegeben sind, und der den Titel eines Dekan führt. Heidelberg gehörte sonst in die Wormser Diöces. Die katholischen Kirchen habe ich schon oben angegeben.

Die lutherische Kommune, hat eine Kirche und zwei Prediger.

Die drei Konfessionen besitzen noch eine gemeinschaftliche Kapelle auf der Aue, jenseits Schlierbach, wo das Gutleuthaus war, in alter Zeit wahrscheinlich ein Siechenhaus. Haus und Feld wurden erst neulich zum Besten der drei Spitäler versteigert; dem Eigenthümer, einem Mennoniten, liegt jedoch die Unterhaltung der Kapelle ob, und diese wird noch bei Begräbnissen zum Gottesdienste benutzt.

Bevölkerung. Nahrungsstand.

Die Stadt Heidelberg mit Schlierbach und dem Kohlhofe hat nach der letzten im Jahr 1810 vorgenommenen Zählung 10,312 Einwohner.

Davon leben in der Stadt:	männl.	4669	weibl.	4972
— — zu Schlierbach:	—	290	—	293
— — auf d. Kohlhofe:	—	52	—	36

Die Zahl der Familien ist in Heidelberg	1567
— — — zu Schlierbach	116
— — — auf dem Kohlhofe	13
Zusammen:	1696

Es dürfte statistisch interessant seyn, mit der gegenwärtigen Bevölkerung die von 1784 zu vergleichen. Damahls hatte Heidelberg 1762 Familien, in allem 10754 Seelen. Darunter waren 1 Mennonist und 28 Juden.

Die Zahl der Häuser, ausschließlich der Thore, Kirchen und Thürme ist:

In der Stadt: . . .	637
— Vorstadt: . . .	369
auf dem Schloßberg: .	81
zu Schlierbach: . . .	89
auf dem Kohlhofe . .	15
Zusammen:	1191

Der Werth derselben, bloß nach der Brandassekuranz beträgt: 2,126,800 fl.

Die Einwohner Heidelbergs theilen sich in Bauern und Gewerbsleute; jene scheiden sich wieder in Weinbauern und Feldbauern. Der Ackersmann achtet den Weinbauer (hier Wingerter) geringer, und hält seine Beschäftigung für edler.

Wenige Gewerbe werden fabrikmäßig betrieben, doch giebt es hier eine Krappfabrik, eine Wachs-, Lichter- und Seifenfabrik und seit kurzem eine Saffianfabrik. Eine Speditionshandlung fehlt. Von den einzelnen bürgerlichen Gewerben gebe ich hier ein alphabetisches Verzeichniß. Man mißdeute es nicht, daß ich alles unter die Zahlrubriken von Meister und Gesellen bringe, diese Benennungen sind noch immer ehrenwerth.

	Meister.	Gesellen.
Apotheker	4	11
Barbierer	9	21
Bäcker	28	41
Bierbrauer	38	42
Brunnenmacher	2	
Buchbinder	8	9
Buchdrucker	2	23
Büchsenmacher	1	1
Bürstenbinder	1	2
Dreher	5	5
Färber	4	2
Fischer	59	
Flaschner	4	
Gärtner	6	
Geigen- und Instrumentenmacher	2	3
Glaser	5	5

	Meister.	Gesellen.
Glocken- und Stückgießer .	1	
Gold- und Silberarbeiter .	9	4
Gürtler	2	1
Hafner	4	5
Handelsleute	42	46
Hutmacher	5	17
Kammacher	4	1
Kirschner	1	1
Knopfmacher	3	5
Korbmacher	2	
Kübler	5	3
Küfer	20	20
Kupferschmiede	2	
Leinweber	21	17
Maurer	9	
Mechaniker	1	
Messerschmiede	2	1
Metzger	33	41
Miethkutscher	19	
Müller	10	10
Nägelschmiede	2	4
Perückenmacher	9	
Pflästerer	8	
Putzmacherinnen	4	
Rothgerber	13	16
Säkler	4	5
Sattler	4	5
Schiffbauer	1	
Schiffer	11	5

	Meister.	Gesellen.
Schieferdecker	4	3
Schildwirthe	46	10
Schlosser	9	21
Schmiede	5	11
Schneider	37	57
Schornsteinfeger	2	6
Schreiner	19	28
Schuhmacher	80	114
Schwerdtfeger	1	
Seifensieder	7	6
Seiler	6	8
Steinhauer	5	25
Strumpfweber	9	14
Tapezierer	1	
Tüncher	8	2
Uhrmacher	4	5
Wagner	2	2
Weißgerber	4	1
Wollenweber	5	4
Zeug-, Zirkel- u. Bohrenschmied	3	1
Ziegler	1	1
Zimmerer	6	
Zinngießer	2	1
Zuckerbäcker	7	6

Die Gemarkung Heidelbergs und die Produkte der Gegend sind schon oben (S. 83.) angegeben. Aus der Ergiebigkeit des Bodens läßt sich die Wohlfeilheit der Lebensmittel erklären, welche jedoch seit einigen Jahren ge-

stiegen sind, was — zum Theil wenigstens — von dem vermehrten Anbau des Tabaks und andrer Fabrikkräuter herrühren mag. Inzwischen mögen wenige Gegenden Deutschlands seyn, wo die ersten Bedürfnisse, wie Brod, Gemüße, Obst, Küchenpflanzen u. s. w. in geringern Preißen stünden. Die Spelz kostet im Durchschnitt das Malter 3 fl.; der Roggen 4 fl.; die Gerste 3 fl. 50 kr.; der Hafer 3 fl.; das Heu 1 fl. Eine gute Einrichtung ist, daß das gemeine Brod nur den Preiß, nie das Gewicht wechselt. Obst ist im Ueberflusse vorhanden, besonders Kirschen, die bis nach München geführt werden. Der Landmann achtet jedoch zu wenig auf Veredlung der Arten und begnügt sich mit der Fülle. Dasselbe gilt vom Wein, der, im Ganzen, eher schlecht als gut zu nennen ist. Der Grund liegt theils in der Weise, wie die Rebstöcke gepflanzt werden, theils in der Lage, indem viele Weingärten zu niedrig liegen, und mitunter dem Nordwinde ausgesetzt sind, theils in den Traubensorten. Die besten Weine kommen meist vom Ueberrhein. Der Mittagstisch bei Speisewirthen und in Gasthäusern ist für gewöhnliche Kostgänger, von 12 bis 36 Kreuzer. — Haus und Hausmiethen stehen um so höher im Preiße, und die Miethzinsen übersteigen auffallend das Verhältniß zum Geldwerth der Häuser.

Heidelberg hat drei Wochenmärkte und zwei Messen. Doch findet man jeden Tag mancherlei Lebensmittel auf dem Markte ausgestellt.

Der Viehstand ist gegenwärtig in Heidelberg folgender:

	Pferde.	Säugfohlen.
Heidelberg	313	7
Schlierbach	20	—
Kohlhof	—	—

	Kühe.	Nachzugs-kälber.	Saugende Kälber.	Zugochsen.	Farren.
Heidelberg	533	74	24	22	2
Schlierbach	87	22	—	—	2
Kohlhof	21	17	7	28	—

Zusammen: 839.

	Mutterschaafe.	Alte Hämmel.	Lämmer.
Heidelberg	—	2	5
Schlierbach	—	—	—
Kohlhof	—	—	6

	Ziegen:
Heidelberg	8
Schlierbach	26
Kohlhof	9

	Schweine.	
	Alte.	Frischlinge.
Heidelberg	36	517
Schlierbach	—	68
Kohlhof	—	21

Zusammen: 642.

Dieser Viehstand scheint nicht ganz im Verhältnisse mit dem Acker- und Weinbau zu stehen, aber der treffliche Boden bedarf weniger der Düngung, auch bedient man sich häufig künstlicher Düngmittel.

Konsumptionstabellen giebt es hier nicht.

Als die Hauptnahrungsquellen Heidelbergs müssen betrachtet werden: die Lage der Stadt, an einem schiffbaren Flusse, und an einer vielbesuchten Heerstraße; Feldbau und bürgerliche Gewerbe und die Akademie. Die abnehmende Bevölkerung ist meist eine Folge der frühern Begünstigung Mannheims zum Nachtheile unsrer Stadt, der Aufhebung und Verpflanzung so mancher Dikasterien und vielleicht auch der zunehmenden Sterblichkeit durch zunehmenden Luxus. In den letzten Jahren haben sich jedoch mehrere Fremde hier niedergelassen, und dies dürfte auch noch ferner der Fall seyn, da in allen Gegenden Deutschlands so manche Familien sich in die Stille des Privatlebens zurückziehen, und Heidelberg so viele Vorzüge in sich vereinigt.

Die Summe, welche durch die Universität in Umlauf gesetzt wird, möchte sich kaum bestimmen lassen. Die Frequenz hat seit einiger Zeit abgenommen, wie dies auch bey andern Universitäten der Fall ist. Die Ursachen liegen wohl in den Zeitverhältnissen, und, in Beziehung auf Heidelberg, besonders auch in der Errichtung einer Universität in Berlin und in der Vereinigung von einem bedeutenden Theile des nördlichen Deutschlands mit Frankreich. Was Professoren und Akademiker gegenwärtig noch in die Cirkulation bringen, dürfte schwerlich die runde Summe von 250,000 fl. übersteigen, denn in der That kann man doch nicht für Heidelberg in Anschlag bringen, was einzelne Studierende auf Ausflügen und Reisen ausgeben, und eben so muß manches abgezogen werden, was im Buche stehen bleibt.

Stadtverfassung.

Nach der neuesten politischen Eintheilung des Großherzogthums gehört Heidelberg zum Neckarkreise und ist nach Mannheim die erste Stadt dieses Kreises. Die executiven und administrativen Behörden bestehen

1. aus dem Stadtamt, 2. aus dem Stadtrathe, 3. aus den verschiedenen Verwaltungen.

Das Stadtamt besteht aus einem Direktor, zwei Beamten, einem Stadtamtsrevisor, einem Amtsschreiber und einem Registrator. Der Stadtrath aus einem Oberbürgermeister, einem zweiten Bürgermeister, einem Rentmeister und neun Rathsgliedern. Dazu kommt noch ein Stadtschreiber.

Das Stadtamt besorgt die Jurisdiktion in allen Theilen als erste Instanz, auf jede Summe und jedes Objekt, ohne Beschränkung. Durch die Organisation vom 26. Nov. 1809 ist ihm zugleich die Criminalgerichtsbarkeit nicht nur in der Stadt, sondern auch in den Aemtern Weinheim, Unterheidelberg, Oberheidelberg, Neckargemünd und in mehrern grundherrlichen Ortschaften zugetheilt.

Der Advokaten sind gegenwärtig fünf.

Die Verhandlungen des Stadtraths beziehen sich hauptsächlich auf Polizei und städtische Oekonomie.

Zwei Gefällverwaltungen — Ober- und Unterheidelberg — besorgen das Kameralistische. Zur ersten gehören auch die Ohmgelderei, Thorzölle u. dgl.

Der katholische Kirchen- und Schulfonds hat einen Schaffner hier. Die Pflege Schönau, welche eine Receptur

des Kirchenfonds der Reformirten ist, gehört eigentlich nach Schönau.

Heidelberg ist der Sitz eines Forstamts. Die Verwaltung der beträchtlichen städtischen Forsten hat der Magistrat, und es ist dafür ein Forstmeister eigends aufgestellt.

Die Aemter Unterheidelberg und Oberheidelberg so wie die Chaussee-Inspektion des Neckarkreises befinden sich gleichfalls in Heidelberg, erstere jedoch ohne ein Amtsverhältniß zur Stadt.

Für die Gesundheitspflege sorgen 13 Aerzte (mit Einschluß der prakticirenden Professoren) und 11 Wundärzte, worunter 6 erster Klasse sind. Fünfzehn aus dieser Gesammtzahl sind zugleich Geburtshelfer. Der Hebammen sind sieben.

Die hiesige Polizeiverfassung lernt man aus der Sammlung kennen, welche W. Deurer 1807 davon veranstaltet hat. Manche dieser Verordnungen, z. B. die, welche auf Lebensmittel, Reinlichkeit der Straßen u. s. w. Bezug haben, verdienten allgemein zu seyn.

Eine Beleuchtung der Straßen hat nur in den Wintermonaten statt, in dunkeln Sommernächten wäre sie aber nicht minder nöthig, zumahl da Heidelberg so viele enge Gassen hat.

Seit ein Paar Jahren hat die Stadt keine Garnison mehr, aber wohl schwerlich darum, weil man eine Universitätsstadt nicht dazu geeignet glaubte; denn auch in Freyburg liegt Militär, und in den meisten Universitätsstädten Deutschlands.

Für die Briefpost und für die Postwagen bestehen hier zwei Expeditionen.

Die Stadt ist in Viertel eingetheilt, und jedes derselben hat seinen Viertelsmeister. Diesem liegt ob, in seinem Bezirke über die Sittlichkeit zu wachen, und darauf zu achten, ob keine Fremde ohne Erlaubniß sich daselbst aufhalten u. s. w. Diese Viertelsmeister werden in besondern Fällen zu Gemeinds-Deputirten gewählt.

Anstalten zum Vergnügen.

Das gesellige Leben ist nicht die glänzende Seite Heidelbergs. Einzelne Familien halten sich zusammen, die meisten gehen ihren Weg allein. Dieß läßt sich erklären, theils aus den egoistischen Streben der Zeit, theils aus dem Umstande, daß durch die politische Veränderung Heidelbergs und die Wiederherstellung der Akademie, viele Fremde hier angestellt wurden, die sich meist einander selbst fremd waren und weder unter sich noch mit den Einwohnern Berührungspunkte fanden oder finden wollten.

Ein Theater fehlt, und keine Schauspielergesellschaft darf hier Vorstellungen geben. Das mag gut seyn im Allgemeinen, aber in Heidelberg hat es auch sein Schlimmes. Die Nähe von Mannheim ist zu anlockend, und dabei geht auch Geld verloren und noch überdieß Zeit, die mehr werth ist als Geld.

Konzerte werden bisweilen gegeben, von Mannheimer und reisenden Tonkünstlern, doch ist der Besuch selten zahlreich.

Ein Wintercassino oder vielmehr Bälle unter dem Nahmen eines Cassino werden seit einigen Jahren zu Stande gebracht, und wenigstens findet die Tanzlust dabei ihre Befriedigung.

Die schöne Jahrszeit über ist zweimahl in der Woche Musik im Schloßgarten, und dort, in der Umgebung einer herrlichen Natur, macht sie eine treffliche Wirkung.

Die Kirchweihen gehören zu den eigenthümlichen Vergnügungen Heidelbergs, und nicht nur die Stadt und die umliegenden Dörfer haben zu verschiedenen Zeiten ihre eigene Kirmeß, sondern auch beinahe jedes Wein- und Tanzhaus in der nähern Umgebung Heidelbergs begeht die seinige, und das Volk und die Honoratioren nehmen daran Theil. Diese Häuser, in welchen man Wein, Bier, Milch, Thee, Kaffee u. d. gl. findet, dienen (nebst den benachbarten Dörfern) den Spaziergängern meist zum Ziel bei ihren kleinen Fußwanderungen. Die Besuchtesten darunter sind:

Vor dem Karlsthor:

Der Hausacker. Das Haus nebst den anstoßenden, mit wilden Kastanien bepflanzten Garten gehörte vordem der alten, noch bestehenden Lesegesellschaft, deren ich oben zu erwähnen vergessen. Der gegenwärtige Eigenthümer ließ einen Tanzsaal daran bauen.

Der Magere Hof. Er liegt etwas weiter hinaus, ohngefähr eine Viertelstunde, von der Stadt.

Am linken Ufer des Neckars:

Die Hirschgasse, am Fuße des Heiligenbergs, in einem wildverwachsenen Thale.

Der Weinberg, an der Straße nach Ziegelhausen.

In diesen vier Häusern ist des Sonntags gewöhnlich Tanz für Handwerksbursche und Mägde. Die Lage derselben ist schön. Aus dreien hat man die Ansicht des belebten Flusses und des anmuthigen Thals, und von der Hirschgasse aus bildet das Schloß mit seiner waldigen Umgebung ein treffliches Bild *).

Eigentliche Promenaden sind um Heidelberg nicht angelegt, auch ist das Thal so enge, daß an manchen Orten nur Raum ist für den Strom und die Heerstraße. Der Spaziergänger ist daher genöthigt, die Berge zu besteigen, was in den Sommertagen nicht immer angenehm ist, oder auf einer der Landstraßen zu lustwandeln, wo es jedoch an Schatten fehlt, und der Staub mitunter beschwerlich wird.

Die gewöhnlichen Spaziergänge um Heidelberg sind:

1. Der Schloßgarten. Ich habe oben schon eine Beschreibung desselben gegeben. Außer den beiden Wegen, die aus der Stadt nach dem Schlosse führen, gibt es seit einiger Zeit noch einen dritten und angenehmern bei dem ehemaligen Karmeliterkloster, den Hügel im Zickzack hinan, zwischen Bäumen und Gesträuch, die Schutz gegen die Sonne gewähren. Unter allen hiesigen Promenaden ist der Schloßgarten bei weitem die angenehmste, nur herrscht in den Früh- und Abendstunden, selbst die Sommermonathe nicht ausgenommen, auf dieser herrlichen Höhe eine ziemlich durchdringende Kühle.

---

*) Von der Höhe hinter der Hirschgasse hat Strütt, der zu früh verstorbene herrliche Künstler, seine durch den Stich bekannte Ansicht des Schlosses genommen.

Der Riesenstein. Südlich von der Stadt ragt der Gaisberg hervor, der sich am Eingang in das Neckarthal in die Ebne herabsenkt, und auf dessen Abdachung der Truzkayser gestanden. Ohngefähr in der Mitte des Bergs tritt eine gewaltige Felsgruppe hervor, der Riesenstein genannt. Ein Paar ungeheure Blöcke haben sich von der Wand losgerissen, und der eine liegt wie ein Gigantensitz, auf zwei Steinmassen, und läßt unten einen Durchgang offen. Man könnte leicht auf die Vermuthung kommen, als ob Menschen diesen mächtigen Block losgebrochen und ihm diese Lage gegeben hätten, um ihn zu behauen. In der Teufelsmühle, in der Nähe des Murgthals, liegt ein ähnliches Felsenstück, welches schon von den Römern zum Theil durchsägt worden. Die Aussicht von dem Riesenstein gehört zu den schönern um Heidelberg. Die Stadt liegt vor dem Beschauer herlich im romantischen Thale, und die nördlichen und östlichen Berggruppen treten in mannichfacher kühner Gestaltung hervor. Weit breitet sich das Rheinthal aus mit seinen Städten und Dörfern, und mit seinem mächtigen Strom, dem der Neckar durch ein fruchtbares Gefilde zueilt. Nur Ein bequemer Weg führt auf diese Stelle. Er geht durch den Müllerschen Garten, wo man den Sommer über Erfrischuugen und fast zu jeder Stunde Gesellschaft findet. An Sonntagen und Feiertagen ist jedoch der Weg gewöhnlich gesperrt, weil alsdann hier nach der Scheibe geschossen und der Gang gefährlich wird. Der zweite geht am sogenannten Sprung hin und ist sehr beschwerlich.

Der Sprung. So heißt eine Vertiefung des Gaisbergs vor dem Klingelthor. Die Schlucht ist etwas wild,

von Quellen bewässert, und reich an Pflanzen. Zu beiden Seiten sind Gärten. Auf der steilen Höhe hört fast alle Vegetation auf, nur hier und da hebt sich ein Felsblock aus dem dürren Boden. Die Aussicht ist hier reich und groß. Von der Stadt erblickt man nur einen Theil, und von dem Neckarthale blos den Eingang, aber gegen das Rheinthal hin erweitert sich der Gesichtskreis, den die blauen Vogesen begrenzen.

Der Schlangenweg und der Philosophengang. Am rechten Ufer des Neckars, jenseits der Brücke, führt ein schmaler Pfad den Heiligenberg hinan, zwischen Gärten und Weinreben, welche den südlichen Abhang dieses Bergs bedecken. Oben führt ein einsamer Weg unter Kastanien westwärts zu dem Dörfchen Neuenheim. Der Spaziergänger hat auf diesem stillen, wenig besuchten Gange die Stadt und den mit Schiffen belebten Strom unter sich. Ein zweiter Weg führt östlich und windet sich auf die Höhe, wo die Ruinen der alten Abtei stehen. Während der Traubenreife ist der Schlangenweg verschlossen.

Der Heiligenberg. Die Geschichte dieses Bergs habe ich in der Geschichte der Stadt erzählt. Er ist nicht blos historisch merkwürdig, sondern auch der Umsicht wegen. Der Zugang ist überall etwas beschwerlich, am mühvollsten aber durch die Hirschgasse, und noch am bequemsten von Neuenheim aus, wo ein freundlicher Fußpfad zwischen Kastanien und Obstbäumen und an Weingeländen hin sich auf die Höhe windet. Vorn überschaut man die unermeßliche Rheinebene, von der hintern Ruine die Wildnisse des Odenwaldes und östlich einen Theil des anmuthigen Neckarthales. Die Trümmer des Klosters und der Ritterburg

und die Ueberreste des Römerkastells führen die Gestalten der abgeschiedenen Jahrhunderte an dem Wandelnden vorüber. —

Die meisten Spaziergänger wählen die Straßen nach Neuenheim, Ziegelhausen, Neckargemünd und Rohrbach, oder die Feldwege nach Kirchheim und Eppelnheim.

In den nähern und entferntern Umgebungen Heidelbergs gibt es noch viele interessante Stellen, welche besucht zu werden verdienen, und die ich hier aufführen will.

Nähere Umgebungen.

Der Wolfsbrunnen.

Eine halbe Stunde südöstlich von der Stadt, in der Vertiefung eines wüsten Bergs, sprudelen einige reine, frische Quellen, und sammeln sich in vier Weihern, deren jeder etwas tiefer als der andere liegt. Aus dem Abflusse dieses Gewässers entsteht der kleine Schlierbach, von welchem das unten längs der Straße hin liegende Dörfchen den Nahmeu trägt. Die Gegend hat jetzt etwas Oedes und Melancholisches, doch ist der blühende Hügel vorn an der Mühle höchst anmuthig. Noch vor wenigen Jahren standen um den obern Weiher uralte Linden, die ihre Zweige in das Wasser herabsenkten, als wollten sie sich da erfrischen. In dem Schatten dieser Linden saß einst Opitz, und sang von der Nymphe des Quells begeistert:

Vom Wolfsbrunnen bei Heidelberg.

Du edler Brunnen du, mit Ruh und Lust umgeben,
Mit Bergen hier und da als einer Burg umringt,
Du herrlichster der Quell', aus welcher Wasser dringt,
Anmuthiger dann Milch, und köstlicher dann Reben;

Da unsers Lands Kron' und Haupt in seinem Leben
Der werthen Nymph' oft selbst die lange Zeit verbringt;
Du, des Geflügel ihr zu Ohren lieblich singt,
Wo nur Ergötzlichkeit und keusche Wollust schweben.

Vergeblich bist du nicht in dieses grüne Thal
Beschlossen von Gebirg und Klippen überall;
Die künstliche Natur hat darum dich umfangen

Mit Felsen und Gebüsch, auch daß man wissen soll,
Daß alle Fröhlichkeit sey müh- und arbeitsvoll,
Und daß auch nichts so schön, es sey schwer zu erlangen.

Ach, und zerstört wurden die Schatten, die die heilige Stirn des Sängers gekühlt! — sie seyen den Forellen im Teiche nachtheilig, sagte man. So zernichten wir freventlich das Schöne, um eine Schüssel mit Fischen und einige Klafter Holz zu gewinnen! — — Der Frühling scheint seitdem die Gegend zu meiden — alles ringsum ist traurige Wildniß.

Seinen Nahmen hat der Wolfsbrunnen von einer dichterischen Sage. Auf dem Jettenbühl, wo das Schloß steht, wohnte in uralter Zeit eine Wahrsagerin, von einigen Jutta, von andern Velleda genannt. Diese kam eines Tags in die Schatten des Brunnens, wo eben eine Wölfin mit ihren Jungen lag. Das Thier fiel die Prophetin an und zerriß sie.

Zwei Wege führen nach dem Wolfsbrunnen; der eine vom Schloß aus, über die Höhe, mit schöner Umsicht, aber er ist unbequem und schattenleer; der zweite geht durch das Dorf Schlierbach, meist unter Bäumen hin, und hat viel Einladendes.

Kloster Neuburg.

Es liegt eine halbe Stunde von Heidelberg, am rechten Ufer des Neckars, auf einer freundlichen Anhöhe, und macht mit seiner Kirche und mit der Mühle am Fuße des Hügels ein anmuthiges Bild. Wenn man oben über das Gemäuer des Hofs herabschaut, so erscheint das Thal von allen Seiten geschlossen, und der Strom in der Tiefe breitet sich wie ein See aus. Von der nahen Stadt ist nichts sichtbar, und ringsum herrscht klösterliche Stille. Widder erwähnt der Ruinen eines Römerkastells, welche in alten Zeiten, vermuthlich bei Erbauung des Klosters, hier gefunden worden. Um 1135 baute ein frommer und reicher Mann, Anselm mit Nahmen, auf dieser Höhe eine Kirche, dem heil. Bartholomäus zu Ehren, und eine Zelle, die er Niwenburg nannte, und das Kloster Lorsch besetzte sie mit Benedictinern. Nach dem Tode Anselms zerfiel die Stiftung. Abt Heinrich von Lorsch stellte sie wieder her, und vermehrte die Gefälle des Klosters beträchtlich. Aber durch die Kriege und Befehdungen am Neckar, und die schlechte Zucht und Wirthschaft der Mönche ging alles zu Grunde. Pfalzgraf Konrad, aus dem Hause der Hohenstaufen, verwandelte die Zelle in ein Kloster adelicher Frauen, denen oblag, junge Mädchen zu erziehen, und seine Tochter Kunigunde war die erste Aebtissin zu Neuenburg. Das Kloster erhielt sich lange bei dieser neuen Einrichtung, und die Chronisten gaben den Nonnen das Zeugniß, daß gute Zucht und adeliche Sitten immer bei ihnen einheimisch gewesen. Die letzte Aebtissin war Sabina, Pfalzgräfin von Zweibrücken, welche 1562 erwählt wurde. Churfürst

Friedrich III. zog das Kloster ein, und übergab die Gefälle desselben der geistlichen Güterverwaltung. Im Jahr 1671 machte Churfürst Karl Ludwig daraus ein protestantisches Fräuleinstift, welches jedoch mit seinem Tode wieder aufhörte. Churfürst Johann Wilhelm schenkte das Kloster mit allen Einkünften den Jesuiten, und diese nahmen es nach dem Ableben der Churfürstin Mutter, welche es als Wittum besessen, 1709 in Besitz. Später kam es, mit den übrigen Jesuitengütern, an die Lazaristen, und zuletzt an die katholische Kirchenverwaltung. Diese verkaufte das Gebäude mit den dazu gehörigen Gütern an einen Privatmann, der eine Leinwandfabrik daselb anlegte, die sich jetzt in eine Suppengriesfabrik verwandelt hat.

Zu dem Kloster gehörte der Haarlaß, ein räumiges Gebäude, unterhalb des Stifts, am Neckar, ehemals ein Klosterwirthshaus, jetzt eine Gerberei.

Der Weg nach dem Stift Neuburg ist einer der schönsten in der Umgebung von Heidelberg. Er führt längs dem Flusse, an einer mahlerischen Bergreihe hin, wo kühne Felsmassen aus dem freundlichen Waldgrün hervortreten, und durch wildverwachsene Schluchten der Bergquell herabstürzt. Auch das jenseitige Ufer bietet einen Wechsel schöner landschaftlicher Bilder dar, und auf dem Rückwege überrascht die Lage von Heidelberg, das von keinem andern Standpunkte so herrlich erscheint. Der Hintergrund öffnet sich bis zu den Vogesen hin, und die ferner blauen Bergkuppen leuchten zauberisch durch die Bögen der Brücke, die ihnen gleichsam zur Einfassung dienen.

Ziegelhausen. Der Fürstenweiher. Die Glashütte.

Von der Mühle unten am Kloster zieht sich ein von Obstbäumen beschatteter Weg nach dem eine Viertelstunde entlegenen Ziegelhausen, welches in einiger Entfernung eine reizende Landschaft bildet. Die Häuser dieses Dorfs reihen sich zum Theil am Strome hin, zum Theil verlieren sie sich in die nahen Berge. Sie haben meist etwas Freundliches, indem sich Reben um die Fenster schlingen, und Lauben von Weinblättern über den Thüren sich wölben. Der Ort hat seinen Nahmen von den Ziegelöfen, die ehemals hier gestanden, und wahrscheinlich schon bei der Erbauung von Heidelberg errichtet worden. Die nahen Forste und Steinbrüche beschäftigen manche Einwohner, auch hat der Ort viele Leinwandbleichen.

Nördlich in der Thalwindung, welche der Steinbach bewässert, stand ehemals das Fürstenhaus mit dem Fürstenbrunnen. Von dem Hause ist jetzt nichts mehr vorhanden, und auch die Forellenweiher sind vertrocknet. Ein Paar Mühlen beleben das einsame Thal, welches die Wildniß in ihre Arme schließt, und das mit seinen frischen Quellen zahlreiche Geschlechter von Pflanzen tränkt. Ehemals wurden häufige Wallfahrten dahin gemacht, von dem Hofe sowohl als von den Bewohnern der Stadt, jetzt wird der Fürstenweiher, zu welchem noch ein näherer Weg über das Stift Neuburg führt, nur selten von Spaziergängern besucht.

Eine Viertelstunde vom Fürstenbrunnen, höher in den Bergen, liegt die (längst eingegangene) Glashütte, ein Weiler mit einer kleinen Kirche. Die Umgebung hat nichts Ausgezeichnetes vor andern Waldgegenden.

Schlierbach.

Die Häuser dieses Dorfs, welches zu Heidelberg gehört, stehen meist einzeln und isolirt längs der Heerstraße hin, die nach Neckargemünd führt. Das Neckarthal hat hier einige seiner schönsten Parthieen. Die Berge, an welche ein Theil der Wohnungen sich anlehnt, treten bald an den Weg hervor, bald weichen sie etwas zurück und geben dem Anbau Raum. Herrliche Felsengruppen erheben sich in fantastischen Formen, wildes Gesträuch wuchert aus den Ritzen und Spalten, und von den Höhen winkt neben der Birke und Hainbuche, der Obstbaum herab. Schade, daß man von einigen dieser Felsen die Steine zum Straßenbau abschlägt, und nicht lieber das Gestein des Neckars dazu verwendet. — Zwischen den gigantischen Strebepfeilern, womit die Natur hier den Jettenberg stützte, sind begrünte Schluchten, und die schattigen Hofräume und Gärtchen längs der Bergwand hin machen einen eigenthümlichen Kontrast mit den Felsen und Waldgebüschen.

Die jenseitige Bergreihe mit dem Stift Neuburg und dem Dorf Ziegelhausen, wo sich das Thal zu schließen scheint, gewährt von Schlierbach aus einen schönen An-

blick. Das Neckarthal ist hier ziemlich enge, und seine ganze Breite nimmt der Strom mit den Straßen an seinen beiden Ufern ein. Auch ist das Felsenbett des Neckars etwas seicht, und an einzelnen Stellen kann nur die Kunst des geübten Schiffers den Kahn sicher zwischen dem Gestein hinlenken, welches zu allen Seiten aus dem Wasser hervorragt. Die Straße durch Schlierbach ist mit Wallnußbäumen besetzt, und hat kühlenden Schatten, die jenseitige steht der Sonne blos. — Auf diesem Wege liegen der Hausacker und der magere Hof.

Eine der wilden Bergpartheien ist kürzlich durch einen gebildeten und mit der deutschen Literatur vertrauten Britten, der sich hier am Stromufer angebaut, in einen schönen Garten verwandelt worden, aus welchem man in den Schloßgarten gelangt. Die Kunst hat, wie sie es überall sollte, wenig von dem ihrigen hinzugethan, und der einfachen Natur keine falschen Reitze leihen wollen. In dieser herrlichen Umgebung müßte auch ein solches Bestreben verunglücken.

Der Kohlhof.

Eine Stunde von Heidelberg, auf der südöstlichen Berghöhe. Ein ziemlich bequemer Waldweg zieht sich vom Schloß aus dahin, mühsamer, aber kürzer, ist der andere über den Sprung. Beide vereinigen sich zuletzt. Auf der Höhe öffnet sich der Wald an mehreren Stellen, und gewährt herrliche Aussichten in die Rheinebne, wo besonders

der Dom von Speier hervortritt, und ernste Erinnerungen weckt. Der Kohlhof selbst besteht aus funfzehn Landwohnungen, die zerstreut zwischen Feldern und Wiesen unter Obstbäumen liegen. Es sind zwei Wirthshäuser darunter. Die Aussicht ist reich und weit. Man überschaut einen großen Theil des Kreichgaus, wo besonders das alte Schloß von Weiler, ein Werk der Römer, bedeutsam hervorragt, und einen Theil von Schwaben bis zu den Hochgebirgen hin, deren Gipfel sich mit den Wolken mischen. —

Nach dem Kohlhofe gehen von Heidelberg aus gewöhnlich ganze Gesellschaften, die den Tag dort zubringen, und sich von Mond und Sternen nach Hause leuchten lassen. Die Natur hat da in ihrer Einfachheit etwas unbeschreiblich reitzendes, und der Lustwandler fühlt sich so frei und heiter in der reinen Luft, unter dem heitern Himmel, die ihn umfließen.

Rohrbach.

An der Straße nach Bruchsal, eine Stunde von Heidelberg. Weinhügel und waldigte Berge umgeben das Dorf von seiner östlichen Seite. Die schönste Lage hat die Kirche und das Pfarrhaus der Reformirten; von da aus übersieht man die reiche Ebne mit ihren Dörfern und Hainen und Fluren. Das kleine, aber freundliche Sommerhaus mit dem englischen Park an der Südseite des

Dorfs wurde zur Zeit des Revolutionskrieges einige Zeit von Sr. Majestät dem Könige von Bayern bewohnt, und ist jetzt das Eigenthum unsrer vielgeliebten und vielverehrten Frau Markgräfin, die bisweilen in der schönen Jahrszeit einige Wochen daselbst zubringt. Der Garten, welcher jedem Lustwandler offen steht, ist von nicht großem Umfange, hat aber angenehmes Gehölz und einen Bach und kleinen Teich, und von dem Rasenplatze eine Aussicht gegen Kirchheim hin.

Dieses Dorf ist übrigens sehr alt, und kommt schon unter seinem gegenwärtigen Nahmen unter den Karolingern vor. Im J. 877 vergabte ein gewisser Liutherus an das Kloster Lorsch eine Hube Landes zu Rohrbach. Zu der Dotation, welche der Abt Anselm im Jahr 1094 zum Besten des Klosters auf dem Abrinsberk (heiligen Berg) machte, und welche Kaiser Heinrich 1103 bestättigte, gehörten fünf Morgen Weinberge daselbst. Zur Zeit Kaiser Ludwigs schenkte ein gewisser Reginbert dem Kloster Lorsch im Ringau *) ebenfalls einen Weinberg zu Rohrbach. Aehnliche Vergabungen in der Gemarkung dieses Dorfs kommen vom Jahr 900. 952 rc. vor; ein Beweis von dem damahligen Anbau dieser Gegend.

*) Rin, Rhyn ist die ursprüngliche Benennung des Rheins, die keineswegs von dem reinen Wasser des Flusses herrührt, wie Zeune neulich behaupten wollte, sondern von rinnen, Got. rinno. Das abgeleitete: Rinnsaal, ist noch in unsrer Sprache vorhanden, und Rhy, Rhyn heißt dieser Fluß noch am Oberrhein.

Im dreizehnten Jahrhundert kommt ein adeliches Geschlecht von Rohrbach vor. In einem Kaufbriefe zwischen Pfalzgraf Ludwig und Konrad von Falkenstein von 1277 ist Winhard von Rohrbach als Zeuge unterschrieben. 1630 wurde Hartmut von Rohrbach vom Grafen Ulrich von Hanau zum Burgmann angenommen. In einigen andern Urkunden erscheinen die von Rohrbach als Lehnsträger der von Hanau. — In dem Gebirge hinter Rohrbach liegt der Bierhelder Hof, wohin von Heidelberg aus manchmal Gesellschaften gehen, und der, wie der Kohlhof, seine jährliche Kirmeß hält.

Zwischen Rohrbach und dem eine kleine halbe Stunde davon entfernten Dorfe Kirchheim stand in alten Zeiten ein Schloß, wovon jedoch keine Spur mehr vorhanden ist. Vor mehr als 200 Jahren entdeckte ein Bauer auf jener Stelle einen Altar mit der Inschrift:

Mercurio. Timonia. Vittuo.

Freher kaufte diesen Stein von dem Finder, der denselben statt einer Bank vor seine Thüre gestellt hatte, und es liegt auch hierin ein neues Zeugniß, daß die meisten Denkmähler der Römer in den ehemaligen Dekumaten Votivbilder wandernder Kaufleute gewesen.

Kirchheim.

Ein Dorf, eine Stunde von Heidelberg, und in ältern Zeiten der Sitz eines Zentgerichts. Es liegt in der Ebne, und ist weder an sich, noch durch seine nähere Um-

gebung anziehend, doch ist der Weg dahin über die blühenden Felder sehr angenehm, und die Kaffeefreunde versichern, daß der braune levantische Trank nirgends schmackhafter zubereitet werde, als in Kirchheim. Schon in einer Urkunde vom J. 767 wird bei Gelegenheit einer Vergabung an das Kloster Lorsch der Gemarkung Cherichei m oder Kirchheim erwähnt.

Auch hier blühte ehemals ein edles Geschlecht, wie in den meisten alten Dörfern dieses Landes, und die Hofwarte von Kirchheim kommen öfter in Dokumente des 12. und 13. Jahrhunderts vor. Im J. 1297 verkaufte Rapoto von Kirchheim zwei Mansen zu Schwezingen an die Abtei Schönau, wogegen später seine Wittwe Einrede that. Durch die genannte Abtei scheinen diese Dynasten um einen großen Theil ihrer Besitzungen gekommen zu seyn; so verloren sie, durch einen Spruch des Bischofs von Worms zu Gunsten des Klosters, den Hägenich, einen nahen bei Kirchheim gelegenen schönen Wald; doch erhielt sich das Geschlecht bis in das siebzehnte Jahrhundert, und wahrscheinlich kamen ihre Güter an die Häuser Venningen und Sickingen.

Neuenheim.

Wo der Neckar aus seinem Thale in die Ebne tritt, am Fuße des Heiligenbergs, zwischen Wein- und Obstgärten, liegt das Dörfchen Neuenheim, in alter Zeit Niuwenheim, Niwenheim, auch Niuwenhofen genannt. Es

ist von Heidelberg nur durch den Fluß getrennt, und wird unter den umliegenden Orten am häufigsten besucht. Die Wohnungen reihen sich theils am Neckar, theils längs der Feldmark hin; nur wenige stehen an der Bergstraße, welche hier ihren Anfang nimmt. Es sind hier einige Wirthshäuser mit Gärten, wo man die schöne Jahrszeit über des Nachmittags immer Gesellschaft findet. Besonders freundlich ist die Lage des Gartens zur Rose; man hat vor sich den Strom, südöstlich erhebt sich Heidelberg in der Umgebung seiner Berge, und westlich erscheint die herrliche Ferne im schimmernden Duft, von den bläulichen Vogesen begrenzt.

Zu Frehers Zeit, gegen das Ende des 16. Jahrhunderts, wurden hier in den Weinbergen römische Säulen, ein Merkurbild und mehrere jedoch unlesbare Inschriften ausgegraben; und es ist anzunehmen, daß die Gemarkung von Neuenheim und der fruchtbarste Theil der Bergstraße ihren ersten Anbau den Römern zu verdanken haben.

Schon im 8. Jahrhundert waren hier Weinberge, wie aus der Vergabung eines gewissen Gumberts an das Kloster Lorsch erhellt. Die vielen Besitzungen, welche dieses Kloster und die Abteien Schönau und Neuburg nach und nach in und um Neuenheim gewonnen, sind unwidersprechliche Zeugnisse von der damahligen hohen Kultur dieser Gegend, und die Mönche säumten auch nicht, dies zu benutzen, und bauten auf dem anliegenden heiligen Berg zwei Klöster, zum heiligen Michael und zum heil. Stephanus, welchen das Kloster Lorsch als Mutterkloster, seine Güter und Gefälle in dieser Gegend abtrat.

Die Edlen von Hirschhorn, von Handschuhsheim und die Landschaden waren ehemals hier begütert, und die Heidelberger Akadamie besitzt jezt noch einige Grundstücke mit der Jagdberechtigung, welche auch den Studierenden verstattet ist.

Einen überraschenden Anblick gewährt dem, welcher von der Bergstraße her zum erstenmahle nach Heidelberg kommt, der Eintritt in das Neckarthal bei Neuenheim. Man ahnet nichts von der Nähe der Stadt und des Stroms, bis man beide vor sich erblickt, und die große, reiche Landschaft, wie durch einen Zauberschlag hervorgerufen, dasteht.

Wer nicht gern den Weg über die Brücke nimmt, welcher der Sonne zu sehr ausgesetzt ist, der findet immer eine Menge Kähne zur Ueberfahrt in Bereitschaft.

Handschuhsheim.

Eine gute Viertelstunde von Neuenheim liegt Handschuhsheim, am Fuße des sanft aufsteigenden Gebirgs, in einer anmuthigen und fruchtbaren Ebne. Die Landstraße führt durch das Dorf, welches schon unter dem fränkischen König Pipin vorkömmt. Das Kloster Lorsch besaß hier schon beim Tode Karls des Großen über hundert Weingärten, und hatte seine Grundstücke in dieser Gemarkung in 13 ganze und 7 halbe Huben eingetheilt. Das Meiste erhielten später die Klöster auf dem Heiligenberg.

In einer Urkunde, datirt Hantscuesheim 1165, kommen Ingram und Rumhard von Handschuhsheim als Ministerialen des Klosters Lorsch vor. Vermuthlich hatte dieses Geschlecht einen Theil seiner beträchtlichen Güter von der Abtei zu Mannlehen. Es besaß zwei Schlösser in dem Dorfe, und einen Theil der Vögtei oder niedern Gerichtsbarkeit. Das Dorf gehörte aber dem Herrn von Schaumburg bei Dossenheim, weswegen es auch in der Fehde zwischen Diether von Isenburg und Adolf von Nassau von den Truppen Friedrichs des Siegreichen, der Diethers Parthie genommen, hart bedrängt wurde.

Dieses Dorf erfuhr auch noch sonst manche wiedrige Schicksale. Im dreißigjährigen Kriege hatte Tilly sein Hauptquartier daselbst, und es wurde von Freunden und Feinden hart mitgenommen. Im J. 1689 wurde es zweimahl von den Franzosen angesteckt, und bis auf die Kirche, das Pfarrhaus und Waisenhaus niedergebrannt. Gegenwärtig ist es eines der blühendsten an der Bergstraße.

Das Geschlecht der Edlen von Handschuhsheim, welches an fünfhundert Jahre hier seinen Sitz gehabt, ist im J. 1600 erloschen, wo der letzte seines Stammes von einem Edlen von Hirschhorn auf dem Markte zu Heidelberg im Zweikampfe erstochen worden.

Von den beiden Schlössern der Herren von Handschuhsheim ist noch eins vorhanden, und gegenwärtig ein Eigenthum der Herren von Helmstätt, welches durch Heirath auf sie gekommen. Dieses Schloß ist merkwürdig durch seinen festen Bau. In dem Familienarchive der von Helmstätt sollen sich Nachrichten von einem Freistuhl befin-

den, der ehemals in dieser Burg gewesen. Eine schaudervolle Entdeckung wurde daselbst vor ohngefähr vierzig Jahren gemacht. Beim Herabgehen von einer Wendeltreppe stieß jemand gegen eine Wand, die einen hohlen Ton gab. Es wurde ein Maurer gerufen, und dies Gemäuer aufgebrochen. Man entdeckte eine Nische, und in derselben einen geharnischten Ritter. Beim Eindringen der äußern Luft fiel das Gerippe zusammen. Der Harnisch zerbrach zum Theil; der Helm hatte noch Spuren von Vergoldung und von Schwertschlägen. Vermuthlich wurde der Unglückliche in einer Fehde niedergeworfen, und hier lebendig eingemauert.

Der Königsstuhl.

Dieser Berg, der seine Nachbaren weit überragt, scheint Heidelberg gleichsam mit seinen Armen zu umfangen; nur liegt er der Stadt und dem Schlosse zu nahe, und steigt zu steil empor, um einen schönen Hintergrund zu bilden. Vom Schlosse aus führt ein zwei Stunden langer, großentheils gepflasterter Weg auf die Kuppe, wo man eine der weitesten Aussichten in das Rheinthal genießt. Nördlich hemmt der Odenwald den Blick.

Gar treuherzig erzählen Jod. Sabellicus und Joh. Agricola, auf der Spitze des Gäbbergs habe ein alter deutscher König, Estermann mit Nahmen, sich um 2250 vor der christl. Zeitrechnung einen Stuhl oder Sitz gebaut, und dieser sey von Caroceus im J. 442 zerstört worden.

Noch in später Zeit stand auf der Spitze des Bergs eine mächtige Eiche mit Sitzen, und diese Sitze nannte man den Königsstuhl. Es ist darum glaublich, daß einer der fränkischen oder deutschen Könige diesen Berg bestiegen, sich unter der Eiche ausgeruht, und die Stelle davon den Nahmen des Königstuhls erhalten. Oder sollte der gepflasterte Weg auf ein höheres Alter deuten, und auf dieser Höhe ein Kastell gestanden haben?

Entferntere Umgebungen.

Schönau.

Zwei Stunden von Heidelberg, nordostwärts, im rauhen Odenwald ist ein friedliches Wiesenthal, durch welches die Steinach fließt. Die Natur hat hier im großen und kühnen Styl gebildet, aber das Anmuthige fehlt nicht neben dem Wilden und Romantischen. Die Gegend war einsam und menschenleer, als im Jahr 1135 Buggo von Ahorn *) Bischof von Worms durch Zufall dahin kam. Die Einsamkeit und der Friede des Thals sprachen sein frommes Gemüth an, und er beschloß, auf der Stelle ein Kloster und eine Kirche zu bauen. Graf Boppo von Laufen und Blicker von Steinach traten ihm gern ihren Antheil an Thal und Wald ab, und 1142 war schon das Kloster vollendet. Buggo besetzte es mit Bernhardinermönchen aus der Abtei Eberach, und gab ihm den Nahmen Schöne Aue. Seinem Willen gemäß wurde er

*) Auch Burkart genannt.

auch daselbst begraben. Die Bischöfe von Speier und Worms, die Markgrafen Hermann III. und Rudolph I. von Baden und besonders die Pfalzgrafen vermehrten reichlich die Besitzthümer des neuen Gotteshauses. Pfalzgraf Konrad und seine Gemahlin Irmengard wählten es zu ihrer letzten Ruhestätte, und Pfalzgraf Heinrich bestättigte auf seinem Schlosse zu Lindenfels die Vergabungen seiner Schwiegereltern. Der Ruf des Klosters verbreitete sich immer mehr, und viele der edelsten Geschlechter am Rhein wählten zu ihren Grabstätten die Kirche zu Schönau, und ein jeder gab, was er vermochte, zur Rettung seiner Seele. Hundert Jahre nach der Stiftung erstreckten sich die Besitzungen der Abtei schon über den Lobdengau hinaus, und jenseits des Rheins hin. Demungeachtet bewahrten die Mönche treu ihre klösterliche Zucht, und ihr Wandel war so erbaulich, daß selbst die weibliche Tugend bei ihnen vertrauensvoll eine Zuflucht suchen durfte. Eine Sage hierüber ist freilich nicht historisch begründet, aber sie widerspricht so wenig dem Geiste und den Sitten jener Zeit, und hat so viel anziehendes, daß sie der Leser nicht ungern hier finden wird.

Als Bernhard, Abt zu Clairval, am Rhein das Kreuz predigte, zog auch ein Einwohner des Cölnischen Städtchens Neuß nach Palästina. Seine Tochter, ein junges Mädchen, Hildegund mit Nahmen, begleitet den Vater in Jünglingstracht. Im heiligen Land stirbt derselbe, und das Mädchen wagt, in der schönen Zuversicht eines frommen Gemüths, die Rückreise nach Deutschland. Ihr Geschlecht bleibt unerkannt. Zu Speier besucht sie die lateinische Klosterschule, und hat mit Armuth zu kämpfen, aber

ihr guter Engel weicht nicht von ihrer Seite. Von Speier geht sie nach Schönau, und wird in das Noviziat aufgenommen. Aber sie starb schon vor dem Ende des Probejahrs. Der Himmel, sagt der ehrwürdige Tritheim, wollte auf diese Weise von den Mönchen die Gefahr nehmen, und zugleich die vielgeprüfte Tugend belohnen.

Das große Verdienst der Mönche zu Schönau bestand in ihren Bemühungen um die Kultur der Gegend. Sie legten in dem wilden Gebürge Meiereien und Pflanzungen an, bauten Mühlen, gruben Kanäle, und allmählig fanden sich in dem erst noch unwirthlichen Thale und in seiner Umgebung Ansiedler ein. In späterer Zeit wendeten sich die Bewohner des Klosters auch zu wissenschaftlichen Beschäftigungen. Zu Heidelberg hatten sie eine Kapelle und ein geräumiges Wohnhaus, da, wo nachher die Karmelitenkirche erbaut worden. Nach Errichtung der hohen Schule wurde dieses Gebäude zu einem Kollegium für junge Eisterzienser eingerichtet, die sich den Wissenschaften widmen wollten. Dieses Institut stand unter der Aufsicht der Aebte von Schönau und Maulbronn, und war mit der Universität genau verbunden.

Das Kloster stand um diese Zeit in großem Ansehen; unter den Landesadministratoren, welche Churfürst Friedrich II. auf den Fall eines Zwists über die Nachfolge seiner Stammverwandten im Churfürstenthum Pfalz verordnete, war der Abt von Schönau der erste, und unter Ludwig V. wird bei Gelegenheit einer Zusammenberufung der Landstände wegen des Bauernkriegs vorzüglich des Abts von Schönau gedacht.

Im J. 1562 nöthigte Friedrich III. die Klosterbrüder, ihr friedliches Thal zu verlassen; sie gingen nach Worms. Die Güter und Gefälle des Klosters, welches 420 Jahre geblüht hatte, wurden größtentheils zur Dotation von Schulen und Kirchen verwendet.

Von den Flüchtlingen, welche der fanatischen Wuth des Herzogs Alba in den Niederlanden entkamen, ließen sich um 1563 ohngefähr 30 Familien im Thal von Schönau nieder, denen bald mehrere folgten, und eine kleine Manufakturstadt baute sich nach und nach an, und war im schönen Aufblühen, als Ludwig VI. der Kolonie ihre Liturgie und ihre Prediger nahm, weswegen Viele wieder auswanderten, und im Gebiete des Herzogs Kasimir Otterberg erbauten. Gegenwärtig hat Schönau nur noch die traurigen Ueberreste von dem, was es ehemals war: Verfallenes Gemäuer, verloschene Inschriften und ärmliche Hütten, wo sonst reinliche und bequeme Wohnungen standen. Die Klosterkirche, wo mehrere Pfalzgrafen und Bischöfe begraben lagen, ist ein Schutthaufe. Das Grabmahl Pfalzgraf Konrads ist noch vorhanden. Es steht im Keller eines Tuchmachers, der hiebevor eine Gruft war, und zur Klosterkirche gehört haben mag. Es ist vom J. 1185, aus hartem Sandstein, mit tief eingegrabener Mönchsschrift, und sehr beschädigt. Wahrscheinlich liegt der Leichnam Konrads darunter.

Die reformirte Kirche zu Schönau war ehemals das Kapitelhaus des Klosters, und sie ist in architektonischer Hinsicht merkwürdig.

Das Städtchen hat eine nur unbedeutende Feldmark, und die Hauptnahrungsquellen sind Tuchmacherei und Leinwandbleichen.

Der Weg von Heidelberg nach Schönau geht über Ziegelhausen, und von da durch Waldungen, eine Strecke am Neckar bergauf, wo die Aussicht in das Thal schöne Parthieen darbietet. —

Man versäume nicht, von hier aus die vier alten Burgen der Landschaden von Steinach zu besuchen. Der Weg von Schönau bis Neckarsteinach führt durch mahlerische Thäler, welche ein kühler und klarer Forellenbach durchplätschert. Wiesen vom frischesten Grün, dunkle Wälder, schöne einzelne Baumgruppen ergötzen das Auge und sprechen zum Gemüth. Die Natur entfaltet hier eine große Mannichfaltigkeit von Reitzen, und in die heilige Stille des Thales steigen die Gebilde der Vergangenheit hernieder.

Schwezingen.

Zwei Stunden westlich von Heidelberg, drei Stunden südlich von Mannheim liegt in einer Sandebne, nahe dem Rhein, der Flecken Schwezingen mit seinem berühmten Garten. Daß die Römer schon an dieser Stelle eine Niederlassung gehabt, ist höchst wahrscheinlich. Im J. 1765 wollte man im südlichen Theile des Gartens einen Hügel abtragen, der sich von Osten nach Westen hindehnte und in seiner Grundfläche über 300 Fuß enthielt. Man entdeckte unter demselben eine lange Reihe von Todtenkörpern und Urnen. Die Körper lagen nicht durch einander, sondern in einer gewissen Ordnung, das Haupt etwas höher, und das Antliz nach Sonnenaufgang gekehrt. Zwischen den einzelnen Todten fanden sich bald mehr, bald weniger

Urnen, und hin und wieder Ueberreste von Speeren, Schwertern, Schilden, Krügen u. dgl. Mit dem Hügel hörten die Spuren des Begräbnisses auf.

Ein Jahr darauf wurde eine zweite ähnliche Grabstätte in der Nachbarschaft gefunden. Die Formen der Schwerter und Schilde, die Vasen und einzelne Buchstaben, die sich von den erloschenen Inschriften noch entziffern ließen, beweisen unwidersprechlich, daß dies ein römisches Kolumbarium gewesen.

Viele glauben, auf dieser Stelle sey eine Schlacht zwischen Deutschen und Römern vorgefallen; die Urnen enthielten die Asche der Römer, und die Gebeine seyen Ueberreste der Deutschen. Aber es ist bekannt, daß die Römer die Leichname nicht alle verbrannten, sondern auch zum Theil begruben, und schwerlich hätten Deutsche und Römer ihre Todten so friedlich neben einander gelegt. Der Bischof Häffelin hat es in seiner Abhandlung über diesen Gegenstand wahrscheinlich gemacht, daß in Schwezingen hiebevor römische Kolonen gewohnt, welche hier ihre Begräbnißstelle gehabt *). Auf der Stelle des Hügels ließ Karl Theodor einen Denkstein errichten.

*) Was dieser Gelehrte noch ferner aus den bei Schwezingen gefundenen Münzen folgern will, ist unhaltbar. Gesetzt, unter diesen Münzen wären griechische gewesen, würde man darum auf eine griechische Kolonie in dieser Gegend schließen dürfen? Daß übrigens das alte Solicinium nicht hier zu suchen sey, habe ich bereits in meiner Beschreibung Badens angemerkt.

Zum erstenmahle kommt der Nahme Schwezingen in den Lorscher Urkunden des achten Jahrhunderts vor. Es heißt dort Suezzingen, Swezingun rc., am Fluße Schwarzaha, und gehört zum Lobdengau. Es war damahls ein ansehnliches Dorf mit einer Burg. Im J. 1350 gestattete Elisabeth von Schomberg dem Churfürsten Rudolf II. das Oeffnungsrecht auf dieser Burg. Ludwig III. ist unter den Pfalzgrafen der erste, welcher die Veste Schwezingen besessen. Sie wurde meist als Jagdschloß gebraucht, denn die nahe Schwezinger Hart war sehr reich an Hochwild.

Im dreißigjährigen Krieg litt Schwezingen nicht minder als die übrige Pfalz. Karl Ludwig liebte den Ort; er ließ das Schloß wiederherstellen, und seine ihm angetraute Geliebte, die Raugräfin Louise, brachte daselbst die meiste Zeit ihres Lebens zu.

Am meisten gewann Schwezingen durch die Verlegung der Residenz von Heidelberg nach Mannheim. Da es damahls in der letzten Stadt noch an Wohnungen fehlte, so nahm der Churfürst Karl Philipp seine Hoflager einstweilen zu Schwezingen, und brachte auch nachher die Sommermonathe immer daselbst zu. Er ließ die in gerader Linie ziehende Allee nach Heidelberg anlegen, und mit weißen Maulbeerbäumen bepflanzen. Eine zweite Allee sollte durch den Ketscher Wald geführt werden, der die Aussicht nach dem Rhein hin verschloß. Das Domkapitel von Speier, dem jener Wald gehörte, machte aber unbillige Forderungen, da trat der österreichische General, Graf von Schmettau, der damahls mit seinen Truppen bei Philippsburg stand, ins Mittel, und ließ unter Aufsicht seiner Ingenieure die Bäume in einer Nacht abhauen.

Der Churfürst wieß eine jährliche Summe zur Anlage und Erweiterung des Gartens an, man befolgte aber dabei Le Notre's Theorie, welche die Natur in starre symetrische Formen zwängt, und den freien Wuchs der Pflanzenwelt durch Beil und Scheere benimt.

Karl Theodor kam zur Regierung, und durch ihn erhielten Schwezingen und der Garten ihre gegenwärtige Gestalt. Zur Anlage des letzten bestimmte er jährlich 66000 fl., als aber die Residenz von Mannheim nach München verlegt wurde, setzte man jene Summe auf 45000 fl. und später auf 24000 fl. herab.

Gegenwärtig umfaßt der Garten eine Fläche von 186 Morgen. Er hat herrliche Parthieen, und man staunt über die üppige Vegetation in dieser Sandebne, aber im Ganzen fehlt die vermittelnde Idee, und die einzelnen Theile haben keine andre Verbindung unter sich, als die das Nebeneinanderseyn im Raume gibt. Ich tadle keineswegs die schnurgerechten Laubgänge, sie sind dem Auge angenehm, und oft auch dem Spaziergänger willkommener, als die Schlangenwege. Aber wie kommen die griechischen Tempel, wie kommen Minerva und Apollo neben die türkische Moschee? Auch erregt es ein sehr unbehagliches Gefühl, die zarten nackten Gestalten einer Venus und einer Galathee im Winter halb mit Schnee bedeckt zu sehen.

Uebrigens hat der Schwezinger Garten herrliche Stellen; dahin gehören besonders die schönen Lindenalleen, die anmuthigen Gebüsche, die Baumparthieen im englischen Garten, die bezaubernde Aussicht an dem großen Bassin, durch den Ketscher Wald, der sich bis an die fernen Vogesen hinzuziehen scheint u. a. m. Der Apollotempel ist dich-

terisch gedacht. Er steht auf einem Fels, eine offene Rotunde, von acht Jonischen Säulen gestützt. Am Fuße des Tempels gießen zwei Najaden klare Quellen aus ihren Urnen, und plätschernd fällt das Gewässer von Becken zu Becken in die Ebne herab. Zu beiden Seiten des Tempels erheben sich mahlerische Baumgruppen; gegen Westen ist die Aussicht frei. Es ist ein reitzender Anblick, unten an der Cascade zu weilen, wenn die Sonne zum Untergang sich neigt, und ihre Strahlen einen goldenen Schimmer um den Gott des Lichtes und des Gesangs weben, daß er dasteht in der Glorie eines Unsterblichen, und der harte Marmor belebt erscheint, und man nun jeden Augenblick den Anklang der Lyra erwartet.

Im edlen Stil, wie alle Gebäude des Gartens, ist der Tempel der Minerva erbaut, das Fronton wird von korinthischen Säulen getragen. Die Bäume umher sind von kräftigem Wuchs und herrlichen Formen. Die Bildsäule der Göttin hat ein wackerer Künstler, Crepello, aus italienischem Marmor gehauen.

Der Fels von Tuffstein, mit der Statue des Pan, hat etwas Kleinliches, und dem Gotte fehlt das Göttliche.

Ansprechender ist das Badehaus mit einem Deckengemählde von Guibal und einigen Landschaften von Ferdinand Kobel. Hier ist alles so heimlich, so einladend zu Ruhe und Genuß, alles so zierlich und geschmackvoll, wie es nur in den Bädern der Römer war.

Zu den schönern Partbieen des Gartens gehört die Gegend um den Merkurtempel, der als Ruine an einem Weiher, in mahlerischer Umgebung steht. Warum gerade dieser Tempel zerstört ist, während alle übrigen so treflich

erhalten sind, begreift man freilich nicht. Auch ist es zu naiv, wenn der Beschreiber des Schwezinger Gartens gegen Hirschfeld anmerkt, er, Hirschfeld, habe diese Ruine in dem Augenblick gesehen, wo sie erbaut worden. Darin liegt es eben! Ruinen und Felsen und Berge, die aufgebaut werden, bleiben ewig lächerliche Travestirungen der Natur.

Unter den vielen Bildwerken, die im Garten bis zum Eckel aufgestellt sind, verdienen einige hohe Auszeichnung, besonders die vier Vasen aus Carariſchem Marmor an der großen Fontaine, mit ihren treflichen Reliefs, und die Galathea auf dem kleinen Bassin. Sie ist in dem Momente dargestellt, wo sie dem Bade entsteigt, und die Haare ausringt. Ein Flußgott schmiegt sich, etwas lüstern, an die Nymphe an.

Wer den Schwezinger Garten besucht, der unterlasse nicht, den Thurm an der Wasserleitung und die Minarete der Moschee zu besteigen. Eine herrliche Aussicht lohnt die kleine Beschwerlichkeit. In den Minareten führen etwas dunkle und enge Wendeltreppen auf schmale mit Eisengittern umfaßte Gallerien. Zwischen den Vogesen und den Gebirgen der Bergstraße schweift von hier aus der Blick nach allen Richtungen. Speier, Mannheim und Worms dehnen sich am silberhellen Rhein hin; Heidelberg schwebt wie ein Schattenbild im Schoos seiner grünen Berge, und der weiße Thurm bezeichnet den wolkennahen Melibokus. Auf dieser Höhe vergißt man den Garten und alle Bestrebungen der Kunst.

Eine freundliche Ueberraschung erwartet den Lustwandler, wenn er von dem spielenden Vogelbassin in den dunklen Baumgang tritt. In weiter Ferne erscheint eine schöne

Landschaft, und ungern gesteht man sich, daß sie nur ein Werk der Kunst sey. Sie ist, nach einer Zeichnung von Ferdinand Kobel, auf eine ovale Wand gemahlt, jedoch so täuschend, daß auch der geübteste Blick sie nicht für ein Werk des Pinsels hält.

Auch für den Botaniker und den Landwirth ist dieser Garten wichtig. Von zwei in dem Umfange desselben befindlichen Baumschulen enthält die eine auf dreizehn Morgen über 24000 ausländische Bäume und Gesträuche, von welchen einzelne nach den Preisen des gedruckten Katalogs an Liebhaber abgegeben werden. Die zweite ist eine Obstbaumpflanzung, welche auf ausdrücklichen Befehl unsers verewigten Karl Friedrichs angelegt ward. Dieser Obstgarten enthält bereits, auf acht und einem halben Morgen, 165,000 Stämme. Die treflichsten Arten sind hier im Ueberflusse angepflanzt, und es werden von dem reichen Vorrathe Bäume an die Unterthanen um die billigsten Preise abgegeben, denn es war die nächste Absicht des unvergeßlichen Fürsten bei Gründung dieser Anlage, die Obstkultur in der Pfalz zu befördern.

Die schnurgerechte Straße von Heidelberg nach Schwezingen ist etwas langweilig; angenehmer ist der Weg über die Dorfer Eppelheim und Blankstatt, deren Feldmark in ältern Zeiten größtentheils dem Kloster Lorsch gehörte.

M a n n h e i m.

Am 17. März 1606 legte Churfürst Friedrich IV. den ersten Grundstein zur Stadt, aber das Dorf Mannheim

kommt schon unter Pipin, dem Vater Karls des Großen vor. Wahrscheinlich war der erste Erbauer oder Ansiedler ein Allemanne oder Franke, Manno mit Nahmen, und Heim wird in den alten Urkunden immer durch Villa übersetzt. Die Feldmark des Dorfs Mannheim enthielt schon unter den Karolingern Wein- und Obstgärten, urbares Feld, Allode, Königsgut, Wald und Weide im Ueberfluß. Friedrich erbaute neben der Stadt eine Burg, welcher er seinen Nahmen gab, aber beide wurden im dreißigjährigen Kriege zerstört.

Unter Karl Ludwig erhob sich die Stadt wieder aus ihren Trümmern, besonders durch die Niederlassung französischer und niederländischer Auswanderer, und im Jahr 1663 hatte sie 493 Privathäuser und gegen 3000 Einwohner, zwanzig Jahr später schon eine Bevölkerung von 12000 Seelen. Im Unglücksjahre 1689 wurde die Stadt mit der Festung Friedrichsburg von den Franzosen in einen Steinhaufen verwandelt, und zehn Jahr lang standen die Ruinen verlassen, bis, nach dem Riswiker Frieden, Churfürst Johann Wilhelm das dritte (eigentlich das vierte) Mannheim, nach seiner gegenwärtigen Gestalt, zu erbauen anfing. Aber es fehlte an Geld und Ansiedlern, und im Jahr 1720 betrug die Zahl der Einwohner sechs bis sieben Tausend. Zum Glück für Mannheim, welches außerdem ein mittelmäßiges Landstädtchen geblieben wäre, verlegte Karl Philipp im J. 1720 seine Residenz dahin, und nun blühte die neue Pflanzung bald empor.

Unter Karl Theodor hatte Mannheim seine schönste Periode. Er stiftete im J. 1763 die Akademie der Wissenschaften; 1775 die deutsche Gesellschaft; 1776 das physika-

lische Kabinet; 1767 den botanischen Garten; und den Antikensaal; 1758 das Kupferstich- und Handzeichnungskabinet; 1757 — 1760 die Akademie der Mahlerei und Bildnerei; 1776 die Kriegsschule; 1754 das anatomische Theater; 1754—1765 das chirurgische Collegium; 1766 die Entbindungsschule und das Gebährhaus; 1748 das Waisenhaus. Ihm verdankte Mannheim ferner eine italienische Oper, eine stehende deutsche Bühne; eine trefliche Tonschule; die Gemähldegallerie; die Bibliothek; die Medaillensammlung, schon von Churfürst Johann Wilhelm begonnen, und die Schazkammer; die Errichtuug des Zeughauses, der Stückgießerei rc. 1777 erbaute er die Sternwarte; 1765 legte er das naturhistorische Kabinet an. Unter ihm stieg die Bevölkerung über 24000 Seelen, doch verminderte sich diese Zahl um zwei bis drei Tausend, als die Residenz nach München verlegt ward.

Das meiste davon ist verschwunden in den Umwandlungen der Zeit, aber Einiges ist doch geblieben. Ich will hier nur kurz anführen, was den gebildeten Reisenden in Mannheim besonders ansprechen dürfte: *)

1. Das Schloß. Es imponirt durch seinen Umfang und hat eine herrliche Lage, ganz nahe am Rhein. Der

---

*) Eine Uebersicht von dem gegenwärtigen statistischen Zustande Mannheims gebe ich im Anhange. Eine ausführliche Geschichte und Beschreibung dieser Stadt wird, wie ich höre, zur nächsten Ostermesse erscheinen. Ganz übergehen durfte ich sie hier nicht, da die meisten Ausflüge von Heidelberg aus nach Mannheim geschehen.

westliche Flügel, in welchem sich das Opernhaus befindet, hat durch das Bombardement im letzten Kriege etwas gelitten. Im Schlosse sind noch: 1) die Ueberreste der nach München gebrachten Bibliothek und des Naturalienkabinets. 2) Die Antikensammlung; herrliche unter Denon's Aufsicht in Paris verfertigte Abgüsse des vatikanischen Apollo, das Laokoon und anderer Hauptwerke der Plastik aus dem Alterthume. 3) Die Gemählde- und Kupferstichsammlung. Unter den Gemählden finden sich einige schöne Bilder. Im vorigen Jahr wurde diese kleine Gallerie durch die Sammlung des verstorbenen Geheim. Raths von Klein vermehrt, die aus 22 Gemählden und ohngefähr 18000 Kupferstichen bestand. Aufseher ist Herr Staatzen, selbst ein geübter Künstler und ein sehr gefälliger Mann.

2. Das Theater. Im J. 1778 erhielt Mannheim eine stehende Bühne. Die Zöglinge Eckhofs aus der Gothaer Schule, Beck, Beil, Boeck, Iffland, die Seiler u. a. von nicht geringerm Verdienst bildeten damals unter Dalbergs Leitung einen schönen Künstlerverein, und viele Jahre hindurch konnte man das Mannheimer Theater in Hinsicht des ernsten Strebens seiner Mitglieder, des vortreflichen Orchesters und selbst der Dekorationen und alles dessen, was zum Kostüm gehört, als das erste in Deutschland betrachten. Im Ganzen kann es jetzt nur noch mittelmäßig heißen, doch kann es sich noch immer einiger vorzüglichen Schauspieler und Schauspielerinnen, eines gutes Ensembles und eines treflich eingeübten Orchesters rühmen.

3. Das Museum, welches die geliebten und geehrten Nahmen Karl und Stephanie trägt. Dies ist eine Anstalt, wie sie jede größere Stadt haben sollte und haben könnte; mit einer zweckmäßigen Lesegesellschaft verbinden sich musikalische Akademien, Deklamatorien, Vorlesungen und gesellschaftliche Unterhaltungen. Aufgestellte Kunstwerke und die Produkte der neuesten Literatur geben den Stoff zu angenehmen und belehrenden Gesprächen. Jeder Fremde hat freien Zutritt, nur muß er das erstemal von einem Mitgliede aufgeführt werden.

4. Die Sternwarte. Schon im Jahr 1762 wurde im Garten zu Schwezingen eine Vorrichtung zu astronomischen Beobachtungen gemacht. Im J. 1772 erbaute Karl Theodor, auf den Vorschlag des Astronomen Mayer, die Mannheimer Sternwarte, welche eine Höhe von 111 Fuß hat, und mit den vier Hauptflächen nach den vier Himmelsgegenden gerichtet ist. Der gegenwärtige Astronom, Herr Barry, ist ein Mann von Eifer und Kenntnissen. Die Instrumente sind vortreflich, und meist in London verfertigt. Sie bestehen

aus einem Mauer-Quadranten von Bird von 8 Fuß
- einem Zenith Sector von Sisson — 12 -
- einer Arnoldischen Pendeluhr,
- einem Passagen-Instrument von Ramsden, und
- einem Meridiankreis von Reichenbach.

Aber auch wer nicht eingeweiht ist in die Himmelskunde, besteige diesen Thurm, die Aussicht ist höchst lohnend. Man erblickt die fernen Gebürge des Schwarzwaldes, die Kette der Vogesen bis zum Donnersberg mit dem herrlichen

überrheinischen Lande und den Städten Speier, Oggersheim, Frankenthal und Worms; die fruchtreiche Bergstraße und ihre alten Burgen, Heidelberg an den Königsstuhl gelehnt, den Melibocus und Taunus und zahllose Dörfer und Landhäuser in den reizendsten Umgebungen.

Das Mannheimer vereinigte Gymnasium hat eine treffliche Einrichtung, und ist mit tüchtigen Lehrern besetzt.

Unter den Kirchen verdient die ehemalige Jesuiten-Kirche einen Besuch.

Noch jetzt ist in dieser Stadt viel Sinn für Kunst vorhanden. Es fehlt nicht an Mahlern, Kupferstechern und Tonkünstlern, die sich der Meisterschaft rühmen können. Einzelne Privatpersonen sind im Besitz vorzüglicher Kunstwerke. So findet man bei Herrn Schloßverwalter Louis Richard, neben andern sehenswerthen Bildern, eine heilige Familie, in welcher Raphaels Pinsel schwerlich zu verkennen seyn möchte. Oder wer, außer ihm, dem Herrlichen, hätte diesen engelschönen Knaben mahlen können, und diesen himmlischen Liebreiz dem Irdischen vermählen? —

Durch die Schleifung der Festungswerke hat Mannheim in jeder Hinsicht gewonnen, und wo sonst drohende Bastionen standen, und das Gewässer der Gräben die Luft verpestete, da blühen jetzt freundliche Gärten. Besonders anziehend ist der Lustgarten von der Westseite des Schlosses bis zum Rhein hin. Bäume und Stauden sind in wenigen Jahren kräftig und fröhlich empor gewachsen, und von manchen Stellen bietet sich die schönste Aussicht dar.

Die Mühlau, eine kleine Insel, eine Viertelstunde von der Stadt, verdient ihrer anmuthigen Lage wegen einer Erwähnung. Es ist daselbst ein Schlößchen von Gehölz

umschattet, worin den Sommer über wöchentlich Souppee's und Bälle gegeben werden.

Die Straße von Heidelberg geht durch Wieblingen, Edingen und Seckenheim, drei der blühendsten Dörfer der Pfalz.

L a d e n b u r g.

Als Mannheim nur erst ein Dorf war, und Heidelberg aus einigen Fischerhütten bestand, da blühete Ladenburg schon als Hauptstadt des Lobdengau's. Daß hier auch das alte Lupodunum zu suchen sey, dessen Ausonius in seinem Gedicht auf die Mosel gedenkt, haben Freher, Häselin u. a. behauptet, jedoch keineswegs bewiesen *). Wohl aber sprechen viele Zeugnisse für den Aufenthalt der Römer in und um Ladenburg. Schöpflin hat einen Votivmarmor beschrieben **), welcher daselbst gefunden und im J. 292 errichtet worden. Ich kann diesem verdienstvollen Gelehrten jedoch nicht beistimmen, wenn er das Civitas Mog. auf gedachtem Stein durch Civitas moguntia censium erklärt. Warum sollten die Mainzer dieses Denkmahl niedriger Schmeichelei in Ladenburg aufstellen? Kann eine Civitas moguna nicht am Neckar geblüht ha-

*) Siehe Anmerk. 6. am Ende dieser Beschreibung.

**) In den Act. der Mannheimer Akad. Band I. S. 183 u. folg.

ben? *) Von einer andern in dieser Stadt gefundenen Antike gibt Lamey Nachricht **). Es ist ein Mythrabild von hocherhabener Arbeit, dergleichen man auch verschiedene in Schwaben entdeckt, und aus denen hervorgeht, daß die uralten Symbole des Feldbaues und der erste Hieroglyphendienst der Erdbewohner auch unserm Vaterlande nicht fremd geblieben.

Ladenburg nahe, wahrscheinlich beim Meerhof, baute Kaiser Valentinian ein Kastell gegen die Anfälle der Deutschen, und gab dem Neckar einen andern Lauf. Dieser Strom folgte damals der Bergstraße, und ergoß sich bei Trebur in den Rhein, unter den Karolingern bei Neckarau, jetzt hat er seine Mündung bei Mannheim.

Eine Menge Münzen, Urnen, Waffen ꝛc. wurde in der Stadt und ihrer Umgebung ausgegraben, und alles bestättigt die lange Anwesenheit römischer Legionen.

Unter den fränkischen Königen wurde Ladenburg Hauptstadt des Lobdengaus (Lodengaus?). König Dagobert verlieh den Ort mit dem königlichen Palaste daselbst, mit Gebäuden, Weingärten, Eigenen ꝛc. der Domkirche zu Worms. Die Bischöfe zu Worms wählten oft Ladenburg zu ihrem Wohnsitze, und hielten in dem gedachten Palast, welcher der Saal genannt wurde, ihren Hof. Im 12. Jahrhun-

*) Mog oder auch Mag, Mug, ist deutsch und heißt mächtig, stark, auch durch Blut verwandt. Ladenburg war vermuthlich eine deutsche Niederlassung, die sich unter römischen Schutz begeben.

**) Act. der Mannheimer Akad. B. I. S. 204. u. folg.

dert übten die Herzoge des rheinischen Frankens aus dem Hause der Hohenstaufen die Schirmvogtei über die meisten Stifter und Klöster aus, und Pfalzgraf Konrad, von jenem Geschlecht, war Schirmvogt von Ladenburg.

Die Herrschaft über diese Stadt wechselte in der Folge gar häufig, und war abwechselnd, bald in den Händen der Pfalzgrafen, bald bei den Bischöfen von Worms. In den blutigen Fehden zwischen den Bürgern zu Worms und den Bischöfen flüchteten sich diese gewöhnlich nach Ladenburg. Dies that auch der vielverdiente Johann Kämmerer von Dalburg oder Dalberg, welcher 1486 den bischöflichen Stuhl bestieg. Er nahm, während der Unruhen, seinen Sitz in dem königlichen Palaste, und sammelte um sich einen Kreis treflicher Männer. Unter andern rief er den Petrus Bolandus, einen der größten Gelehrten jener Zeit von Schriesheim, wo er Pfarrer war, nach Ladenburg, seinem Geburtsorte, zurück.

Mit der Reformation ging die glänzende Periode dieser Stadt zu Ende, denn jetzt begann auch hier der Kampf der verschiedenen kirchlichen Partheien. Noch verhängnißvoller wurde für Ladenburg die Krönung Pfalzgraf Friedrichs V. zum Könige von Böhmen. Gleich zu Anfange des dreißigjährigen Krieges nahm Tilly die Stadt ein, und die Bedrängnisse der Einwohner waren unbeschreiblich. Mannsfeld vertrieb zwar die Spanier nach der Schlacht von Mingolsheim, aber er verfuhr noch härter als die Feinde; gegen die Bürger übte er noch weniger Erbarmen, als Tilly, zerstörte das Schloß, die Stadtmauern und die schönsten Gebäude. Abwechselnd wurde nun Ladenburg der Raub der Spanier, Baiern, Franzosen

und Schweden, und nur der westphälische Friede konnte es retten vom gänzlichen Untergange. Kaum aber fingen die friedlichen Tage von Karl Ludwigs Regierung an, als schon wieder der Bischof von Worms mit seinen Ansprüchen an Ladenburg auftrat, und lothringische Truppen in die Stadt legte. Noch bevor dieser Zwist entschieden war, brach der Orleansche Successionskrieg aus, Ladenburg wurde geplündert und größtentheils in Asche verwandelt. Nur der Galluskirche und der Wohnungen der Chorherren schonten Melacs Krieger, als einer Stiftung fränkischer Könige. Die Franzosen sahen die Lilien in dem Dalbergischen Wappen auf den Glocken jener Kirche für das französische Wappen an, und so wurden diese wenigen Gebäude gerettet.

Nach diesem Kriege wurde auch der Streit mit Worms beigelegt, und Ladenburg kam an das pfälzische Churhaus.

Jetzt hat diese Stadt nur noch einzelne Spuren von dem aufzuweisen, was sie ehemals war. Einzelne Ruinen und alte Gebäude sind merkwürdig, wie die Trümmern der Martinskapelle, wie man glaubt, eine Stiftung des Frankenkönigs Dagobert; die Galluskirche mit der Sickingischen Kapelle, in welcher mehrere von diesem Geschlechte begraben liegen; der bischöfliche Hof u. a. m. Wahrscheinlich liegt hier noch manches Denkmahl aus der Römer-Zeit in der Erde verborgen.

Im 17. Jahrhundert hatte Ladenburg eine Druckerei, aus welcher einige kostbare Werke hervorgingen. Hier ist auch der Geburtsort des Stephan Hoest, Domherrn von Speier, den Friedrich der Siegreiche als Hofprediger nach

Heidelberg rief, und welchem Tritheim das glänzendste Lob beilegt.

Die Lage dieser Stadt, am Neckar, in einer fruchtbaren Ebene, nur eine Stunde vom Gebürg, ist anziehend; ihre Thürme geben ihr, in einiger Entfernung, etwas Großes und Ehrwürdiges. — Oestlich von der Stadt, gegen Leutershausen, ist der Stalbühel oder Stalbohel, jetzt ein Feld auf einer Anhöhe, wo zur Zeit der fränkischen Könige die Gedinge oder öffentlichen Gerichte gehalten wurden. Von 1225 bis zur gänzlichen Veränderung der deutschen Verfassung wurden die Churfürsten von der Pfalz von den Bischöfen zu Worms mit der Grafschaft auf dem Stalbühel ausdrücklich belehnt.

Die Bergstraße.

Die eigentliche Bergstraße fängt bei Heidelberg an, und endigt bei Eberstadt, eine halbe Stunde disseits Darmstadt. Sie enthält demnach ohngefähr 12 Stunden in die Länge. Diese Strecke gehört zu den schönsten und fruchtbarsten Gegenden Deutschlands. Oestlich liegt die herrliche Bergkette, die sich von Süden nach Norden zieht, und zwischen den Bergen winden sich romantische Thäler hin, von Quellen und Waldbächen durchreiselt; gegen Westen breitet sich die schöne Rheinebne aus. Die Vorhügel sind meist mit Weinreben und Obstbäumen angepflanzt, und die Berge mit Laubholz. Die zahlreichen Dörfer und Landstädtchen verbergen sich in friedlichen Schatten, und von den Höhen

blicken die Trümmer zerfallener oder zerstörter Burgen herab. Am schönsten ist diese Gegend im Anfange des Frühlings, wenn Mandelbäume und Kirschbäume blühen. Dann erscheint die ganze Bergstraße längs dem Gebürge hin als ein herrlicher Garten, und der Spaziergänger wandelt durch Blütenhaine. Wein und Obst sind Hauptprodukte dieser Gegend. Der Wein kann sich freilich nicht mit dem Rheingauer messen, doch gehört der von Laudenbach und Hemsbach, und überall, wo der Rießling Hauptgewächs ist, zu dem bessern. Eine merkwürdige Erfahrung ist, daß längs der Heerstraße hin, wo die Bäume von den ersten warmen Frühlingstagen an dicht mit Staube bedeckt sind, das Obst nie fehlt und sehr schmackhaft ist. Wahrscheinlich ist dies auch mit den Weinreben der Fall, und was hier der Zufall thut, das thaten die Römer absichtlich, indem sie durch das Zerschlagen der Erdschollen in ihren Weinbergen Staub erregten, um dadurch die Reife der Trauben zu beschleunigen, und ihren Wohlgeschmack zu erhöhen.

Unstreitig verdankt man den Römern den ersten Anbau dieser Gegend, wenn sie gleich schon unter den Teutonen nicht ganz kulturlos war. Aber die Allemannen begünstigten den Feldbau wenig, desto mehr aber die Franken. In einem Gedichte aus dem 6. Jahrhundert auf den ersten Feldzug des Hunnenkönigs Attila *), sagt Walther von

*) De prima Expeditione Attilae regis Hunnorum in Gallias ac de rebus gestis Waltharii Aquitanorum principis etc. Lips. 1780. in 4to.

Aquitanien: „Das sind Franken, von jenen Schelmen, welche die Erde bauen!“

Unter den damahligen Gaugrafen in der Bergstraße waren einige der edelsten Männer der Nation, wie Warinus, einer der Stammväter des Salischen Geschlechts, im Lobdengau, und Caneor, durch seine Mutter Williswinda mit der Pipinischen Familie verwandt, im Ober-Rhingau. Dieser letzte ist für die Kulturgeschichte dieser Gegend besonders Merkwürdig, denn er stiftete im J. 764 mit seiner Mutter, nahe an der Weschniz, in der Ebne zwischen Auerbach und Worms, jenes berühmte Benedictinerkloster, welches später nach Lauresheim oder Lorsch verlegt wurde, sich bald zu einem Fürstenthum erhob, und beinahe die ganze Bergstraße als Eigenthum besaß. Es ist wohl nicht in Abrede zu stellen, daß durch die Bemühungen dieser Mönche der Anbau dieser gesegneten Landschaft erweitert und verbessert worden sey.

In dem Umfang dieses Buchs gehören nicht sämmtliche Ortschaften der Bergstraße, aber ich will diejenigen noch kurz beschreiben, welche bis Weinheim und das Birkenauer Thal hin historisch und topographisch interessant sind. Die Dörfer Neuenheim und Handschuhsheim habe ich bereits oben angeführt.

Dossenheim und die Schauenburg.

Dieses Dorf liegt eine halbe Stunde von Handschuhsheim, und zieht sich mahlerisch zwischen zwei Bergen hin. Eine alte

Volkssitte, der Holzäpfeltanz, hatte sich Jahrhunderte hier erhalten, und wurde erst kürzlich abgebracht. Am Sonntage nach Mariä Himmelfahrt versammelten sich Jünglinge und Mädchen des Dorfs auf einem freien Platze, der mit Holzäpfeln bedeckt war, und walzten in die Runde. Ein grüner Zweig ging während des Tanzes von Hand zu Hand. In der Nähe des Platzes lag eine Flinte mit einer brennenden Lunte. Das Pärchen, in dessen Händen der Zweig war, wenn die Flinte losging, erhielt den Preis, der aus einem Huth und einem Paar Strümpfe bestand. Es ist schade, daß man solche Volksfeste untergehen läßt! In jeder Anhänglichkeit an Formen und Gebräuche, die aus dem Leben eines Volks erwachsen, bewahrt sich etwas, was der Gesetzgeber, der Regent und der Religionslehrer gleich beachten sollten.

Unter den Bergen bei Dossenheim fällt, wegen seiner Kegelgestalt, der Dornberg besonders in die Angen. Die Kuppe deckt, wie die der zwei Nachbarberge, Laubholz, die Abdachung ist mit Weinreben bepflanzt. Das umherliegende Gestein auf dem Dornberg ist feinkörnige, gelblichbraune Lava. Diese Lava verwittert zu einer fruchtbaren vulkanischen Asche, in welcher der Rebstock treflich gedeihet. Dr. Güthe fand, daß der mit Rothbuchen bewachsene Scheitel des Bergs ein Aschenhügel mit einem Schlund sey. Auch bemerkte er viele säulenförmige Lavastücke, aber keinen wahren Basalt.

Nahe bei Dossenheim, gegen Schriesheim zu, liegen auf einem hervorragenden Hügel die wenigen Trümmer der alten Schauenburg. Von diesem Schlosse genoß man der herrlichsten Aussicht, und es mußte von großem

Umfang seyn, denn Friedrich der Siegreiche, welcher dasselbe 1460 zerstörte, brauchte sieben Wochen, um die Mauern und Thürme niederzureißen. Hier herrschten die Dynasten von Schauenburg, denen, unter andern Besitzungen, auch Handschuhsheim und Seckenheim gehörten. Im J. 1130 wurde Gerhard von Scowenburg mit Bertold von Lindenfels, Konrad von Bickenbach u. a. von Adelbert, Erzbischof von Mainz, unter die Freien aufgenommen, und 1148 unter die Edlen. Dieser Gerhard schenkte dem Kloster Lorsch seinen Weinberg bei Weinheim, und was er daselbst an Feld und Wald besaß. Seine drei Söhne, Gerhard, Bertold und Gottfried stehen unter den Edlen oben an, welche 1168 zu Ladenburg eine Urkunde des Bischofs von Worms für das Kloster Schönau unterzeichneten. Im J. 1156 war Bertold mit Pfalzgraf Konrad und andern Edlen auf dem Reichstage zu Worms, wo wegen des Landfriedens berathschlagt wurde. Im J. 1223 erscheint Gerhard III. in einer Urkunde Königs Heinrichs VII. gegeben auf dem Stahlbühel, als Graf von Schowenburch.

Von so vielen adelichen Geschlechtern weiß die Geschichte nichts zu erzählen, als ihre Genealogien. Dies ist auch mit den Dynasten von Schauenburg der Fall. Nur einer kleinen Fehde erwähnt die Wormser Chronik, welche Simon von Schauenburg mit der Stadt Worms gehabt. Er nahm einigen Bürgern von Worms, welche sein Geleit hatten, in dem Dorf Dossenheim über 30 Fuder Weins mit Gewalt hinweg. Die Wormser zogen nun mit ihren Bundesgenossen, Philipp von Hohenfels, dem Raugrafen Konrad, Philipp von Falkenstein und den Bürgern von

Oppenheim gegen die Bergstraße. Simon erbot sich aber zum Schaden-Ersatz, und stellte sechs Ritter zu Bürgen.

Um 1281 ist das Geschlecht dieser Schauenburge erloschen.

Der Erzbischof von Mainz kaufte nachher die Schauenburg mit allen Zugehörungen, und König Ludwig, als Pfalzgraf bei Rhein, bestättigte nicht nur diesen Kauf im J. 1320, sondern hob auch zu Gunsten des Bischofs das pfälzische Lehenband auf.

Ueber 140 Jahre blieb Churmainz im ruhigen Besitz der Burg, bis Friedrich der Siegreiche mit Erzbischof Diether von Mainz in einen Krieg verwickelt ward. Im J. 1460 verbrannte der Faut von Heidelberg, das zu Schauenburg gehörige Dossenheim, und gleich darauf rückte der Churfürst vor das Schloß, und nahm es nach einer fünftägigen Belagerung; die Besatzung von 18 Reutern und 30 Fußknechten wurde zu Gefangenen gemacht, und die Veste niedergerissen.

Schriesheim und die Strahlenburg.

Schriesheim liegt zwei Stunden von Heidelberg, am Fuß der fortlaufenden Bergkette, die hier ein langes und schmales Thal bildet, das nach Ostsüden zieht, und links von dem Branig, rechts von dem Oelberge eingeschlossen wird. Durch dieses anmuthige Thal strömt der Kanzelbach, an dessen Ufern hin sich viele Mühlen reihen. Hier wird

das feinste Schwingmehl verfertigt, und weit hin versendet. Auf den Oelberg führt ein steiler Weg über Granitmassen, von deren Rollsteinen alle Abhänge bedeckt sind. Auf der Kuppe dieses Bergs, eines der höchsten in dieser Kette, steht der Edelstein, eine natürliche Gruppe von Granitsäulen, die ein aus sechs bis acht abgestumpften Pyramiden zusammengesetztes, natürliches Grabmahl bilden, das mit Flechten überwachsen ist. Dr. Güthe, in seiner Reise durch die Bergstraße, äußert die Meinung, daß die Römer ihren Granit von hier nach Rom geholt, und glaubt den Beweis zu finden, theils in dem gleichen Gefüge des Schriesheimer Granits mit den in Rom befindlichen Stücken, theils in den von den Römern zu Lindenfels zurückgelassenen, unvollendeten Arbeiten an Granitmassen.

Auf dem Branig ist ein Bergwerk, das auf Eisenvitriol und Alaun gebaut wird. Südöstlich an diesem Berge stehen ungeheure Granitmassen in senkrechten Schichten und Klüften zu Tage, zwischen die der am Fuße des Bergs fortlaufende Flecken gleichsam eingebaut ist.

Schriesheim ist alt, und hatte mancherlei Schicksale. Es kommt häufig in Lorscher Urkunden des achten und neunten Jahrhunderts vor, unter dem Nahmen Scrizzesheim, Scriezesheim ꝛc. Die Vogtei gehörte der Abtei Ellwangen, von welcher sie die Herren von Strahlenberg zu Lehen trugen. Im J. 1470 war Herzog Ludwig der Schwarze Herr der Stadt Schriesheim und der Burg, da er aber Friedrich I. den Krieg ankündigte, überfiel dieser unversehens Schriesheim und die Strahlenburg, und ließ 16 Edelleute, die er dabei zu Gefangenen bekam, und welche seine Vasallen waren, ertränken. Von

den Bürgern nahm er eine Brandschatzung, ließ ihre Mauern niederreißen, und zerstörte das Schloß.

Die Ruinen des Schlosses Strahlenberg liegen auf der vordern Abdachung des Oelbergs, gerade über Schriesheim. Das Gemäuer ist von röthlichem, derben Granit, mit wenigen untermischten Hohlziegeln. Herrlich ist die Lage dieses Schlosses, mit der schönen Aussicht nach Süden und Westen. Weinreben blühen um die Ruinen, welche der Epheu mit seinem melancholischen Grün bedeckt. Einen eignen Anblick gewähren diese Trümmer, wenn die untergehende Sonne die Berge umher beleuchtet, und vielleicht hat dieses reizende Schauspiel dem Schlosse seinen Nahmen gegeben. Der Erbauer ist unbekannt. Die Herren von Strahlenberg kommen erst im 12. Jahrhundert vor. Es waren mächtige Dynasten, die ihre Vasallen disseits und jenseits des Rheins und zahlreiche Burgmänner hatten.

In dem zehnjährigen Landfrieden, welchen die Fürsten, Städte und Grafen am Rhein 1253 errichteten, kommt auch ein Strahlenberg als Bundesgenosse vor. In einigen Fehden mit den Pfalzgrafen Rudolph und Ludwig wurden diese damahls etwas übermüthigen Dynasten gezwungen, den Pfalzgrafen das Oeffnungsrecht auf ihren Burgen zu gestatten. Im Jahr 1347 verkaufte Rennewart von Strahlenberg an Ruprecht den ältern seine Burg mit Schriesheim.

Die letzten Abkömmlinge dieses Geschlechts, Seifried und Johannes, verloren sich in der Dunkelheit, und ihre Schwester Elisabeth war um 1395 Aebtissin in dem Kloster Marienkron zu Oppenheim.

In der Nähe von Schriesheim mögen die Römer eine bedeutende Niederlassung gehabt haben. Davon zeugen die erst in unsern Tagen aufgefundenen Bäder und Grabstätte.

Das Bad lag auf der Feldmark zwischen Schriesheim und Ladenburg bei dem Rosenhof, und scheint, dem Umfange nach, ein Privatbad gewesen zu seyn. Vieles war schon zerstört, als man es aufgrub, doch konnte man noch recht gut das Caldarium (Dampf- und Schwizbad *), das Tepidarium (das laue Bad), das Frigidarium (kalte Bad), und das Apodyterium (Auskleidezimmer) unterscheiden **). Mit den Bädern stand eine Palästra in Verbindung. Auch die Spuren von Kanälen zur Leitung des Wassers waren noch vorhanden. Karl Theodor ließ einen Theil dieser merkwürdigen Ruine mit einem Gebäude bedecken, aber im letzten Kriege ist alles bis auf den Grund zerstört worden, und man kann es nur noch aus Häffelins Beschreibung und Abbildung kennen lernen. Uebrigens hat die Vermuthung eines sehr kundigen vaterländischen Gelehrten (im Magazin von und für Baden 1803. S. 172), daß bei dem Bade eine römische Villa gestanden, und noch Vieles unter diesen Feldern begraben liegen möge, sehr viel Wahrscheinlichkeit.

Etwas näher bei Schriesheim, nordwestlich im Felde, wurde in demselben Jahr (1766) eine römische Grabstätte (Kolumbarium) entdeckt, mit Aschentöpfen, dem Sacellum

---

*) Diese Bäder hießen bei den Römern auch lakonische oder spartanische Bäder.

**) Im 3. B. der Act. der Mannh. Akad. S. 216 ist ein Grundriß davon gegeben.

(Kapelle zur Todtenfeier) und einem Triclinium (wo das Gedächtnißmahl von den Ueberbleibseln des Opfers gehalten wurde). Dieses Kolumbarium hat mit dem bekannten Grabe Virgils bei Neapel auffallende Aehnlichkeit. Sechs Stufen führen hinab in das Todtengewölbe, welches 12 Kubikfuß mißt, und aus behauenen Steinen erbaut ist.

An zwei Seiten des Kolumbariums sind 4 Nischen von drei Fuß hoch, zwei breit, einen Fuß und drei Zoll tief. Hier standen noch bei der Entdeckung vier Aschenkrüge aus Thon, von dunkelgrauer Farbe. Das Sacellum hat gleichen Umfang mit der Gruft. Man fand noch ein eisernes Beil zum Schlachten der Opferthiere, die säulenförmige Ara (Cippus), und beim Triclinium die Küche mit einem Heerd und etwas Asche. Das Paviment ist nicht musivisch; es besteht aus einer Mischung von zerstoßenen Steinen, Ziegeln und Kalk. Das Ganze ist von einer Mauer umgeben, die im Fundamente eine Dicke von 2 Fuß hat. Schöpflin setzt die Zeit der Errichtung diests Grabmahls in das zweite Jahrhundert *).

Karl Theodor ließ die Stelle mit einer Säule bezeichnen, auf welcher eine Urne ruht. Der Schaft hat die Inschrift:

Sepulcri Romani
Columbarium
Sacellum Coenaculum
Continentis
Fundementa
anno
MDCCLXVI.
Detecta
locus hic tegit.

*) In den Act. der Mannh. Akad. B. II. S. 114.

Ringsum ist angebautes Feld, und ruhig pflanzt der Landmann seinen Kohl über der Asche derer, welche einst kamen, seine Väter zu unterjochen. Aber er ehrt die Ruhe der Todten, denn nicht die mindeste Beschädigung ist an dem Denksteine sichtbar, der so bedeutsam an das Gemüth des Wanderers spricht.

Weg bis Weinheim.

Hinter Schriesheim sind die Berge kleiner und weniger beholzt, aber zum Theil kühner und fantastisch in einander geschoben, und besonders schön im herbstlichen Kolorit. Die Heerstraße ist eine fortlaufende Allee von Wallnuß- und Obstbäumen. Eine halbe Stunde von Schriesheim, einige hundert Schritte von der Straße, liegt Leutershausen, zwischen kleinen Hügeln, im friedlichen Schatten. Im J. 877 übergab ein gewisser Liuther seine Besitzungen im Lobdengau, im Weiler Husen dem Kloster Lorsch. Daher mag der Nahme Leutershausen (Liuthers Husen) entstanden seyn. Das Kloster belehnte in der Folge damit die Herren von Hirzberg, welche mit denen von Strahlenberg einerlei Abkunft haben. Nahe hinter Leutershausen liegt der Hirzberg mit den Ruinen der gleichnahmigen Burg. Aber das Geschlecht dieser Dynasten ist längst erloschen. —

Die Berge zur Rechten senken sich jetzt immer mehr, doch verliert die Landschaft nichts von ihrem Reitz. Aber die weite Ebne gegen Westen, wo Ladenburg und Mann-

heim das Auge nur flüchtig anziehen, hat etwas melancholisches, da sie fast ganz baumleer ist.

Nach einer halben Stunde weichen die Berge immer mehr zurück, die Hügel rücken der Straße näher, und dazwischen bilden sich, meist in der Richtung von Süden nach Norden, fruchtbare und anmuthige Thäler. Die drei Dörfer Groß-Sachseaheim, Hohen-Sachsenheim und Lizel-Sachsenheim sind hier merkwürdig, denn wahrscheinlich gehörten sie zu den Kolonien, welche Karl der Große im J. 782 im rheinischen Franken durch Sachsen anlegte. Die beiden letzten Dörfer liegen etwas seitwärts von der Straße, in dichterischen Umgebungen. An der Neige zweier Berge steht noch die Ruine der alten Sassenburg. Das Geschlecht der Edlen von Sachsenheim kommt oft in Urkunden vor, und sie hatten in der Bergstraße und am Neckar reiche Besitzungen.

Eine Stunde unter Groß-Sachsenheim liegt Weinheim. Indem man sich dieser Stadt nähert, erhebt sich die Straße, und in der Ferne tritt die mahlerische Starkenburg hervor, und der hohe Malchen, und jenseits des Rheins erhebt der Donnersberg sein Haupt in die Wolken.

Weinheim hat eine wahrhaft romantische Lage, und man könnte leicht in Versuchung kommen, sie der von Heidelberg vorzuziehen. Die Stadt zieht sich in einem Halbkreise am Fuße eines vorspringenden Bergs hin, auf dessen Gipfel die alte Burg Windeck steht, und berührt rechts den Eingang in das Gorchsheimer, links den in das Birkenauer Thal. Das Gebürge umher steigt fast senkrecht in die Höhe, und ist großentheils mit Weinreben angepflanzt. Die Weschnitz fließt an der Nordseite der Stadt vorüber, und bezeichnet

die ehemalige Grenze des obern Rheingaues und des Lobdengaues.

Die Gegend ist äußerst fruchtbar, und von der üppigsten Vegetation, und schwerlich möchte eine andre Gegend der Bergstraße dem Botaniker eine reichere Ernte gewähren. Das alte Schloß hat eine eigene Struktur, und man kann es mit Wahrscheinlichkeit für ein Werk der Römer halten. Ein Gewölbe mit Säulenreihen, ein anderes Gewölbe, in der Mitte von Säulen gestützt, und der sich nach oben verjüngende Wartthurm sind noch ziemlich erhalten, das übrige Gemäuer aber droht den Einsturz. Die Aussicht von da ist weit und mannichfaltig, und eine Menge Städte und Dörfer disseits und jenseits des Rheins treten in bestimmten Umrissen aus der Landschaft hervor.

Weinheim ist sehr alt, und erscheint schon in Urkunden des 8. Jahrhunderts. Daß die Römer hier eine Niederlassung gehabt, ist wohl kaum zu bezweifeln, ob aber diese den Nahmen Oenotria geführt, welchen man auf einigen in den Weinbergen ausgegrabenen Steinen gefunden, möchte schwer ins Reine zu bringen seyn. Eben so unbegründet ist die Sage, daß der unglückliche vierte Heinrich, nachdem sein Sohn sich gegen ihn empört, in dem hiesigen Kloster eine Zuflucht gefunden. Später wurde Weinheim ein Eigenthum des Klosters Lorsch. Kaiser Otto III. bewilligte im J. 1000 der Stadt einen öffentlichen Markt, und Kaiser Heinrich IV. ertheilte ihr die Erlaubniß, eine Münzstätte anzulegen. Im 14. Jahrhundert wurde an die alte Stadt eine neue angebaut, und Pfalzgraf Ruprecht III. erlaubte 1404 dem Magistrat, auswärtige Adeliche und andre freie deutsche Männer aufzunehmen.

Weinheim befand sich damahls in einem blühenden Zustande, und hatte eine eigne, den Reichsstädten ähnliche Verfassung, aber der dreißigjährige und der orleansische Krieg zernichteten den Wohlstand, der nie ganz wieder kehrte.

Der Churfürst Johann Wilhelm hatte auf einige Jahre seine Residenz in Weinheim, und zog auch verschiedene Dikasterien dahin. Im J. 1700 ließ er das pfälzische Landrecht daselbst drucken.

Noch jetzt bietet diese Stadt einen angenehmen Aufenthalt dar, zumahl die schöne Jahrszeit hindurch. Mehrere gebildete Familien haben ihre Wohnungen daselbst, und die schönen Umgebungen entschädigen hinreichend für so manche Vergnügungen größerer Städte.

Von der alten Burg Windeck ist noch anzumerken, daß sie wahrscheinlich kein Eigenthum der bekannten beiden adelichen Geschlechter dieses Nahmens gewesen. Schon im 12. Jahrhundert gehörte sie der Abtei Lorsch, und die dortigen Mönche zerstörten sie, nachdem sie, mit Beihülfe der klösterlichen Vasallen, ihren Abt Bruno verjagt hatten. Um 1165 ließ der Abt Heinrich sie wieder aufbauen.

Das Birkenauer Thal.

Weinheim zieht sich östlich bis zu diesem reizenden Thale hin, welches von der Weschniz durchströmt wird. Den Eingang öffnet die Ruine eines Thors, und hier schon hat die Gegend etwas Kühnes und Einsiedlerisches. Links erheben sich nackte Granitwände mit ärmlicher Vegetation, rechts liegt eine Mühle unter Erlen, und die waldigen Berge steigen

keck empor, schließen aber zu bald den Gesichtskreis. Einen störenden Eindruck macht die Pappelreihe längs dem Wege hin.

Schöner ist die Landschaft, welche die zweite Mühle bildet, und ich möchte sie für die schönste Parthie des Thales halten. Das Gebürg ist wilder und schroffer, und das Ganze gruppirt sich vortreflich.

Das Bett des Flusses ist mit Rollsteinen besäet, und wenn die Weschnitz von den Waldströmen anwächst, so muß das Tosen ihrer Wellen hier furchtbar seyn.

Hinter der zweiten Mühle verschwinden die Berge, und schöne Hügel treten an ihre Stelle. Eine einsame Wiese dehnt sich hier am Flusse hin, und man wünscht sie nur durch eine Staffage von Hirten belebt.

Weniger schön ist der Anblick der dritten Mühle; anmuthiger aber die Lage der vierten, nur daß auch hier die Pappeln wieder sich unangenehm einmischen, und den Hintergrund quer durchschneiden. Auch bringt die Mischung schmutziggrüner Rothtannen mit bräunlichen Eichen ein sehr mißtöniges Kolorit hervor. Die Berge links sind abgeholzt, und gewähren einen unfreundlichen Anblick.

Jezt wendet sich das Thal etwas südlicher, und ein Grenzpfahl bezeichnet die badische und darmstädtische Mark. Zwei Säulen mit dorischem Knauf, dicht am Wege, sollen, wie es scheint, einen Galgen vorstellen. Der Einfall wäre wenigstens nicht alltäglich. Rechts ist eine herrliche Waldparthie, und der Fluß erscheint in der Beschattung schöner Bäume wie ein Nymphenbad.

Das Thal, mit dem Dörfchen Birkenau im Mittelgrunde, macht von hier aus eine Landschaft in Ruisdaels

Geschmack. Nur die angebauten Strecken zwischen den Wäldern auf den Höhen schwächen die Wirkung.

Birkenau liegt eine halbe Stunde von Weinheim. Es gehört den Freiherren von Wambold, welche hier ein Landhaus und einen schönen Garten haben.

In einer Urkunde von 846 kommt nebst dem Dorfe Weinheim auch die Zelle Birkinowa vor. Damals mußte also ein Kloster hier gestanden haben.

Hinter Birkenau erweitert sich das Thal, aber der mahlerische Reitz desselben vermindert sich. Die Berge sind zum Theil abgeholzt und einige umgepflügt. Dies gibt ihnen ein trauriges Ansehen, doch treten hier und da noch einzelne schöne Parthieen hervor.

Das Gorchsheimer Thal nimmt seinen Anfang bei dem Dörfchen Mühlheim, welches an Weinheim sich anreiht. Es wird von dem Grundelbach bewässert, und hat einige angenehme Waldszenen, wie man sie jedoch in allen Gebürgen findet.

Das Neckar-Thal.

Bei dem Dorfe Neuenheim und zur Seite des Mannheimer Thors von Heidelberg wenden sich die Berge östlich, und öffnen ein schmales Thal, welches vom Neckar durchströmt wird. Es ist mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß die Richtung der Granitberge ununterbrochen durch den Neckar, dessen Bett sie ausmachen, nach Südost

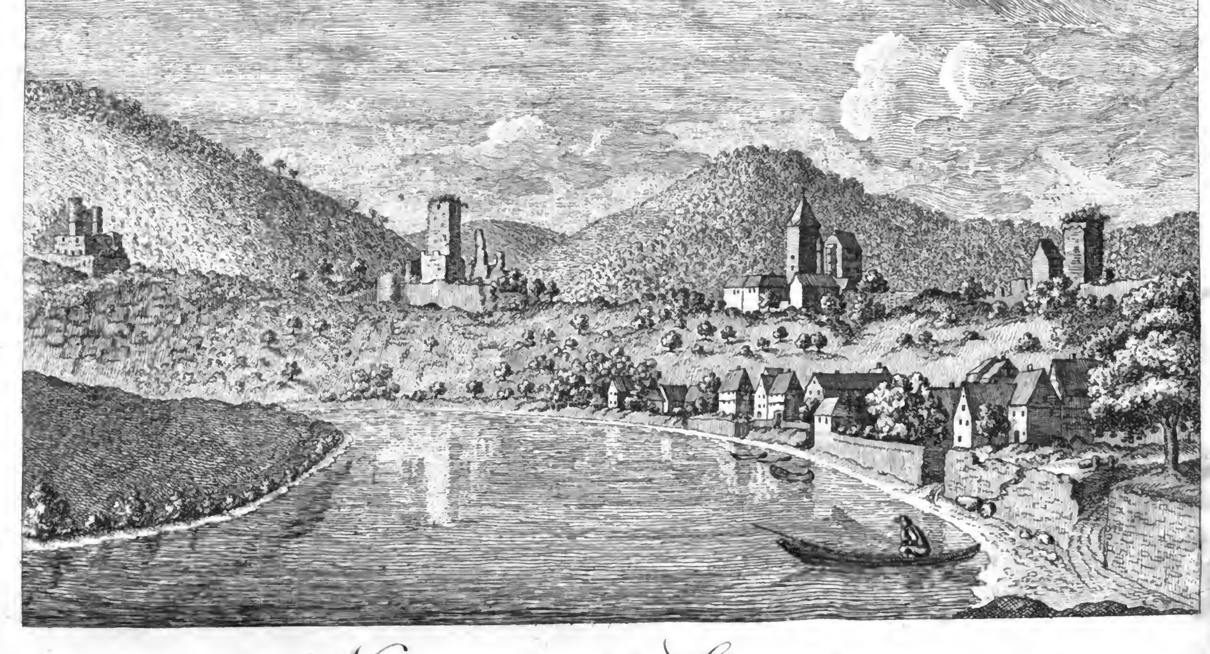
fortgehe, und sie bildeten wohl in uralter Zeit mit den Granitmassen des Geisbergs eine zusammenhängende, geschlossene Wand, weswegen denn auch damahls der Strom nothwendig einen andern Rinnsal hatte, oder sich von einer beträchtlichen Höhe über die Felsen herabstürzen mußte.

Zu beiden Seiten des Neckars ziehen sich die Granitwände, welche hier und da mit Sandstein und Quarzbreccia wechseln, in mannichfacher Gestaltung bis Ziegelhausen fort *). Dort erweitert sich das Thal etwas, und am rechten Ufer treten gar unangenehm die röthlichen Sandsteinbrüche hervor. Eine gute halbe Stunde über Schlierbach wendet sich der Strom östlich, und es erscheint eine der schönsten Landschaften: Neckargemünd ragt zwischen Bäumen aus dem Thal hervor, und zur Seite erhebt sich der kegelförmige Dilsberg mit seinem Schlosse und seinen Wohnungen.

Neckargemünd ist eine kleine freundliche Landstadt, im alten Elsenzgau gelegen, da, wo die Elsenz in den Neckar fällt. In den frühern Urkunden kommt es unter dem Nahmen Gemünde vor. Nahe der Stadt, auf einem steilen Berg, stand ehemals die feste Burg Reichenstein, welche die Kaiser zu Lehen gaben.

Hinter Neckargemünd breitet sich das Thal am rechten Ufer in eine kleine Feldmark aus, über welche der Weg nach Steinach führt. Der Weg links zieht sich am

*) Von dem Thalstrich bis Ziegelhausen habe ich schon bei den nähern Umgebungen Heidelbergs das Nöthige gesagt.



Neckarsteinach und die Schwesterburgen.

Strom, längs dem Waldgebürge hin, auf den Dilsberg. Indem man um die Bergwindung tritt, öffnet sich ein neues Thal — auf einem Bergrücken liegt Neckarsteinach mit seinen vier alten Burgen, und am linken Ufer steigt der Dilsberg senkrecht in die Höhe.

Das Städtchen Steinach trägt seinen Nahmen von dem Waldbach, der hier in den Neckar fällt. Es hat nichts merkwürdiges außer der Kirche mit einigen Grabmählern der Dynasten von Steinach, welche jedoch aus einer spätern Zeit sind, denn nur der Chor der Kirche ist alt, das Schiff aber wieder erneut worden.

Merkwürdiger sind die vier alten Burgen, von denen die eine noch bewohnt wird. Die vorderste, das Schwalbennest genannt, hängt mit ihrem runden Thürmchen und dem mit Epheu umwachsenen Söller drohend am Berghang und wird jetzt durch einen Steinbruch untergraben, weswegen es gefährlich scheint, sie zu besteigen. Auch ist der Berg so steil, daß man nur mit Mühe zu dieser Ruine gelangen kann. Sie ist übrigens von geringem Umfang, und gleicht eher einem Raubschlosse, als dem Sitze eines Dynastengeschlechts.

Die zweite Burg ist bei weitem die interessanteste, durch ihre Lage sowohl, als durch die mahlerischen Formen ihres Gemäuers. Der eine Thurm ist noch wohl erhalten, und das innere Thor mit dem Wappen der Steinacher. Aber in den Burggräben wächst Gras und Gesträuch, den Hof bedecken wilde Pflanzen, und auf den Mauern grünt die Fichte und die Birke. Es ist so still und einsam unter diesen Trümmern, und selbst das Leben der Natur hat hier nichts erfreuliches, denn es verbirgt

dem Auge nur die Verwesung. — Das Neckarthal ist hier geschlossen, der Fluß beschreibt um den breiten angeschwemmten Fuß des Dilsbergs, einen halben Kreis, und fast immer wird er durch Schiffe belebt. Nördlich blickt man in das schöne Wiesenthal hinab, welches von Schönau herabführt.

Die dritte Burg bietet mit ihren wenigen Mauerstücken und ihrem hohen Thurme keinen erfreulichen Anblick dar. In den Trümmern hat sich eine arme Familie angesiedelt, die ihren Kohl hier zwischen den Ruinen baut. Die düstere Wohnung dieser Unglücklichen hat etwas Schauerliches und auch Gefahrvolles; Wind und Regen stürmen durch ihr armseliges Stübchen, und sie klagten, daß man ihnen auch diese Zuflucht nicht länger gönnen wolle.

Ob die Dynasten von Steinach auf allen vier Burgen gewohnt, oder ob die Landschaden von Steinach, welche Ministerialen und Burgmänner der Dynasten waren, eine oder die andre inne gehabt, ist nicht bekannt, wohl aber werden beide Geschlechter häufig verwechselt. Jene erhielten ihren Nahmen durch vielfach verübte Räubereien, und noch jetzt ist ihr Andenken unter den Anwohnern des Neckars in Schmach.

Von der Geschichte der Dynasten von Steinach wissen wir wenig, außer was in den Urkunden des Klosters Schönau vorkommt. Der erste, dessen Meldung geschieht, ist Blikker von Steinach, welcher von Boppo Grafen von Laufen und Dilsberg das Thal Schönau zu Lehen trug, und dasselbe im J. 1142 zu Erbauung des Klosters abtrat. Im J. 1150 wurde Konrad von Steinach, noch ein Jüngling, aber mit Naturgaben reich ausgestattet, zum Bischof von Worms gewählt. Er machte eine Wall-

fahrt nach Jerusalem, und starb zu Tyrus. Das Geschlecht scheint übrigens im 17. Jahrhundert erloschen zu seyn.

Von Steinach läßt man sich nach dem Dilsberge übersetzen. Ueber eine kleine begrünte Ebne führt der Weg in den Wald, und im Zickzack den Berg hinan. Von dieser Ebne machen die alten Burgen von Steinach ein schönes Bild; die zweite tritt frei hervor, und gewinnt einen Hintergrund von Bergen. Auf dem Gipfel eines steilen, isolirten Berges liegt das Städtchen Dilsberg mit dem sehr alten, aber noch wohnbaren Schlosse. Die Wehrmauer scheint auf Lava erbaut zu seyn, und auch die kegelförmige Gestalt des Berges deutet auf einen Vulkan. Es ist hier nur Ein Brunnen, und dieser gegen 400 Fuß tief in den Felsenbauch des Bergs gegraben. Vom Grunde dieses Brunnens aus soll hiebevor ein unterirdischer Gang bis an den Neckar geführt haben. Es werden täglich nur 4 Eimer Wassers geschöpft, und unter den Kommandanten, die Besatzung und die beiden Prediger vertheilt. Die übrigen Einwohner sammeln Regenwasser in Cisternen. Das Schloß dient jetzt zum Aufenthalt für Staatsgefangene, und die Besatzung besteht aus Invaliden. Herrliche Aussichten hat man von der schönen Linde, am Eingange der Stadt, von der Wohnung des Kommandanten, und von der hohen Wehrmauer, über welche ein Gang hinzieht.

Ehemals haus'ten auf dem Dilsberge die Grafen des Elsenzgaus. Graf Bruno um 1100 hatte zugleich auch den Enz- und Kraichgau unter seiner Gerichtsbarkeit. Er war aus dem Geschlechte der Dynasten von Laufen, und wurde

nachher auf den erzbischöflichen Stuhl von Trier erhoben, und stiftete das Kloster Odenheim *).

Hinter dem Dilsberg macht der Strom wieder eine starke Krümmung und wendet sich nordöstlich. Das Thal wird enger, Waldgebürge und Steinklippen schließen die Ufer ein. Links erscheint das Städtchen Hirschhorn mit der darüber hängenden alten Burg; rechts liegt eine gothische Kapelle mit Fenstergemählden, welche die Wappen und einige Familienbilder der Geschlechter von Handschuhsheim, Habern und Hirschhorn zeigen. Mächtig waren die Dynasten von Hirschhorn, und ihre Besitzungen lagen an beiden Ufern des Neckars und Rheins. Pfalzgraf Rudolf I. verpfändete an sie für 200 Pfund Heller seine Leibgedingswingert zu Handschuhsheim, und für 30 Pf. Heller die Burg Harpfenberg und das Dorf Hedesbach. Mit Johann von Hirschhorn starb das Geschlecht 1632 aus.

Aufwärts geht es nun, den Strom entlang, an dem Städtchen Eberbach vorüber. Hier breitet sich das Thal mehr aus. Oberhalb des Städtchens erhebt sich der Burgheldenberg, wo einst, in der Zeit des Faustrechts, Deutschlands Kaiser eine Burg gründeten zur Sicherheit der Schiffahrt.

Hinter Eberbach ruhet der Weiler Wimmersbach friedlich am Strom, und weiter hin das Dorf Rockenau,

*) Die Grafen von Laufen waren ursprüngliche Dynasten von Waldüren; sie erhielten die Burg Dilsberg von den Pfalzgrafen zu Lehen, und nahmen später den Nahmen davon an.

wo von einem steilen Berge, aus Eichengehölz, die Ruinen von Stolzeneck herabblicken. Von dieser Burg sind noch manche Sagen im Munde des Volkes *).

Hinter Lindach engen die Berge den Fluß gewaltsam ein. Auf einer Felsenwand liegt das alte Schloß Zwingenberg und am Fuße desselben ein Weiler gleiches Nahmens. Die Edlen von Zwingenberg waren ein nicht unberühmtes Geschlecht im Mittelalter. Die Burg wurde auf Befehl des Kaisers zerstört, und 1403 von denen von Hirschhorn wieder aufgebaut. Es sollen hier furchtbare Gefängnisse und Burgverließe seyn, und schon der Nahme hat etwas Schreckhaftes.

Die Gegend wird jetzt rauher, das Felsgebürg schroffer; am rechten Ufer erscheint der Flecken Gerach in Waldschatten, links breitet sich ein fruchtbares Thal aus mit dem Dorfe Guttenbach in seiner Mitte, und auf dem mittlern Absatz des mächtigen Felsens am Ufer springt die Ruine des Minnenbergs hervor. Hier blühte einst der Garten der Liebe, und die Bewohner der Gegend erzählen manche freundliche Geschichte von dieser Burg, die in alten Zeiten den Hofwarten von Kirchheim gehörte, später aber an andre Besitzer kam. Von den Sagen, welche von dem Minnenberg noch im Umlaufe sind, will ich hier eine mittheilen.

Hugo von Habern hinterließ drei Söhne, die sich als Jünglinge, neben andern ritterlichen Uebungen, viel mit der Jagd beschäftigten. Ihr Begleiter in den wilden Forsten des Odenwaldes war ein treues Windspiel. Eines Tages kamen sie auf den Gipfel eines steilen Bergs am

*) S. badische Wochenschrift, 1807. S. 154.

Neckar zu einer düstern Höhle. Das Windspiel ging bellend hinein, und die Jünglinge folgten ihm, in der Hoffnung, ein Wild zu finden; aber im Innern der Höhle erblickten sie drei weibliche Gestalten, welche betend auf den Knieen lagen. Es waren drei Schwestern, Töchter eines erloschenen Hauses, deren Besitzthümer raubgierige Hände an sich gerissen, und welche hier in der Wüste eine Zuflucht gesucht. Ein alter Diener lebte bei ihnen als Einsiedler, und sorgte für ihre kleinen Bedürfnisse. Die drei Mädchen waren in der Blüthe der Jugend, und reich mit Schönheit ausgestattet. Selbst die ärmliche Kleidung erhöhte ihre Reitze. Die drei Jünglinge entbrannten gegen sie in Liebe, und führten sie als Gattinnen auf ihre Burgen. Auf dem Berge aber erbauten sie ein Schloß und nannten es Minneburg, und ließen das Windspiel, welches sie zu den Einsiedlerinnen gebracht, in Stein aushauen, und über dem Thor aufstellen.

Dunkle Wälder und jähe Höhen schließen jetzt den Strom ein, und der Schiffende sieht vor sich keinen Ausgang. Aber bald erscheint der Weiler Mörtelstein, ehemal Mortelstalt genannt, in friedlicher Abgeschiedenheit. Auf einem Hügel liegt die kleine Kirche mit dem Kirchhofe, den einige melancholische Tannen beschatten. Gegenüber reiht sich das romantische Binau hin, in üppiger Feldmark, wo der Weinstock fröhlich gedeiht. Im Rebengebürg stand ehemals die Burg Kuchstein, von welcher die Sage nur den Nahmen bewahrt hat. Zwischen Feldern und Wiesen geht es nun den freundlichen Schreckberg vorüber; die alte Burg ist zur Wohnung emsiger Pächter geworden. Am Fuße des Schreckbergs bildet sich der Tropfstein, aus

welchem die Ruinen im Garten zu Schwezingen erbaut wurden.

Eine lachende Gegend entfaltet sich nun dem Auge, Städte und Dörfer, Burgen und Mühlen und Höfe liegen zerstreut in der weiten Landschaft, und die Elz eilt durch blumige Wiesen dem Neckar entgegen. Am linken Ufer breitet sich Obrigheim aus, einst Hubarichheim, weil es an Huben so reich war. Die Römer hatten hier wahrscheinlich ein Kastell, zum Schutz der Neckarfahrt, und die Burg, welche ehemals mitten im Dorfe stand, und von welcher ein adeliches Geschlecht den Nahmen führte, mochte auf den Ruinen der Römerveste erbaut seyn. Noch in unsern Zeiten wurde hier ein Altar des Merkur gefunden, und nach Mannheim gebracht. Seitwärts von Obrigheim liegt die Nuweburg (Neuburg), jetzt von Taglöhnern bewohnt. K. Ruprecht kaufte diese Burg „zu Oberkeim, sonst Hohinrot genannt," von Berthold Vetzer von Oberkeim. — In dieser schönen und reichen Gegend verweilte König Maximilian Joseph von Baiern mit seiner Familie im Jahr 1795, während Mannheim belagert wurde.

Ganz nahe, auf der rechten Seite des Stroms, der hier eine Insel bildet, breiten sich, von Weinhügeln umgeben, Diedesheim und der schöne Marktflecken Neckarelz aus. Beide trennt der Elzbach, welcher sich hier mit dem Neckar vereinigt. Dieser Flecken ist das alte Aliza, dessen so oft in Urkunden erwähnt wird. Die Ritter von Landesehr stifteten hier ein Templerkloster, dessen Gü-

ter bei Aufhebung des Ordens im 14. Jahrhundert zur Grundherrschaft geschlagen wurden. Die Kirche ist noch vorhanden, und gehört der katholischen Gemeine zu Neckarelz.

Ausgedehnter wird das Thal, und langsamer wallet der Strom an dem Berge mit Eichen vorüber, wo einst eine stattliche Burg stand, die Ehre des Landes benahmt; aber kaum ist noch eine Spur davon vorhanden. Auf der linken Seite des Flusses liegt Hochhausen, wo die heilige Notburga ruht. Am Ufer erheben sich schroffe Kalkfelsen, die zum Theil gespalten sind, und mahlerisch mit Gebüsch bewachsen. Eine kleine Höhle, einst die Zuflucht der Königstochter Notburga, fesselt jetzt die Aufmerksamkeit des Wanderers. Als König Dagobert zu Mosbach Hof hielt, da kam zu ihm ein Fürst der Wenden, und warb um die Hand seiner schönen Tochter. Aber Notburga war eine Christin, und verschmähte eine Heirath mit einem Heiden. Sie entfloh in diese Höhle, und ein zahmer Hirsch brachte ihr täglich vom Tische ihres Vaters von Mosbach aus Speise. Als dem Könige ihr Aufenthalt bekannt wurde, eilte er hin, und wollte das fromme Mädchen beim Arm aus der Höhle ziehen, da blieb der Arm ihm in der Hand, und Dagobert ging jetzt in sich, und ehrte den Entschluß seiner Tochter, welche bis zu ihrem Tode in dieser Felsenkluft verharrte. Um für den Leichnam der Entschlafenen eine schickliche Ruhestätte zu finden, legte man denselben auf einen Wagen, der mit jungen, des Jochs noch unkundigen Stieren bespannt wurde. Ohne Führer eilten sie dahin, wo jetzt die Kirche von Hochhausen steht, welche der König

erbaute zur Sühne seiner Schuld. Auf das Grab ließ er einen Stein setzen mit einer Krone *).

Hochhausen gegenüber wölbt sich in Osten ein gewaltiger Hochberg mit der Ruine von Hornberg, und im besonnten Wiesenthal liegt an Weinhügeln Neckarzimmern. Auf jener Burg haus'te einst der weitberühmte Ritter Lutz Schott, der treue Gefährte des Pfalzgrafen in der Rosenberger Fehde und in dem Boxberger Sturm. Auch Ritter Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand haus'te hier, und sein eisernes Bett und des friedlichen Kammerassessors Uriel von Gemmingen staubigter Bücherschatz waren als Reliquien noch vor wenigen Jahren zur Schau.

Das Thal macht jetzt eine Senkung — östlich erhebt sich ein Weinberg, der auf seiner Spitze eine Kapelle trägt, dem Erzengel Michael geweiht, und am Ufer dehnt sich das schöngebaute Hasmersheim hin. Es wohnen hier viele Schiffer, welche Hümpler genannt werden. Dieses Dorf kommt schon in einer Urkunde von 774 vor. Kaiser Konrad II. schenkte es dem Domstifte zu Worms, und von diesem kam es an den deutschen Orden. Jetzt öffnen sich die fruchtbaren Thäler und Auen von Waibstatt, Helmstatt, Wollenberg, Bargen und Fliensbach. Der Fluß macht eine Krümmung gegen Mühlbach hin, welches so einladend am Ufer liegt. Auf der linken Seite erscheint ein köstlicher Weinberg, die

*) S. den Auszug aus einer alten Handschrift in der bad. Wochenschrift. S. 241 u. folg.

Scheitel mit Buchen und alten Eichen bepflanzt, einst das Lieblingsgehäge der Dynasten von Weinsberg; auf der nördlichen vorspringenden Seite steht die Burg Guttenberg mit einer Kapelle, die sich unter der Burg zwischen Bäumen versteckt. Aufwärts, auf einem sanften Hügel, trauern die Ruinen des Schlosses Ehrenberg; einst war es der Wohnsitz eines adelichen und edlen Geschlechts, dessen in den Annalen der Bißthümer Worms und Speier immer mit Ehren gedacht wird. — Um die waldige Mark von Heinsheim windet sich nun der Strom; der Weinstock blüht an seinen Ufern, die sich gegen Offenau in ein liebliches Wiesenthal verlieren. Bald erblickt man die alte Kornelia, die treue, gewerbsame ehemalige Reichsstadt Wimpfen am Berg, und am Fuße des Hügels, von hundertjährigen Linden umschattet, die ehrwürdige Stiftskirche von Wimpfen im Thal. Aber der Reiz der Gegend verschwindet in einer höheren Erinnerung. Mit ernsten Gefühlen sucht der Wanderer die Stelle, wo Georg Friedrich von Baden und Magnus von Würtemberg gegen Tilly kämpften, und vierhundert Bürger von Pforzheim den freiwilligen Tod fürs Vaterland starben.

Anhang.

I.

Verzeichniß der Professoren und Privatdocenten an der Universität zu Heidelberg im September 1811.

I. Gottesgelahrtheit.

Ordentliche Professoren.

Paulus, geheimer Kirchenrath.
Daub, geheimer Kirchenrath.
Schwarz, Kirchenrath.

Privatlehrer.

Lauter, Doctor.
Gruner, Doctor.
Neander, Doctor.

II. Rechtsgelahrtheit.

Ordentliche Professoren.

Klüber, Staats- und Kabinetsrath.
Gambsjäger, Oberhofgerichtsrath.

Thibaut, Hofrath.
Zachariä, Hofrath.
Martin, Justizrath.
Heise, Justizrath.

Privatlehrer.

Kämmerer, Doctor.
Musset, Doctor.

III. Arzneigelahrtheit.

Ordentliche Professoren.

Mai, geheimer Rath.
Ackermann, geheimer Hofrath.
Moser, Professor.
Zipf, Professor.
Schelver, Professor.
Nägele, Professor.

Ausserordentlicher Professor.

Mai, Professor.

Privatlehrer.

Haindorf, Doctor.

IV. Staatswirthschaft.

Ordentliche Professoren.

Suckow, geheimer Hofrath.
Gatterer, Oberforstrath.
Semer, Hofkammerrath.
Reinhard, Professor.
Sponeck, Graf von, Oberforstrath.
Seeger, Professor.

Ausserordentlicher Professor.

Eschenmayer, Professor.

V. Philosophie.

Ordentliche Professoren.

Sax, Professor.
Langsdorf, geheimer Hofrath.
Creuzer, Hofrath.
Schreiber, Professor.
Fries, Professor.
Wilken, Professor.
Voß, Professor.
Kastner, Professor.

Ausserordentlicher Professor.

Schweins, Professor.

Privatlehrer.

Kayser, Doctor (Professor des Gymnasiums).
Dümge, Doctor.
Wagner, Doctor.
Wagemann, Doctor.
Leger, Architekt.
Börsch, Doctor.

1. Abgegangene Professoren seit 1804.

Böckh, als Prof. nach Berlin. Dereser, als Prof. nach Freiburg. Ewald, zur Section des Schul- und Kirchenwesens beim Ministerio des Innern nach Karlsruhe. Heger, als Leibarzt nach Amorbach. Koch, als Pfarrer auf das Land. Kopp, privatisirt. Marheinecke, als Prof. nach Berlin. Pätz, als Prof. nach Göttingen, wo er kurze Zeit nachher starb. Schnappinger, als Prof. nach Freiburg. Schmitt, ebenfalls. Wedekind, zum Hofgericht nach Mannheim. De Wette, als Prof. nach Berlin. Werk, als Prof. nach Freiburg.

---

2. Verstorbene Professoren seit 1804.

Bauer, Prof. der Exegetik. Claß, Lehrer der Mathematik. Fauth, Lehrer der Pastoral. Kübel, Prof. des kanonischen Rechts. Voßmann, Lehrer der Mathematik. Wolfter, Prof. der Geschichte und Bibliothekar. Wundt, Prof. der Landesgeschichte und Prediger zu Wieblingen. Zuccarini, Prof. der Arzneikunde und Botanik.

---

3. Abgegangene Privatdocenten seit 1804.

Aus der juristischen Fakultät:

Dresch, als Prof. nach Tübingen. Müller ebenfalls. Osburg ebenfalls.

Aus der medicinischen Fakultät:

v. Hagen nach Rußland.

Aus der philosophischen Fakultät:

Bachmannn, nach der Schweiz. Diesterweg, als Prof. an das Lyceum nach Mannheim. Görres, an seine Lehrstelle nach Koblenz zurück. Michaelis, als Prof. nach Tübingen. Saalfeld, als Docent nach Göttingen. Wundt, als Physikus nach Neckargemünd. Zimmermann, als Bergwerksinspector nach dem Harze.

II.

Zusätze.

1.) Zu Seite 111.

Kurfürst Philipp der Aufrichtige ließ aus Karls des Großen Palast zu Niederingelheim einige Säulen nach Heidelberg bringen. Sebastian Münster, dessen Geburtsort Nieder-Ingelheim war, sah diese Säulen in der Probstei zu Heidelberg. Widder und Schöpflin, denen von den Alterthümern der Pfalz nicht leicht etwas entging, behaupten, die gedachten Säulen seyen verloren gegangen. Der Verf. eines Aufsatzes über Kornstein- oder Granitsäulen in den Rheinischen Beiträgen (Jahrg. 1777. Heft 3.) behauptet hingegen, es seyen dies dieselben Säulen, welche noch jetzt in dem Hofe des Schlosses um einen Brunnen stehen. Dagegen habe ich einige Zweifel.

Für erste ist kaum glaublich, daß der Fürst, welcher jene kostbaren Ueberreste vom Untergange gerettet, ihnen

keine schicklichere Stelle gegeben haben sollte. Fürs zweite stimmen alle Schriftsteller darin überein, daß die hundert Säulen, welche die kaiserliche Pfalz zu Ingelheim geschmückt, von Marmor gewesen, und von Rom und Ravenna an den Rhein gebracht worden. Die vier Säulen auf dem Schlosse aber sind aus Granit oder Kornstein gehauen, der allenthalben in unserer Gegend bricht. Die Römer, während ihrer Anwesenheit in Deutschland, benutzten diesen Stein häufig zu Werken der Bildnerei und Architectur, worüber noch in der bekannten Riesensäule auf dem Felsberge bei Erbach ein sprechendes Zeugniß vorhanden ist. Ein Werk der Römer mögen wohl auch jene Säulen auf dem Schlosse seyn, und sie stützten vielleicht in früherer Zeit das Vordach eines Tempels auf eben der Stelle, wo sie jetzt wie verachtete Fremdlinge stehen.

2.) Zu Seite 191.

Es ist billig, in der Topographie Heidelbergs der trefflichen Badeanstalt zu gedenken, welche seit 1797 in dem Hause des Herrn Prof. und Apothekers Mai besteht. Es sind acht bequeme und reinliche Kabinette, jedes mit einer Badwanne, einem Wärmemesser, einem Ruhebette, Nachttische, flanellenen Badtuche, Schwamme u. s. w.

Für unreine Hautkrankheiten sind besondere Badwannen vorhanden, und die Bäder für Männer von denen für Frauen gänzlich abgesondert.

Die Badewannen werden jedesmahl nach dem Gebrauche mit Seifenwasser und Bürsten sorgfältig gereinigt.

Arme Kranke erhalten die Bäder unentgeltlich.

Folgende Arten von Bädern findet man hier:

1) Reinlichkeitsbäder, kalt oder warm.

2) Seifenbäder von spanischer oder venetianischer Seife, oder von der Seifenwurzel.

3) Laugbäder von Buchenholz-Asche, oder Pottasche.

4) Meersalzbäder.

5) Schwefelleberbäder.

6) Quecksilberbäder.

7) Malzbäder.

8) Erweichende Kräuterbäder, mit oder ohne Kuhmilch.

9) Stärkende Kräuterbäder, mit oder ohne riechbaren Spiritus.

10) Lohbäder, mit oder ohne gewürzte Kräuter.

11) Eisenbäder von Eisenvitriol, oder aus den Stahlkugeln bereitet.

12) Ameisenbäder.

13) Kinderbäder aus verschiedenen Ingredienzen, nach Vorschrift des Arztes, z. B. aus der Krappwurzel, aus Senftmehl, aus einem Absud von Kälberfüßen, aus Bier, aus Wein und Wasser, u. s. w.

14) Tropfbäder, kalt oder warm.

15) Lungenbäder aus verschiedenen Kräuterdämpfen, durch besondere Destillationsgefäße und Schläuche zum einathmen eingerichtet.

III.

Anmerkungen.

Anmerk. 1. Zu Seite 3.

Die Gründe, womit Wenk aus Tacitus, aus den am rechten Neckarufer gefundenen römischen Denkmählern, und aus den Spuren des Pfalrains beweisen will, daß die Dekumaten sich bis zum Main erstreckt, sind unzureichend. Tacitus ist bei seinen ethnographischen Angaben so wenig genau, als bei den geographischen, er kannte zu wenig das Land, welches er beschreibt. Hätte der Main die nördliche Grenze der Dekumaten gemacht, so müßte man die Mattiaken als Anwohner dieser Grenze annehmen, keineswegs aber die Katten; denn daß die aquae Mattiacae bei Wiesbaden, kaum zwei Stunden vom Main, zu suchen seyen, unterliegt wohl keinem Zweifel. Auch kannte Tacitus nicht einmahl diesen Fluß, und er läßt in seiner Beschrei-

bung erst Bataver und Mattiaken, dann die Bewohner der Dekumaten und hierauf erst die Katten folgen.

Kaiser Probus, welcher die alte römische Grenze diesseits des Rheins wieder herstellte, trieb, wie Vopiscus im Leben desselben erzählt, die Ueberreste der Germanen über die Alb und den Neckar, und legte auf feindlichem Boden ein verschanztes Lager an. Diese Stelle deutet klar genug auf die römischen Alterthümer an der Bergstraße. Oder gehört jede Landschaft, welche Denkmahle der Römer aufbewahrt, in den Umfang der Dekumaten, warum nicht auch Wisbaden, die Wetterau, Westphalen, u. s. w.?

Die Steinschriften bei Sattler (Geschichte Würtembergs S. 27.) können als Beweise dienen, daß der Neckar die Dekumaten von Osten nach Westen hin eingeschlossen. Sie wurden am rechten Ufer dieses Flusses gefunden, und der collis peregrinorum und der genius peregrinorum deuten auch, wie jener Geschichtschreiber richtig bemerkt, auf Ueberreste der Triboken, Bojer und Sedusier, zwischen dem Neckar und Main, die sich unter den Schutz der Römer begeben, von welchen sie fast von allen Seiten umfangen waren. Uebrigens darf hiebei nicht übersehen werden, daß damahls der Neckar einen andern Lauf gehabt, und sich bei Trebur in den Rhein ergossen.

Was den alten Pfahlrain oder das vallum romanum anlangt, so mochte dieses wohl über den Neckar hin und bis nach Mainz reichen, aber erst wäre zu beweisen, daß man hier eine Grenzmauer zu suchen habe. Der verstorbene Rector Schöpperlin zu Nördlingen hat im Gegentheil

sehr wahrscheinlich gemacht, daß die sogenannte Teufelsmauer eine mit Thürmen und Kastellen befestigte römische Militärstraße gewesen, welche auch durch tiefe Sümpfe und Moräste hin zog, wo es nicht Noth war, eine Vertheidigungsmauer zu errichten.

Anmerk. 2. Zu Seite 11.

Schon in den ältesten Zeiten wurden die Pfalzgrafen von den Bischöfen von Worms mit der Grafschaft auf dem Stalbühel belehnt. Der erste noch vorhandene Lehnbrief hierüber ist von 1225. Dieser Stalbühel lag östlich von Ladenburg gegen Leutershausen hin, und dort ist eine etwas erhöhte Ackergewanne, welche noch jetzt diesen Nahmen trägt. An diesem Ort wurden die öffentlichen Gaugerichte oder Gedinge gehalten, welche auch ein ungeboden Ding hießen, weil, wer auch nicht geladen war, dahin gehen konnte, sein Recht zu suchen, oder sich zu vertheidigen.

Jeder Gau hatte, nachdem er größer oder kleiner war, ein oder mehrere solcher Gerichte. Für den Lobdengau mochte eins hinreichen. Bei ungünstiger Jahrszeit wurden die Gedinge in den benachbarten Städten oder Dörfern gehalten.

Was Widder in seiner Abhandlung von den Stalboheln über die ursprüngliche Bedeutung dieses aus Stal und Bühel zusammengesetzten Wortes sagt, ist nicht befriedigend. Ein Bühel ist allerdings ein Hügel, eine Anhöhe, und in diesem Sinne wird es noch am Oberrhein und in der Schweiz gebraucht, auch mag Stal wohl von stallum herkommen, und es bezeichnet, wie Stadel, einen Ort, eine

Stelle, aber in Stalbühel liegt ja der Begriff des Orts, oder der Stelle, schon in dem zweiten Wort, und das erste muß nothwendig die Bestimmung des Bühels ausdrücken. Ich möchte daher Stal von Stallung ableiten, dieses bedeutet in der alten Sprache einen Stillstand, treuga induciae. „Ain fruntlich Stallung gemachet und gesazt" heißt es in einer Urkunde bei Datt vom J. 1381. Weder Friede noch Stallung! ist eine Redensart, welche bisweilen in alten Schriften vorkömmt, und in vielen Gegenden Deutschlands ist von Personen, die sich nicht zusammen vertragen können, der sprichwörtliche Ausdruck üblich: sie stallen nicht zusammen. Stahlbühel heißt demnach der Ort, wo der Zwist stille steht (collis induciarum), weil er durch den Richter geschlichtet werden soll. Solche Dingstätten mochten wohl auch mit Sitzen für die Grafen und Schöffen versehen seyn, doch hatten sie schwerlich die Form der Stühle, denen man, noch in unsern Tagen, die Benennung stallus oder stallum beilegt, wie z. B. den Chorstühlen in den Stifts- und Klosterkirchen, auch scheint mir der Nahme Bankbügel nicht bezeichnend genug für einen Mallus (Mahlstätte).

Anmerk. 3. Zu Seite 125.

Wenn ich von den alten Bursen und Kollegien Gutes sage, so ist dies nicht so gemeint, als ob ich dieselben wieder eingeführt wünschte. Was sollen uns die alten Formen ohne den alten Geist? Daß die Wissenschaft ehemals mit einem wahrhaft religiösen Ernst getrieben wurde, lag keineswegs an den klösterlichen Formen der alten Schulen, aber diese Formen gingen nothwendig aus dem Geiste jener Zeit hervor, denn alles Leben bildet sich eine angemessene Form an, und

strebt nur da aus derselben heraus, wo es der Verwesung entgegen eilt. Es ist neulich, in einer öffentlichen Schrift, eine Klage erhoben worden, über das Mangelhafte unsrer Mittelschulen, welche in Hinsicht auf mehrere derselben gewiß gegründet ist. Man hat dem alten tüchtigen und gründlichen Pedantismus so lange Hohn gesprochen, bis er entwichen ist — mit der Tüchtigkeit und Gründlichkeit selbst, und so sind wir dahin gekommen, daß jetzt fünf oder sechs Lehrer nicht mehr leisten können, was sonst Einer leistete.

Anmerk. 4. Zu Seite 230.

Der Streit über die Lage des alten Lupodunums, welches beim Ausonius vorkömmt, hat fast etwas komisches, denn in der That lassen sich die Conjecturen über diesen Gegenstand an keine bewährte historische Angabe knüpfen. Der Sänger der Mosel versichert ächt poetisch: Valentinian habe die Deutschen über den Neckar und Lupodunum und die Quellen der Donau hinausgetrieben; der meist sehr nüchterne Ammianus Marcellinus aber erzählt von dieser Großthat:

„Valentinian sey, bei schon wärmerer Witterung, mit einem großen Heer ohne Widerstand (vermuthlich bei Worms) über den Rhein gegangen, und unter Führung kundiger Wegweiser, und fleißigem Recognosciren, eine weite Strecke langsam fortgerückt, der Marsch habe einige Tage gedauert, bis er die Feinde verschanzt auf den Bergen angetroffen. Die Römer hätten, nach einem hartnäckigen Kampfe, zwar gesiegt, doch sey ihr Verlust auch beträchtlich gewesen, und der Kaiser habe (nach diesem Siege) sein Heer in die Winterquartiere nach Trier zurückgeführt.“

Nun vergleiche man, mit dieser schlichten Erzählung, worin eine Niederlage der Römer als ein Sieg vorgestellt

wird, die panegyrische Lüge des Ausonius! Und auf solche Zeugnisse könnte man auch nur Muthmaßungen gründen?

Valentinian unternahm den Feldzug, als die Jahrszeit schon wärmer geworden war; demnach wahrscheinlich von Worms aus, wo er noch am 31. Julius ein Gesetz erließ. Er marschirte mehrere Tage, bis er nach Solicinium kam, und dieses Solicinium soll Schwetzingen seyn, welches von Worms kaum 7 Stunden entfernt liegt. Ausonius versichert: Valentinian habe die Allemannen über Lupodunum hinaus gejagt; aber Ladenburg liegt am rechten Ufer des Neckars, von Worms keine 5 Stunden entfernt, und nach Ammianus Marcellinus ist die Schlacht an den Bergen über Solicinium hinaus, folglich, wenn man dieses für Schwetzingen gelten lassen will, auf der linken Seite des Neckars vorgefallen. Als die wärmeren Tage des Sommers begannen, zog der Kaiser aus (von Worms an den Neckar?), lieferte daselbst, ohne Zeitverlust, eine Schlacht, und — kehrte eilig in die Winterquartiere zurück? —

Auch ist überall kein Grund, das alte Lupodunum, dessen der einzige Ausonius erwähnt, in der Nähe von Solicinium zu suchen; denn sonst müßte man, aus derselben Ursache, die Quellen der Donau um 50 Stunden weiter herabrücken, da sie der Dichter mit Lupodunum und dem Neckar zugleich nennt.

Wer möchte hier eine Entscheidung wagen, oder auch nur eine Conjectur, wo alles so dunkel und schwankend ist? Selbst wenn dem posaunenden Ausonius einiger Glaube beizumessen wäre, so würde sein Zeugniß eher gegen als für Freher und Häffelin beweisen.

IV.

Statistische Notizen von Mannheim.

Zu Seite 255.

Im Jahr 1810 enthielt Mannheim	Familien	5401
	Seelenzahl	20,067
	Darunter:	
	Lutherische	4253
	Katholische	10,382
	Reformirte	4061
	Mennonisten	90
	Juden	1281
Im J. 1809 betrug die Seelenzahl		20,675
Die Verminderung ist daher		608
Zahl der Gebohrnen		483
der Gestorbenen		701
Eingewandert		318
Ausgewandert		258
An Feldmark besitzt Mannheim:		
Aecker, nach Morgen		3294
Wiesen		951
Weinberge		3

Gärten, nach Morgen	98
Waldung	99
Ungebautes Land	218

An Gebäude:

Oeffentliche	57
Wohnhäuser	1533
Mahlmühlen	3

Unter den Gewerbsleuten sind die zahlreichsten:

die Bäcker	38
Bierbrauer	44
Handelsleute	94
Perückenmacher	30
Schildwirthe	68
Schreiner	42
Schuhmacher	140
Tüncher	25

Die Zahl der von der Verwaltung des Armenfonds in gedachtem Jahr unterstützten Armen betrug 1272

V.

Gedichte
auf das Heidelberger Schloß.

I.

Schweigend, in der Abenddämmrung Schleier,
Ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt;
Nur daß hier, im alternden Gemäuer,
Melancholisch noch ein Heimchen zirpt;
Stille sinkt aus unbewölkten Lüften,
Langsam zieh'n die Heerden von den Triften,
Und der müde Landmann eilt der Ruh
Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier, auf diesen waldumkränzten Höhen,
Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sey dies Lied, o! Wehmuth, dir geweiht!
Trauernd denk' ich, was, vor grauen Jahren,
Diese morschen Ueberreste waren:
Ein bethürmtes Schloß, voll Majestät,
Auf des Berges Felsenstirn' erhöht.

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer,
Traurig flüsternd, sich der Epheu schlingt,
Und der Abendröthe trüber Schimmer
Durch den öden Raum der Fenster blinkt,

Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einst den edelsten von Deutschlands Söhnen,
Dessen Herz, der Ehrbegierde voll,
Heiß dem nahen Kampf' entgegen schwoll.

Zeuch in Frieden, sprach der greise Krieger,
Ihn umgürtend mit dem Heldenschwerdt;
Kehre nimmer, oder kehr' als Sieger,
Sey des Namens deiner Väter werth!
Und des edlen Jünglings Auge sprühte
Todesflammen; seine Wange glühte,
Gleich dem aufgeblühten Rosenhain
In der Morgenröthe Purpurschein.

Eine Donnerwolke, flog der Ritter
Dann, wie Richard Löwenherz, zur Schlacht;
Gleich dem Tannenwald im Ungewitter
Beugte sich vor ihm des Feindes Macht;
Mild, wie Bäche die durch Blumen wallen,
Kehrt er zu des Felsenschlosses Hallen,
Zu des Vaters Freudenthränenblick,
In des keuschen Mädchens Arm zurück.

Ach! mit banger Sehnsucht blickt die Holde
Oft vom Söller nach des Thales Pfad;
Schild' und Panzer glüh'n im Abendgolde,
Rosse fliegen, der Geliebte naht!
Ihm die treue Rechte sprachlos reichend
Steht sie da, erröthend und erbleichend;
Aber was ihr sanftes Auge spricht,
Sängen selbst Petrarch und Sappho nicht.

Fröhlich hallte der Pokale Läuten,
Dort, wo wildverschlungne Ranken sich

Ueber Uhunester schwarz verbreiten,
    Bis der Sterne Silberglanz erblich;
Die Geschichten schwer erkämpfter Siege,
Grauser Abentheu'r im heil'gen Kriege,
    Weckten in der rauhen Helden Brust
    Die Erinn'rung schauerlicher Lust.

O der Wandlung! Graun und Nacht umdüstern
    Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit!
Schwermuthsvolle Abendwinde flüstern,
    Wo die Starken sich des Mahls gefreut!
Disteln wanken einsam auf der Stäte
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
    Wann der Kriegsdrommete Ruf erklang,
    Und auf's Kampfroß sich der Vater schwang.

Asche sind der Mächtigen Gebeine
    Tief im dunkeln Erdenschoose nun!
Kaum daß halbversunkne Leichensteine
    Noch die Stäte zeigen, wo sie ruhn.
Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniß sank, wie ihre Grüfte;
    Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
    Schwebt die Wolke der Vergessenheit.

So vergeh'n des Lebens Herrlichkeiten,
    So entfleucht das Traumbild eitler Macht!
So versinkt im schnellen Lauf der Zeiten,
    Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Lorbeern, die des Siegers Stirn' umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
    Urnen, der Erinnerung geweiht,
    Und Gesänge der Unsterblichkeit.

Alles was mit Sehnsucht und Entzücken
Hier am Staub' ein edles Herz erfüllt,
Schwindet gleich des Herbstes Sonnenblicken,
Wann ein Sturm den Horizont umhüllt.
Die am Abend freudig sich umfassen,
Sieht die Morgenröthe schon erblassen;
Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Süße Liebe! deine Rosenauen
Grenzen an bedornte Wüstenei'n,
Und ein plötzliches Gewittergrauen
Düstert oft der Freundschaft Aetherschein.
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebieters stolze Scheitel,
Und ein zitternd Heupt am Pilgerstab,
Deckt mit Einer Dunkelkeit das Grab.

Matthisson.

II.

Was treibt dich, Epheu, Trümmer zu umweben?
Was bindet dich ans modernde Gestein?
Ach! nimmer hauchest du dein frisches Leben
der alternden Zerstörung ein.

Aus dem Geblätter schauen, ernst und düster,
Gebilde der Vergangenheit hervor,
Und fremde Laute wehen im Geflüster
Der Abendlüfte um mein Ohr.

Ach, die Verwesung ist des Lebens Amme,
Die Erde buhlet mit dem Tode nur,
Und untergehn muß selbst die heil'ge Flamme,
Die von dem Himmel niederfuhr.

Es wogt und rauscht der Strom im tiefen Grunde,
Und wandert in das Land der Fremden aus,
Doch nimmer kommt von seinem Weg die Kunde
Zurück in seiner Mutter Haus.

Wer lehrt den Fels die Worte, die ich liebe?
Wer giebt der Pflanze Sehnsucht nach dem Licht?
Wer starren Schlaf dem Gold im Berggetriebe,
Wohin kein Strahl des Lebens bricht?

Wer bist du, Schatten, in dem Nachtgewande
Der sich, wie Nebel, aus Gemäuer hebt?
Wer lös'te dir des Grabes enge Bande?
Weißt du, was still die Unerforschte webt?

Hast du vielleicht einst mächtig hier geboten,
In biedrer Zeit, wo Recht und Sitte galt?
Kommst du, zu trauern, wieder von den Todten
In deinen alten Aufenthalt?

O traure nicht, daß deine Burg gefallen,
Daß sich der Epheu um die Säulen schlang,
Daß itzt nur leise Klagetöne hallen,
Wo einst das Lied zum Siegesfest erklang!

Es mußte ja das Edlere vergehen!
Wo ist der Mensch, der mit Dämonen ringt?
O eile fort, um nicht mit Schmerz zu sehen,
Wie das Geschick auch Geister zwingt.

Schreiber.

III.

Wo die Tage, da du in deiner Herrlichkeit standst, als angefüllt deine Thore, deine Vorhöfe erfüllt vom wiehernden Rosse, von edler Ritter Gejauchz' Gewölbe und Bogen erklangen!

Vorbei! ach alle vorbei, Ruin um mich her! Ruin, Trauer überall von dunklen Wänden herab! und ödes, todtes Schweigen!

Trauert ihr auch, gefallne Fürsten! Moos an eurer Schulter, Dornwuchs um den Fürstenhuth; weggeschlagen vom Wetterstrahle das Schwert und die glänzende Weltkugel; ha! ihr trauret, trauret mit in den ganzen Ruin! In die verstöhrten Vesten, das stolze Werk eurer Hände, sinken ab, Thränen, Seufzer und Schwermuth.

Wein' ich nicht mit! Barbaren! unempfindliche, fühllose Herzen! Verstöhrer! und mir soll's nicht schmerzen, jammern nicht in der Seele. Helden, seh ich euch so niederblicken in gefallener Majestät, ha! ihr waret einst groß, nicht unbedeutend im Wickel, erfüllt alles, alles von eurem Daseyn, und Macht der Athem, der hier gelebt, Gott war die Faust, die hier befahl, deren Wink sich alles gebeugt, die ganze Welt umher, die jeder sich schuf nach seinem Willen, das glorreiche Haupt mit Moder umwachsen nun, verstöhrt zu euren Füßen, in Trümmern all' eure Arbeit, das nächtliche Wachen, und die Ideen, die ihr am Herzen gefühlt und genährt, all', all' nun hin! Wehe! am Wasserfall sitzt's Kind, wälzt Steine hinab, schwellt und bauet der Fluth einen andern Weg, ferne steht's nun, horcht dem neuen Geräusche, steht lächlend noch, freut sich seiner Schöpfung, und ihr! ach ihr!

Und ich entsank unter Thränen! wer sind die, die köstlich geschmückt einhergehen, stählern die Rüstung, das Schwert in der Hand, blicken sie traurig auf, wandlen die Stiegen hinab.

Vor allen schwebt Einer heran. Er ist's, Otto der Erbauer, seine Stirne trauert, wie, wie am Mooswuchse sein Blick, schwere Seufzer drängen sich vom Busen auf, ach hin! zerfallen, ach! verstöhrt mein Sitz, naß, dunkel, wie öd mein herrlicher Saal! Fluch allen Verräthern! Fluch den Menschen, die ungerührt aufblicken, mit kaltem Herzen verstöhren! hin, hin! mein Saal, den ich den Rittern erbauet, zerschlagen die herrlichen Thüren, aufgerissen die Platten, zerstöhrt, zerstöhrt! das Werk meines nächtlichen Wachens, am Erker, wo Harfen erklangen, wo nachspäheten die Fräuleins den geliebten Rittern, nistet die traurige Eule. Verstümmelt, o! die Sonne wirft fremden Schatten herab, und ich kenne mich nicht mehr in meinen eignen Gemächern! Und nun bäumt er sich auf, an's Schwert gelehnet, schwellend sein Busen, die Locken flatternd in die Sterne der Nacht, schwere Seufzer fallen tief ihm von den Lippen.

Und mehr, mehr verstöhren, was verrätherische, unedle Grausamkeit übrig ließ. Ach! kommt einst der Wandrer, meinen Saal zu sehen, die Herrlichkeit und Pracht, die er im Lande gehört, wo ist Otto's fürstliches Werk, von dem die Kunde spricht, Ritter erzählet, und Dichter sangen weit und breit, ha! es ist hin! hinschauen über grünen Schutt und Steine wird er, sich umdrehen und mein und meines Saal's vergessen.

Und kühl wie ein Sommerregen träufelt mir's über die Wangen. Verbergen wollt' ich mich, aber mir war's, als trügen mich Stürme des Himmels empor, meine Seele schaudernd, zitternd meine Nerven, bebend die Lippe entströmend süßem Gesange. Harre, harre trauernder Geist. Noch blüht dein Ansehn, umsonst Ruin und Zeit. Wird dein Nahme doch herrlich genannt vom fühlenden Edlen, vom Denker, wenn er mit Bewunderung auf deine Stufen tritt, deiner Werke Dauer ermißt, beschaut die Kühnheit des Gedankens. Sorge, sorge du nicht, noch stehet viel, wer wagt's zu verstöhren, dein Andenken zu ver-

löschen, zu brandmarken seinen eigenen Nahmen, wer? Daß man nicht mehr sehe das Denkmahl der Vorwelt, den Geist vergangner Jahrhunderte, und man nicht rufen könne! siehe, dies waren sie. Und inniger ihn zu rühren, nannt' ich schnell zwei liebevolle Nahmen, Karl Theodor, der Wissenschaften und Künste Vater, und Elisabeth, die die Musen liebt. Freundlich nickt er herab auf mich, senkt seine Hand auf meine Brust. Kalt fuhr mir's über's Herz, und riß mich wieder in's Leben.

Mahler Müller.

Inhalt.

Seite.

Festung

NECKARSTEINACH

HIRSCHHORN

HEIDELBERG

Rombach

NECKARGEMÜND

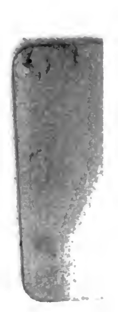
Elsenzbach

WIMPFEN

HEILBRONN

SARDT

gestochen von Goezenberger.





Fuch

